

Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej
Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit



VERGANGENHEIT IN GEGENWART UND ZUKUNFT.

Modelle zur Geschichtsbewältigung
in Mittel- und Osteuropa seit 1989



Das 20.
Schlesienseminar
auf Schloss
Groß Stein 2015

Das 20. Schlesienseminar

Kamień Śląski / Groß Stein

VERGANGENHEIT IN GEGENWART UND ZUKUNFT.

Modelle zur
Geschichtsbewältigung
in Mittel- und Osteuropa
seit 1989

Die Publikation bietet eine Auswahl
der Vorträge des 20. Schlesienseminars



Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit
Gliwice-Opole 2016

Die Publikation bietet eine Auswahl der Vorträge, die im Rahmen des 20. Schlesienseminars im Zeitraum vom 23. bis 25. September 2015 auf Schloss Groß Stein gehalten wurden.

Die Ansichten der Autoren entsprechen nicht zwangsläufig den Ansichten des Herausgebers.

Veranstalter:

**Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit
Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen
Seelsorge der nationalen Minderheiten der Diözese Oppeln
Verein der St. Karl Borromäus Bibliotheken
Verein zur Pflege Schlesischer Kunst und Kultur**

Herausgeber:

Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit

E-mail: haus@haus.pl, <http://www.haus.pl>

ul. Bojkowska 37, 44-100 Gliwice, Tel. +48 32 461-20-70, Fax +48 32 461-20-71

ul. 1 Maja 13/2, 45-068 Opole, Tel. + 48 77 402-51-05, Fax +48 77 402-51-15

Gefördert durch

STAATSMINISTERIUM
DES INNERN



Copyright by Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej, Gliwice-Opole, 2016

Redaktion, Lektorat

Dr. Gerhard Schiller

Überetzung

Waldemar Gielzok

Layout und Druck

ART-GRAPH JERZY GRYZ

ISBN 978-83-63995-32-4

Diese Veröffentlichung ist kostenlos

INHALT

Vom Herausgeber	7
------------------------------	----------

Strategien der Geschichtsbewältigung zur Schaffung eines regionalen Bewusstseins

Izabela Skórzyńska und Anna Wachowiak

Die Einbürgerung einer Erinnerungsgeschichte an das Deutsche in regionaler Dimension in den West- und Nordgebieten Polens (ZZIP). Welche Vergangenheit für die Zukunft?	9
---	---

Katarzyna Kajdanek und Tomasz Nawrocki

Die Bedeutung der Vor- und Nachkriegsgeschichte bei der Bestimmung der Identität von Städten und ihren Einwohnern. Am Beispiel von Breslau, Danzig und Gleiwitz.	14
---	----

Paweł Kubicki

Die (Re)konstruktion der Identität von Städten an den Beispielen Breslaus und Stettins	23
--	----

Ewa Gładkowska

Auf der Suche nach dem verlorenen Gedächtnis. Strategien zur Verarbeitung des deutschen Erbes in Ermland und Masuren	28
--	----

Regionale Geschichte aus verschiedenen Perspektiven gesehen

Bronisław Tumiłowicz

Schlesien-Pole, Schlesien-Deutscher	35
---	----

Zygmunt Kłodnicki

Schlesier (<i>Hanysy, Cesarocy, Prusocy, Wasserpolacy</i>) und <i>Gorole</i> . Probleme mit der Identität in Oberschlesien	40
--	----

Iwona Sobieraj

(Nicht)erzählte Geschichten. Probleme der generationsübergreifenden Überlieferung und der historischen Sozialisation von Familien im Opperlner Schlesien	51
--	----

Stefan Michał Marcinkiewicz

Vielschichtiges Kulturerbe eines Grenzlands. Die lokale Geschichte Masurens ohne Masuren	59
--	----

Die Bedeutung von Geschichtsaufarbeitung in Bildung und Schule

Anna Gołębiowska

Die Rolle von Geschichtslehrern bei der Ausbildung eines regionalen historischen Bewusstseins in der jungen Generation	65
--	----

<i>Anna Jabłońska</i>	
Die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen zur Herrschaftszeit der ersten Piasten in Schulbüchern und akademischen Lehrbüchern	70
<i>Agata Stolarz</i>	
<i>Versöhnung durch schwierige Erinnerung.</i> Grenzübergreifende Oral-History-Projekte und deren Rolle in der Bildung der jungen Generation	77
.	
Orte der Erinnerung und des Gedächtnisses	
<i>Krzysztof Gładkowski</i>	
Deutsche Erinnerungsorte – erwünscht und unerwünscht in Polen	84
<i>Jerzy Kołacki</i>	
Friedhöfe der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Großpolen als (nicht) gemeinsame deutsch-polnische Erinnerungsorte. Ansätze zu einem Umgang mit verlorenen Landschaften der Vergangenheit – Kurzbeschreibung eines Forschungsprojekts	92
<i>Joanna Zętar</i>	
Stätte – Gegenwart – Gedenken. Arbeiten zum Gedächtnis an die Lubliner Juden am Beispiel ausgesuchter Aktivitäten des Zentrums Brama Grodzka – Teatr NN	99
<i>Jerzy Stankiewicz</i>	
Entstehungsgeschichte des <i>Quatuor pour la fin du temps</i> von Olivier Messiaen – komponiert im <i>Stalag VIII A</i> in Görlitz. Eine wiederentdeckte Fragestellung	106
Das schwierige Erbe des Kommunismus	
<i>Agnieszka Opalińska</i>	
Lustration in Polen und in Deutschland – ein Vergleich	116
Programm des 20. Schlesienseminars	125

VOM HERAUSGEBER

Vom 23. bis zum 25. September 2015 fand auf Schloss Kamięń Śląski/Groß Stein zum 20. Mal das Schlesienseminar statt. Das Schlesienseminar ist eine der wichtigsten Initiativen und Plattformen unserer Region Schlesien, die sich dem deutsch-polnischen Dialog widmen. Es bietet ein Forum, auf dem sich Vertreter der deutschen Minderheit, der polnischen Mehrheit sowie aus dem Ausland eingeladene Gäste treffen und ihre Gedanken austauschen können. Dieses Mal stand es unter dem Titel: *Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft. Modelle zur Geschichtsbewältigung in Mittel- und Osteuropa seit 1989*.

Für die Staaten des ehemaligen *Ostblocks* brachte erst der politische Umbruch der Jahre 1989/90 die Möglichkeit sich der eigenen Geschichte in einem objektiven Diskurs zuzuwenden, ohne sich dabei der autoritären, staatlich vorgegebenen Interpretations- und Denkmodelle bedienen zu müssen. Ein Vierteljahrhundert nach dieser historischen Wende wurde nun im Rahmen des Schlesienseminars darüber gesprochen und diskutiert, in welcher Weise man in Ost- und Mitteleuropa in diesem Zeitraum den Blick zurück auf die schwierigen Kapitel der Geschichte dieser Länder und ihrer Regionen gewagt hat und welche Wege beschritten wurden, um bis 1990 tabuisierte Themen wie etwa nationale Minderheiten und die Geschichte anderer Kulturen in den Grenzen des heutigen Polens, die Frage, inwieweit nationalsozialistischer Terror und daraus resultierende Flucht und Vertreibung bis heute die Sichtweise auf die deutsch-polnische Geschichte prägen, oder auch die Analyse der Repression im kommunistischen System anzugehen.

Aus Begrenztheit des Umfangs wurde in diesem Tagungsband eine Auswahl von 16 Referaten getroffen, wobei inhaltlich der Schwerpunkt auf Polen und dabei besonders auf seine Regionen der ehemals so genannten *West- und Nordgebiete (ZZiP)* gelenkt wurde, in denen nach 1945 wohl einer der schärfsten gesellschaftlichen und historischen Umbrüche, welche die europäische Geschichte der letzten Jahrhunderte kennt, zu bewältigen war. Erschwerend zu dem mancherorts nahezu hundertprozentigen Bevölkerungsaustausch kam hinzu, dass die neuen Bewohner dieser Gebiete hier unweigerlich der Geschichte derjenigen Nation begegneten, von der gerade zuvor unsägliches Leid und Elend über das eigene Volk gebracht worden war. Eine denkbar schlechte Voraussetzung für die Heimischwerdung in der neuen Umgebung, die auch der vom kommunistischen System zu installieren versuchte Mythos von den *urpolnischen Wiedergewonnenen Gebieten*, die 1945 zum *Mutterland* zurückgekehrt seien, kaum befördern konnte. Vielleicht noch schwieriger gestaltete sich die Situation in Gebieten wie Oberschlesien, wo ein großer Teil der angestammten Bevölkerung in seiner Heimat verblieben war und naturgemäß eine andere Blickweise auf die Geschichte hatte als die Zuwanderer. Auch auf die in Polen durch den Holocaust weitestgehend aus dem öffentlichen

Bewusstsein und Raum verschwundene jüdische Geschichte und ihre gegenwärtige Bedeutung wird ein Blick geworfen.

Im nationalen kommunistisch-zentralistischen System wurde einem regionalen Blickwinkel auf Geschichte praktisch keine – oder wenn, dann nur eine meist negative, d. h. zentrifugale, Bedeutung zugemessen. Dies galt natürlich im besonderen Maße für die neuen polnischen West- und Nordgebiete mit ihrer deutschen Vergangenheit. – Ist es nun gelungen, aus diesen unterschiedlichen Betrachtungen einen Umgang mit der Geschichte zu finden, der den dort lebenden Folgegenerationen einerseits ihre Verwurzelung in einer regionalen Heimat ermöglicht hat und der andererseits einer Betrachtung im europäischen Kontext nicht nur standhält, sondern auch erlaubt sich neben einer nationalen auch in einer regionalen und europäischen Identität wiederzufinden? Und welche Rolle kommt dabei besonderen Gedächtnisorten zu?

Wie haben sich also diese Regionen, die verschiedenen Gruppen ihrer Bewohner, ihre Städte, ihre Lehrer und Politiker in den letzten 25 Jahren dem Umgang mit diesem schwierigen regionalen Kulturerbe zugewendet? Und ist es gelungen regionale oder lokale Identitäten zu schaffen, in denen sich die große Bevölkerungsmehrheit wiederfinden und so zu einer positiven Entwicklung ihrer Heimat beitragen kann? Besonders interessant ist hierbei natürlich die Frage, welcher Weg in Schulen und Bildungseinrichtungen beschritten wurde, um diesem schwierigen Kulturerbe zu begegnen, es zu bewältigen und für die Zukunft fruchtbar zu machen.

Schließlich soll auch ein kurzer Rückblick auf das Erbe aus der kommunistischen Zeit selbst und auf seinen Umgang mit diesem sowie auf die Frage, inwieweit dieses nicht nur den Blick auf die Vergangenheit, sondern auch die Gesellschaft selbst beeinflusst hat, geworfen werden.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und ertragreiche Lektüre!



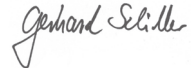
Lucjan Dzumla
*Geschäftsführer
des Hauses der
Deutsch-Polnischen
Zusammenarbeit*



Bernard Gaida
*Vorstandsvorsitzender,
Verband der deutschen
sozial-kulturellen
Gesellschaften in Polen*



Pfr. Dr. Piotr Tarlinski
*Seelsorger der nationalen
und ethnischen Minderheiten
der Diözese Oppeln*



Dr. Gerhard Schiller
Redakteur

Prof. Dr. habil. Izabela Skórzyńska
Institut für Geschichte, Adam-Mickiewicz-Universität, Posen
Prof. dr habil. Anna Wachowiak
Humanistische Hochschule TWP, Stettin



Die Einbürgerung einer Erinnerungsgeschichte an das Deutsche in regionaler Dimension in den West- und Nordgebieten Polens (ZZiP)¹. Welche Vergangenheit für die Zukunft?

Zeit und Raum liegen unserer Identität zugrunde

Jeder von einer bestimmten Gemeinschaft besetzte Raum wird zu einem eigentümlichen Kulturraum. Nach Stanisław Ossowski kristallisiert sich auf diese Art und Weise unsere Zugehörigkeit zu einer bestimmten privaten Heimat heraus. Alle Folgeidentitäten, die unter dem Einfluss der Veränderung durch übernommene gesellschaftliche Rollen oder durch einen Wechsel des Wohnortes entstehen, sind sekundär. Es können dabei mehrere von ihnen in Erscheinung treten. „Identität kann folgende Formen einnehmen: – eine stabil-fühlbare, mit einer kollektiven Bedeutung, die von Mitgliedern einer Gemeinschaft einem Ort zugeschrieben und gemeinsam geteilt wird, oder – eine fließend-variable, vom Kontext abhängige, mit einer individuellen Prägung.“² Nationale und lokale Identität bilden eine eigentümliche Variante der sozialen und kulturellen Identität, die sich auf ein bestimmtes Gebiet bezieht, dessen individuelle und schwer greifbare Merkmale eine erhebliche Kraft bei der Identitätsgestaltung ausüben.

Der Umbruch 1989 in Polen eröffnete über die Ausformung von Demokratie auf kommunaler Ebene, über die Grundsatzfragen bürgerlicher Beteiligung sowie

-
- 1 ZZiP (*Ziemie Zachodnie i Północne Polski*) = eine gängige polnische Bezeichnung für die heute polnischen, ehemaligen deutschen Ostgebiete (Anm. des Lektors).
 - 2 I. Skórzyńska, A. Wachowiak u. a. (Red.), *Dom otwarty/dom zamknięty?* In: I. Miedzińska (Hg.), *Tożsamościowe komponenty krajobrazu pogranicza*, Poznań 2014, S. 255f.

über die lokale und regionale Identität eine neue Debatte. In dieser Debatte nimmt die fortschreitende Regionalisierung und Pluralisierung der Geschichtserzählung einen wichtigen Platz ein; es geht hier um die Frage nach den Folgen einer solchen Pluralisierung von Erinnerung(-en) und um die Frage nach der Öffnung der Bürger für bis dahin im öffentlichen Diskurs oft nicht präsente Interpretationen der Vergangenheit – und dies im Hinblick auf nationaler wie auch regionaler bzw. lokaler Ebene. Diese Pluralisierung der Erinnerung bereichert einerseits das Bild einer nationalen Gemeinschaft, verstanden als ein intern homogenes und festgefügtes Kollektiv, andererseits verkompliziert sie es auch. Dies veranlasst uns insbesondere folgende Fragen zu stellen:

- (1) Woraus bestehen die Erinnerungen (Identitäten) gegenwärtiger Gemeinwesen (lokaler und regionaler) in Polen, insbesondere in den *ZZiP*, und worauf beziehen sie sich?
- (2) Führt die Pluralisierung der lokalen/regionalen Erinnerung tatsächlich zur Schwächung der nationalen Gemeinschaft und des Staats?
- (3) Üben Wirtschaftskrisen und die mit ihnen einhergehenden Krisen von Politik, Kultur und Identität bei der Gestaltung einer offenen/geschlossenen Regionalpolitik jetzt und in Zukunft einen Einfluss aus?
- (4) Dürfen wir vor dem Hintergrund der Veränderung der Identität (in Idee und Praxis) in verschiedenen Regionen Polens und Europas – man nennt dies die *Krise der Begrifflichkeit des Regionalismus* – von einem gegenwärtigen Regionalismus als *etwas Gegebenem* oder als *etwas noch Auszuarbeitendem* sprechen?

In engem Kontext zu diesen Sachverhalten stehen unsere Fragen nach dem Zusammenhang dieses Prozesses mit der zu beobachtenden, allmählichen Rückkehr der Erinnerung an deutsche Vergangenheit in den *West- und Nordgebieten (ZZiP)* Polens sowie nach den gewählten Praktiken und Formen, die diese Erinnerungskultur dort einnimmt. Sie sind der Träger der ehemaligen deutschen Vergangenheit dieser Gebiete. Der genannte Prozess bedeutet eine Abkehr von bis 1989 typischen Handlungsweisen, die darauf abzielten in diesen Gebieten die Spuren deutscher Vergangenheit zu verwischen. Anna Wolff-Powęska beschreibt diesen Prozess so: „Die Einbürgerung der Geschichte drückte sich darin aus, dass die Ortschaften und Regionen ihre Geschichte und Erinnerung in ihrer vollen multikulturellen Dimension wiederzugewinnen suchten.“³ Dies drückte sich auch in mehreren Bürgerinitiativen aus. Das Monitoring und die Erfassung solcher Praktiken in den deutsch-polnischen Beziehungen, die auf lokaler Ebene verlaufen, sind ein Bestimmungsfaktor für eine neue Gesellschaftsordnung nach 1989. Neue Organisationen und Vereine sind Träger dieser Entwicklung und setzten sich die Pflege der multikulturellen Vergangenheit und den Bau einer neuen, demokratischen Realität im lokalen Maßstab zum Ziel.

Der deutsche Historiker August Winkler bemerkte zu den Geschehnissen im Jahr 1990: „Zum ersten Mal seit 300 Jahren stellten die Deutschlandfrage (die

3 A. Wolff-Powęska, *Polskie spory o historię i pamięć, Przegląd Zachodni*, Nr. 1, 2007, S. 23.

Einigung des Landes) und die Polenfrage (Die Wiedergewinnung der Souveränität) keinen Konflikt dar, sondern ergänzten und unterstützten sich sogar. Es gibt Abkommen, die kaum das Papier wert waren, auf dem man sie zusammenschrieb und die nur aus taktischen Gründen abgeschlossen wurden. Es gibt aber auch Abkommen, die für Generationen Beziehungen zwischen Partnern gestalten werden. Der in Bonn am 17. Juni 1991 unterschriebene *Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit* wurde zum festen Fundament der neuen, partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten und Gesellschaften.⁴ Seit der Unterzeichnung dieses Vertrags sind 24 Jahre verstrichen und er hat verschiedene Überlegungen hervorgerufen. Hierunter fallen auch die Geschichts- und Erinnerungspolitik, die zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg so deutlich in den Kontext der regionalen und lokalen Politik gerückt ist.

Der beleuchtete Hintergrund konfrontiert uns mit dem Problem der *Krise der Begrifflichkeit des Regionalismus*, das durch die Typologie der regionalen/lokalen Erinnerungskulturen nach Andrzej Szpociński vortrefflich beschrieben wird. Die für die vorliegenden Überlegungen anregende Typologie beinhaltet drei Modelle:

- (1) Ein Modell der regionalen Erinnerung, das auf der Beziehung der Region zur Nation basiert – wenn Erinnerungen „an Ereignisse (Personen, Kulturerzeugnisse), die in Verbindung mit der regionalen und lokalen Gemeinschaft stehen, vor allem deshalb gewürdigt und auf verschiedene Art und Weise kultiviert werden, weil sie Werte (Ideen, Verhaltensmuster) repräsentieren, die aus der Sicht der Nation, zu der diese Gemeinschaft gehört, wichtig sind.“ Dieses Modell vertritt konstituierende Merkmale einer *geschlossenen Region*, in der nicht das *Hiesige*, sondern nur das *Hiesige*, das man zugleich als das *Nationale* identifizieren kann, der Bildung der regionalen oder lokalen Identität zugrunde gelegt wird.
- 2) Ein Erinnerungsmodell nach einem regionalen Typus – von einer übernationalen Gemeinschaft, die sich bildet, wenn ein Zentrum keine regionale/lokale Identität vorgibt und ein Gemeinwesen seine Kraft aus Verbindungen zu mehreren Zentren schöpft, wobei der eigene (regionale/lokale) Beitrag im übernationalen Erbe hervorgehoben wird.
- 3) Ein Modell nach dem Typus *signum Loci* in zwei Varianten, wenn
 - (a) eine lokale/regionale Erinnerungskultur, wo die charakteristischen Merkmale einer Region „nicht von den Vorfahren“ ererbt wurden, sondern von „dem Gebiet, auf dem sich die Spuren der jeweiligen Kultur“ befinden, ausgehen. In diesem Fall werden die Vorteile des Erbes hervorgehoben „ohne die Gruppe zu erwähnen, die das Erbe schuf. Das von einer Gruppe losgelöste Erbe wird so vordergründig zu einer Etikette, zum Wahrzeichen des Ortes“;
 - (b) es sich um eine Erinnerungskultur handelt, die „nicht eng mit einem Gemeinwesen verbunden ist“ und als ein „Bestand, auf welchen der Zugriff nicht

4 Polska - Niemcy 20 lat traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy. Beilage zur Illustrierten *Polityka*, Nr. 23/ 2810 vom 1. 6. –7. 6. 2011, S. 1.

nur auf Angehörige einer bestimmten Gruppe limitiert ist, sondern wo allein die Kompetenzen ausschlaggebend sind“, begriffen wird. Eine solche Kultur „ist mit Globalisierungsprozessen und einer Offenheit für ungehinderte Informations- und Güterflüsse verbunden. Die Entfaltung in einer solchen Gemeinschaftskultur, die als eine von Güter- und Informationsbeständen, auf die man beliebig zurückgreifen kann, verstanden wird, eröffnet ihren Teilhabern den Zugang zu anderen Kulturen und die Vielfalt an sich wird von einer solchen Gemeinschaft als besonders wertvoll eingeschätzt.“⁵

Die im Titel genannte Einbürgerung (*obywatelnienie*) einer Erinnerungsgeschichte des Deutschen in regionaler Dimension in den ZZiP Polens bedeutet, wie es Jan Józef Lipski bildhaft ausdrückte, ein „neues Leben unter alten Dächern“, zeigt also vielfältige Ausdrucksformen eines offenen bürgerlichen Patriotismus. Eine von mehreren Thesen des angeführten Autors vom Anfang der 1980er Jahre besagt, dass die Polen im heutigen Polen bei ihren Bestrebungen zur Freiheit und Demokratie ihre Geschichte und Erinnerung an nationale, ethnische und religiöse Minderheiten des historischen Polens, als dieses noch ein Vielvölkerstaat war, erneut (kritisch) durchdenken müssen. Das heutige Polen sei nicht nur Erbe einer polnischen, sondern auch einer deutschen, jüdischen, russischen und tatarischen Erbschaft.⁶

Die hier gestellte Frage nach einer *Vergangenheit für die Zukunft* ist nicht nur eine Schlüsselfrage, sondern auch eine Schlüsselaufgabe. Unter den Bürgerinitiativen, die sich der Bildung einer postmigrantischen Identität in den ZZiP Polens widmen, begegnen wir sowohl solchen, die sich für die deutsche Vergangenheit und Geschichte sowie die besondere Kultur dieser Gebiete – also für eine Identitätsbildung unter Einschluss eines Gedächtnisses an deutsche Geschichte – offen zeigen, als auch solchen Haltungen, die sich dem entgegengesetzten Pol annähern, also ihre Identität hauptsächlich in Anlehnung an polnische Kultur und durch Stärkung polnischer Symbolik bestimmen.

Bei P. Sztompka heißt es: „Es gibt soziale Probleme, welche die Gründung von Bewegungen, die gegen andere Bewegungen gerichtet sind, erzwingen. Dadurch entstehen Bewegungspaare von einer *Bewegung und Gegenbewegung*, die sich permanent in Konflikt befinden und sich durch die von ihren jeweiligen Gegner aufgeworfenen Fragen aktivieren.“⁷

Als Beispiele für solche Bewegungen in der Stettiner Region kann man zwei Internetportale anführen: *Sedina* und *Antysedina*. Das Portal *Antysedina* ist ein hervorragendes Exempel für antieuropäische und (im Sinne des Gedächtnisses) antideutsche Ängste. *Sedina* ein Beispiel des Gegenteils, also für Offenheit, Ak-

5 A. Szpociński, Różnorodność odniesień do przeszłości lokalnej, in: A. Szpociński, P. T. Kwiatkowski (Hg.), *Przeszłość jako przedmiot przekazu*, Warszawa 2006, S. 153-173.

6 J. J. Lipski, *Dwie ojczyzny – dwa patriotyzmy. Uwagi o megalomanii narodowej i ksenofobii Polaków. (Two Homelands – two patriotisms. Remarks on national megalomania and xenophobia of Poles)*, Warszawa 1981 [Reprint in: *Gazeta Wyborcza*, 26. 9. 2006].

7 P. Sztompka, *Socjologia, analiza społeczeństwa*, Kraków 2003, S. 162.

zeptanz und für ein Europa der Regionen und der deutsche Geschichte der Stadt, Teilhabe am Erbe nach dem Prinzip des *genius loci* im Rahmen des dritten Modells für regionale Kultur nach A. Szpociński (s. o.). Die dargestellte Situation zeigt anschaulich die in bestimmten Regionen (gleiche Beispiele gibt es viele, auch aus anderen Regionen als den ZZiP in Polen) bei der Pluralisierung von Erinnerung an die Vergangenheit vorherrschende Dichotomie und Ambivalenz sowie das Spannungsfeld divergierender Ideen und Orientierungen.

Ein Beispiel für eine Identitätsbildung, die sich an Erinnerungen an die Vorkriegszeit anlehnt, sind Sammlergruppen: Etwa die Philokartie, die Sammlung alter Ansichtskarten; und dies gilt nicht nur für die ZZiP Polens. Aber gerade in diesen Regionen, besonders im ehemaligen Ostpreußen, haben solche Sammlungen eine völlig andere Ausprägung gewonnen, da man sich unmittelbar auf die ehemalige deutsche Vergangenheit der Regionen und ihre Erinnerungskultur berief. So werden Postkartensammler als Entdecker der ehemaligen deutschen Vergangenheit wahrgenommen.

Zum Abschluss meiner angestellten Überlegungen möchte ich den Schluss ziehen, dass man heute nur mit Mühe eine eindeutige Diagnose stellen kann, wie die Vergangenheit aus einer Zukunftsperspektive betrachtet werden wird, da Vergangenheit in der Gegenwart immer wieder aufs Neue aktualisiert wird – dies ist jedenfalls sicher und von Bedeutung, Die Zeit, als das regionale historische Gedächtnis allein durch ein nationales Sieb filtriert und die Identitätsbildung darauf gestützt wurde, ist nämlich unwiederbringlich verloren.



Dr. habil. Katarzyna Kajdanek

Institut für Soziologie der Universität Breslau, Abteilung für Soziologie von Städten und Dörfern

Dr. habil. Tomasz Nawrocki

Universitätsprofessor am Institut für Soziologie, Schlesische Universität, Kattowitz

Die Bedeutung der Vor- und Nachkriegsgeschichte bei der Bestimmung der Identität von Städten und ihren Einwohnern

Am Beispiel von Breslau, Danzig und Gleiwitz im Lichte der Forschungsergebnisse aus dem Projekt Identität einer Stadt und ihrer Einwohner im Spiegel der Öffentlichkeit. Eine Fallstudie dreier Städte

Dieser Beitrag basiert auf Erkenntnissen aus dem Forschungsprojekt *Identität einer Stadt und ihrer Einwohner im Spiegel der Öffentlichkeit. Eine Fallstudie dreier Städte*.¹ Ziel war es die Identität einer Stadt und ihrer Einwohner sowie die Bedeutung des öffentlichen Bereichs im Prozess der Identitätsbildung am Beispiel dreier Städte mit bewegter Vergangenheit Gdańsk (Danzig), Gliwice (Gleiwitz) und Wrocław (Breslau) zu beschreiben.

Die Hauptfrage dieser Ausarbeitung lautet: Wie gestaltet sich gegenwärtig die Identitätsbildung von Städten, in denen der Prozess der gesellschaftlichen Durchbildung des Raums jahrelang mit der deutschen Kultur verbunden war, sowie von ihren Bewohnern? – Also die Frage nach der Präsenz oder Abwesenheit deutscher Vergangenheit in der gegenwärtigen Identität. Diese Fragestellung wird auch im Hinblick auf die Multikulturalität vieler Städte, die – insbesondere in Breslau – zu einem wesentlichen Bestandteil der Imagepolitik von Städten geworden ist, erörtert.

In einem empirischen Modell haben wir die Prozentsätze der jeweiligen Stadteinwohner, welche die Geschichte vor und nach 1939 für wichtig halten, ermittelt.

¹ Die Arbeit entstand im Rahmen der Zuwendung *NCN Nr. 2013/09/B/HS6/00418*. Das Forschungsteam bestand aus: Krzysztof Bierwiazzonek, Małgorzata Dymnicka, Katarzyna Kajdanek und Tomasz Nawrocki.

Der Augenmerk gilt dabei den wichtigsten Persönlichkeiten einer Stadt, den Auffassungen, ob in der jeweils untersuchten Stadt die Vergangenheit die Gegenwart durchdringe oder ob die Vergangenheit abgerissen sei, den Wahrnehmungen anderer Kulturen und Nationalitäten sowie schließlich der Frage, was man mit dem bestehenden Erbe unternehmen sollte. Die Ergebnisse wurden aus quantitativen Untersuchungen gewonnen. Die Erhebung erfolgte im Zeitraum von März bis Mai 2015 mit der Befragung von 900 Einwohnern (jeweils 300 in Gleiwitz, Breslau und Danzig). Die Teilnehmenden wurden repräsentativ ausgewählt.

1. Die Bedeutung der Geschichte und Bauwerke aus der Zeit vor und nach 1939 als determinierende Faktoren des Charakters der untersuchten Städte

Die größte Bedeutung unter den analysierten Faktoren wird dem Zweiten Weltkrieg und der Zeit nach 1945, die geringste der Geschichte bis 1939 beigemessen. In ihrer Bedeutung für die Identität von Städten wird der historischen Bebauung mehr Wichtigkeit als der gegenwärtigen beigemessen. Nach Auffassung der Befragten wurde jedoch die Stadtidentität mehr durch die zugezogenen als durch die alteingesessenen Einwohner geprägt. In den einzelnen Städten unterliegen diese Faktoren unterschiedlicher Bewertung.

Die *Geschichte bis 1939* genießt die größte Bedeutung bei den Danzigern und die geringste bei den Gleiwitzern. Diese Einschätzungen sind mit der jeweiligen Art und Weise der Geschichtspolitik, wie diese Geschichtsperiode den Einwohnern präsentiert wird, eng verbunden. Denn so wird eine bestimmte Einprägung (oder Löschung) der Bedeutung der Vorkriegszeit im sozialen Bewusstsein generiert. Für die meisten Einwohner von Breslau erfolgte zum Beispiel ihr erster Kontakt (ein persönlicher oder immer öfter über ihre Vorfahren) mit dieser Stadt erst in der Nachkriegs- und nicht schon in der Vorkriegszeit, was sich auch in der Gedächtnisstruktur widerspiegelt.

Die *Zeit des Zweiten Weltkrieges* wird in allen Städten für wichtiger als die der Vorkriegszeit erachtet. An erster Stelle steht dabei Danzig, danach folgen Breslau und Gleiwitz. Dies lässt sich einerseits mit der Rolle Danzigs im Krieg, die sich dauerhaft in die historischen Monumente der Stadt eingeschrieben hat und zum Beispiel auch im offiziellen bildungspolitischen Diskurs weitergegeben wird, in Zusammenhang bringen.² Andererseits sei vermerkt, dass die Einwohner Danzigs analysierten [historischen] Faktoren insgesamt mehr Bedeutung beimessen, als dies die Einwohner anderer Städte tun, was man als Ergebnis der großen Anstrengungen zur Aufarbeitung der Vergangenheit verstehen kann, die man in Danzig unterommen hat – was in Breslau oder Gleiwitz hingegen ausblieb.

Dem *Zeitraum nach 1945* wird in Breslau und Danzig die größte Bedeutung zugemessen. Besonders für die Einwohner der erstgenannten Stadt war das Jahr 1945 ein Bruch, zumal dieser mit einem Gefühl der Fremdheit verbunden war,

2 M. Saryusz-Wolska, *Spotkanie czasu z miejscem. Studia o pamięci i miastach*, Warszawa 2011, S. 226f.

welches bei den neuen, nach dem Krieg nach Breslau gekommenen Einwohnern viel stärker ausgeprägt war als bei den Einwohnern Danzigs,³ da die Beziehungen Danzigs zu Polen intensiver waren als diejenigen Breslaus. Dies schlug sich wiederum in einer viel intensiveren Arbeit bei der Aneignung oder *Zähmung* der Stadt, zu welcher die neuen Machthaber und Einwohner Breslaus gezwungen waren, nieder. Daraus begründet sich unter anderem die so genannte *Asymmetrie des praktizierten kulturellen Gedächtnisses*, die sich in Danzig seit der Nachkriegszeit in einem stärkeren Diskurs über die Erinnerung (gegenwärtig in Büchern und in Filmen) als in Breslau beobachten lässt.

2. Wichtige Persönlichkeiten in den untersuchten Städten

Die Analyse der historischen Rangliste der nach Auffassung der Befragten für den gegenwärtigen Charakter ihrer Stadt ausschlaggebenden Gestalten zeigt, dass erheblich mehr der genannten Personen in der Nachkriegszeit (von 55 % in Danzig bis 75,4 % in Breslau) als in der Vorkriegs- und Kriegszeit leben oder lebten. Schon die bloße Analyse der konkreten Namen erlaubt die historische und nationale Verwurzelung der als wichtig angesehenen Persönlichkeiten zu beschreiben. Als Erstes gilt es festzustellen, dass alle untersuchten Städte *in der Gegenwart leben*. Zu den wichtigsten Gestalten werden Personen gezählt, die im ausgehenden 20. Jahrhundert (L. Wałęsa, T. Różewicz, J. Buzek) und am Anfang des 21. Jahrhunderts (R. Dutkiewicz – seit 12 Jahren Oberbürgermeister von Breslau, Z. Frankiewicz – Oberbürgermeister von Gleiwitz) wirk(t)en. Zusammenfassend gilt: Unter den 15 als am wichtigsten erachteten Persönlichkeiten wirkten neun noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zum Zweiten: Interessant ist es, dass Personen, die eher überregionale Bedeutung haben, als dass sie mit einer besonderen Stadt assoziiert werden könnten, wie es bei Jan III. Sobieski oder Johannes Paul II. der Fall ist, wichtige Rollen für die Städte zugewiesen werden.

Für Danzig galten vor allem die Persönlichkeiten aus dem Bereich der polnischen Gegenwartsgeschichte um Lech Wałęsa sowie aber auch der Danziger Wissenschaftler aus dem 17. Jahrhundert Johannes Hevelius als bedeutend. Es wurden auch zwei deutsche Persönlichkeiten genannt: Günter Grass und Daniel Fahrenheit. Als für Breslau wichtige Persönlichkeiten wurden drei Polen genannt: Zwei seiner Oberbürgermeister, die das Amt seit 1990 (bis 2001, B. Zdrojewski sowie von 2002 bis jetzt, R. Dutkiewicz) innehatten, sowie Jan Miodek, ein Breslauer Sprachwissenschaftler, der im öffentlich-rechtlichen Fernsehen in zahlreichen überregional ausgestrahlten Sendungen auftrat. Darüber hinaus wurde in Breslau eine große Vielfalt an genannten Persönlichkeiten festgestellt. Die Auswahl ist hier nicht immer so eindeutig wie in Danzig. – In Gleiwitz sind die genannten Personen äußerst unterschiedlich – es gibt keine Person, die die Identität der Stadt so stark beeinflusst hätte, wie Lech Wałęsa die in Danzig. Am häufigsten wurden von den Befragten Oscar Tropolowitz, der Erfinder der Nivea Creme, Jerzy Buzek,

3 G. Thum, *Die fremde Stadt. Breslau 1945*, Berlin 2003, S. 44f.

Politiker, Präsident des Europäischen Parlaments und Absolvent der Schlesischen Technischen Universität in Gleiwitz sowie Horst Bienek, ein deutscher Schriftsteller und Regisseur, genannt.

3. Vergangenheit – präsent oder verwischt?

In Danzig und in Breslau herrscht die Überzeugung vor, dass die Vergangenheit mit der Gegenwart verflochten sei. In Danzig ergibt sich das aus einer tiefen und vergleichsweise allgemeinen Aufarbeitung der Vergangenheit, in Breslau hingegen ist dies mit oberflächlichen Kenntnissen verbunden, die von der von den lokalen Entscheidungsträgern propagierten *Transparenz* der Vergangenheit und – durch die Überzeugung Hausherr in der Stadt zu sein – von ihrer problemlosen Akzeptanz herrührt. Das Empfinden, dass die Vergangenheit verblasst sei, ist am deutlichsten in Gleiwitz zu beobachten, was mit der technokratischen und zukunftsorientierten Erinnerungspolitik dieser Stadt zu tun hat.

4. Wahrnehmung anderer Kulturkreise in den Städten

In den erforschten Städten nahmen die Einwohner viele Kulturkreise wahr, was sich sowohl aus den historischen als auch den gegenwärtigen Migrationsprozessen, der Globalisierung sowie der Metropolisierung ergeben hat. Beachtlich ist es, dass unser Forscherteam vor der Einteilung der Kulturkreise in bestimmte Kategorien von den Befragten über 76 unterschiedliche Nennungen von Kulturformen ermittelte.

Mit Abstand die größte Zahl der Befragten nahm in der eigenen Stadt die Präsenz der deutschen Kultur (von 73 % in Gleiwitz bis zu 83 % in Danzig), der jüdischen Kultur (von 27 % in Danzig bis zu 42 % in Breslau) sowie der Kultur aus den *Kresy* wahr, unter welcher man die Spuren der Siedler aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, die heute zu Weißrussland, der Ukraine und Litauen gehören, versteht. Obwohl die Kultur aus den *Kresy* in den Städten insgesamt an dritter Stelle genannt wurde, zeigt eine vertiefte Analyse doch, dass dieses Ergebnis in starkem Maße durch die Nennungen der Einwohner von Gleiwitz beeinflusst worden ist – die Bedeutung der Einwohner aus den *Kresy* hoben hier ca. 17 % der Befragten hervor, während es in Danzig 2,3 % und in Breslau 3,3 % waren. Diese Ergebnisse spiegeln die Folgen der historischen Politik dieser Städte wieder: In Breslau werden die proeuropäische Orientierung sowie im Selbstverständnis ein metropolitaner Raum, ein Ballungszentrum, zu sein die Sympathie für eine Vielfalt der Kulturen hervorgehoben. Diese Haltung geht jedoch nicht mit einer gleichzeitigen Verleugnung der Bedeutung der Ansiedler aus dem Osten einher, sondern resultiert aus der Tatsache, dass die Zuwanderer aus den *Kresy* als Kategorie von Einwohnern in Breslau und Danzig schon im Sinne eines verklungenen Lieds betrachtet werden. Wenn man ihrer gedenkt, dann bei offiziellen Feierlichkeiten zu Jahrestagen (oder sie erscheinen als spontanes Element in der kommerziellen Landschaft, wie zum Beispiel im Restaurant *KRES* in einer der modischen Straßen Breslaus). Unter den weiteren Kulturen werden

oft die islamische Kultur (überwiegend in Danzig) sowie die der Roma und Sinti (in Breslau) genannt. Im zweiten Fall lässt sich das aus Kontroversen um die Minderheit der Sinti und Roma ableiten, die dort einen Lagerplatz bewohnen und im öffentlichen Stadtbild ihre Gegenwart zum Ausdruck bringen (als Musikanten, Bettler usw.). Zu nennen wäre auch die verhältnismäßig kleine, aber sehr differenzierte Bedeutung regionaler Kulturkreise. Elemente kaschubischer Kultur nahmen fast 12 % der Danziger, solche schlesischer Kultur 7 % der Gleiwitzer, dagegen niederschlesischer Kultur nur 0,4 % der Breslauer wahr. In Danzig ist auch die Kultur der Hanse von Bedeutung – ein Nachhall der Zugehörigkeit Danzigs zu den Hansestädten, die in der Stadt materielle Spuren und ihren *Genius loci* hinterließ, wie es der Oberbürgermeister der Stadt nannte.⁴

Die Haltung der Einwohner gegenüber den verschiedenen Kulturkreisen ist unterschiedlich. Nur die hanseatische Kultur erweckte eindeutig positive Assoziationen: 93 % der Befragten waren der Meinung, dass die Spuren dieser Kultur zu pflegen seien. Jeder Fünfte [20 %] würde gerne bestimmte Spuren deutscher Kultur verwischen, 3 % der Befragten hätten diese Spuren gerne völlig entfernt. Bei der jüdischen Kultur waren es in entsprechender Weise 14 % bzw. 5 % der Befragten. 20 % wollten bestimmte regionale und ostpolnische (aus den *Kresy*) Spuren verwischen. Am häufigsten wurden als unerwünschte kulturelle Spuren die der Roma und Sinti, die der westlichen Kultur sowie die der islamischen Kultur genannt, was die Strömungen innerhalb der Debatte über die Präsenz der Roma und Sinti, der Globalisierung und des Islams in europäischen Städten abbildet.

6. Die offizielle Gedächtnispolitik in den untersuchten Städten

Die Ergebnisse lassen sich im Wesentlichen aus der Gedächtnispolitik in den untersuchten Städten erklären. In unserer Arbeit haben wir anhand von Interviews mit lokalen Experten jeder Stadt den Versuch unternommen die jeweilige Erinnerungspolitik zu rekonstruieren.⁵ So versteht Lech Nijakowski unter Gedächtnispolitik „alle zielgerichteten Maßnahmen von Politikern und Beamten [...], welche, formell legitimiert, das Ziel einer Verfestigung, Entfernung oder Umdefinierung bestimmter Inhalte des kollektiven Gedächtnisses verfolgen.“⁶ Wir wollen uns dieser Definition anschließen. In jeder Stadt finden wir einen anderen Ansatz im Umgang mit der Geschichte vor. In Gang der Untersuchung konnten wir unterschieden – zwischen *einer technokratisch-postmodernen Gedächtnispolitik*: Das Gedenken ist hierbei nicht Gegenstand zielgerichteter Handlungen von Politikern und städtischen Beamten; so äußerte sich etwa Marcin Szala: Das ist „kein Thema, das verfolgt wird. [...] Gleiwitz hat keine historische Politik. Es gibt keine Thematik, die bewusst

4 Siehe: <http://www.gdansk.pl/wspolpraca,1683.html>, (Zugriff am 31. 7. 2015).

5 Solche Experten waren Kommunalpolitiker, Beamte, Heimatforscher, Journalisten, Schriftsteller und gesellschaftlich Engagierte in der Stadt. – In jeder Stadt wurden 20 Interviews durchgeführt (alle Interviews befinden sich im Archiv des Forschungsprojekts).

6 L. Nijakowski, *Polska polityka pamięci. Esej socjologiczny*, Warszawa 2008, S. 44.

gestaltet oder gepflegt wird.“ – Es zählen dagegen eine postmoderne Einstellung zur Vergangenheit sowie die effiziente Befriedigung der aktuellen Bedürfnisse der Einwohner. Es ist kein Zufall, dass für diese Stadt mit dem Wahlspruch *Hier ist die Zukunft* geworben wird. Die Wahl dieser Werbeparole *klammere bewusst die Geschichte aus*, worauf uns eine Architektin hinwies, die sich aktiv um die Belange der Stadt kümmert. Die Gemeinde vertritt eine postmoderne, zukunftsorientierte Denkweise ohne Bezug auf den Ort und die Vergangenheit. So löst man etwa laufende Probleme der Denkmalpflege (wofür beachtliche Mittel aufgewendet werden) und unterstützt das lokale Museum reibungslos – aber nur solange dies nicht im Widerspruch zum Erscheinungsbild einer modernen Stadt steht. Wie beim Bau der Hauptverkehrsstraße, die das alte Stadtbild durchschneidet, oder wie bei der fehlenden Unterstützung für die Initiative zur Anbringung von Stolpersteinen auf den Bürgersteigen zur Erinnerung an ehemalige jüdische Einwohner der Stadt zählt immer die Zukunft, nicht die Geschichte. Aus diesem Grund werden auch Konfliktlagen vermieden. Bei der Aufnahme deutscher Geschichte oder jüdischer Themen droht eine Vorkategorisierung durch die lokalen Entscheidungsträger, wie sich uns gegenüber ein Redner äußerte: „Wird jemandem angehängt deutschfreundlich zu sein, hat das zur Folge, dass ein Teil der Gesellschaft ihn nicht wählen wird. Deshalb empfinde ich es so, dass es hier in Oberschlesien immer noch der Fall ist, dass diejenigen Kommunalpolitiker, die keine Antipathien [gegen Deutsche; Anm. der Autoren] hegen und im unmittelbaren Umgang äußerst interessante Geschichten erzählen, solches im offiziellen Sinne jedoch nicht zum Ausdruck bringen, denn sie haben die Befürchtung, dass sie auf diese Weise etwas verlieren könnten, da ein Teil der Gesellschaft ihr Interesse nicht verstehen und teilen werde.“

Zur Frage der Beziehung der Stadt zur ihrer Vergangenheit äußerte sich ein Soziologe, der seit vielen Jahren mit Gleiwitz verbunden ist, in unserem Interview: „Wenn die Entscheidungsbefugten eine Stadt autokratisch und technokratisch regieren und gleichzeitig soziotechnisch so erfolgreich sind, dass sie ihre Gegner neutralisieren können, wird die Frage nach der Identifizierung der Einwohner gar nicht aufgegriffen, weil sie kein tragfähiger Faktor ist, der die Menschen dazu mobilisieren könnte, etwas mehr als nur Konformität im Alltag anzustreben. Denn die Konformität und Bequemlichkeit im Alltäglichen gewinnen dann die Überhand und es mangelt den Einwohnern an der Anregung zur Auseinandersetzung mit irgendwelchen Werten, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Einwohnerschaft aufbauen könnten.“⁷ Daher fokussieren sich die Kommunalpolitiker auf die Zukunft und nicht auf die Vergangenheit ihrer Stadt und es wird keine lokale historische Politik gemacht.

Im Falle Danzigs ist dies vollkommen anders, hier haben wir es mit einer *reflektierenden Gedächtnispolitik* zu tun. Die Stadtführung ergriff zielgerichtete und intentionale Maßnahmen zur Wiedergewinnung des Stadtgedächtnisses. Es

7 Der Gesprächspartner erteilte zur Nennung seines Namens keine Genehmigung.

wird dabei keine alleingültige Erzählweise (Narration), die bestimmten Interessen dienen würde, aufgezwungen, wie es zum Beispiel in der Zeit der Danziger Liberalen, die sich gern auf die liberale Periode der Stadtentwicklung Danzigs beriefen, der Fall war.⁸ Stattdessen verfolgt man eine ständige Redefinition der Danziger Identität, indem man sich auf die Arbeiten des namhaften deutschen Kenners Danzigs, Peter Oliver Loew, beruft oder die Stadt mit Hilfe der Bücher von Grass, Huelle und Chwin zu entschlüsseln sucht. Der Oberbürgermeister Paweł Adamowicz sagte uns: „Die Debatte über die Identität sollte ununterbrochen geführt werden. Sie schreibt immer wieder neue Kapitel, bringt neue Eröffnungen und Erzählungen... von Huelle, Chwin, Wajda oder Loew. Es kommen immerfort neue Anregungen [...]“. Und weiter: „Ich bin der Auffassung, dass Diskussionen über die Identität, in dem Sinne, wer wir sind und woher dies und jenes kommt, zu den grundlegenden Fragen gehören. Jede Generation, jeder Jahrgang sollte sich damit auseinandersetzen. Das ist das A und O eines Menschen, eines jeden Bürgers. Das darf niemals beendet werden. Es kommen neue Jahrgänge, neue Menschen, also unterliegt diese Frage Redefinitionen.“

Immer weitere Danziger Romane, Bildbände (*Danzig. Es war einmal/Był sobie Gdańsk*) und historische Beiträge liefern den Nährboden für jahrelang geführte Diskussionen, die zu einer *Aufarbeitung* des Deutschen in Danzig führten. „Das war eine ungeheure Arbeit, bei welcher Kulturschaffende, Schriftsteller und Künstler eine wichtige Rolle spielten – aber so war einfach die Stadt, so ist eben die Geschichte Danzigs. Wir müssen wirklich keine Angst haben, dass sie kommen und uns vertreiben werden. Auch aus dem Grund nicht, dass wir die Geschichte Danzigs akzeptiert haben und sie erörtern, ohne dabei jedoch Fakten infragezustellen.“ (Elżbieta Pękała).

Zuerst wurde der Mythos eines uralten polnischen Gdańsk zugunsten eines der Multikulturalität dieser Stadt verworfen, um sich schließlich dessen bewusst zu werden, dass hinter der kulturellen Vielfalt der Stadt die deutsche Vergangenheit steht: „Wenn wir über eine Multikulturalität Danzigs sprechen, so erfahren wir dagegen beispielsweise aus den Büchern Peter Loews, dass er unsere bisherigen Denkstrukturen über die multikulturelle Stadt Danzig in Frage stellt. Jüdische, mennonitische, flämische Elemente sind hier sicher auch präsent, aber sie waren nur die Würze, nicht die Essenz oder das Fundament. Noch in den 1990-ern fiel es uns schwer auszusprechen, dass Danzig jahrhundertlang deutsch war. Es war sogar schwer den aufgeklärten Eliten der Post-Solidarność-Bewegung diese historische Lektion zu erteilen. Wir schmiedeten den Mythos von einer multikulturellen Stadt Danzig. Wir sehen aber nun, dass es noch viele weiße Flecken gibt.“ (Paweł Adamowicz).

Ein ganz anderer Fall ist Breslau. Lokale politische Eliten sind sich darüber im Klaren, „dass ein Gedächtnismanagement ein fester Bestandteil der Politik ist und zur Festigung der Macht dient.“ (Adam Chmielewski). Deshalb wird hier die *Erinnerungspolitik dem Standortmarketing der Stadt unterordnet*. Erinne-

8 Die Interviews in Danzig führte M. Dymnicka.

rung und Identität bilden hier kein autotelisches Ziel, keinen Selbstzweck. Sie sollen das Erscheinungsbild Breslaus als einer Stadt der Begegnungen stiften. Eine offene Stadt, die ihrer Andersartigkeit in Vergangenheit und Gegenwart freundlich gegenübersteht. „[Das ist] Öffentlichkeitsarbeit..., also der Druck gut wahrgenommen zu werden und ein gutes Erscheinungsbild zu haben; und ein Bewusstsein, dass man zu den großen Städten gehört.“ (Bartłomiej Lis). Derselbe Redner gibt weiter an: „Es ist gut über eine positive Erzählweise zu verfügen, selbst wenn das nicht den Fakten entspricht. Die Stadt betreibt und betreibt viel Aufwand, um diesen Typ von Geschichte zu kreieren. Er wurde außerhalb ihrer Einwohner erschaffen.“ Ein anderer Befragter fügte hinzu: „Dies ist eine Stadt der Propaganda, wenn man sie mit heutigen Augen betrachtet. Man propagiert das Erscheinungsbild der dynamischsten aller Städte – dass wir westlicher eingestellt sind als alle anderen Städte Polens (weil wir dem Westen am nächsten sind) und auch dass wir uns schneller entwickeln. Die *Entwicklung* ist das Markenzeichen und man betrachtet sie durch bunte Gläser aus der Ferne, aber aus der Nähe betrachtet entpuppt sie sich als pure Flunkerei. Diese Vision wird durch gewaltige Investitionen in Klunker, die nicht unbedingt nötig und nicht gerade gelungen sind, unnötig gefördert.“ (Michał Duda). – Dies bestätigt Adam Chmielewski, der Autor des Bewerbung der Stadt Breslau im Ringen um den Titel der *Europäischen Kulturhauptstadt*: „Meiner Meinung nach nutzt die Stadt ihre Geschichte selektiv. In der lokalen Politik und bei Entscheidungsfindungsprozessen wird eher instrumental und je nach Gelegenheit an sie angeknüpft.“ – Selbst einer der engsten Mitarbeiter des Oberbürgermeisters der Stadt sagte uns, dass die Geschichte vor 1945 „für die Gesellschaft von heute belanglos ist. Wir denken von uns gerne, dass wir ein Teil einer multikulturellen, jahrhundertelangen Geschichte seien. Aber das ist einfach nur Bla, bla, bla. Ich denke für die Jugend hat das überhaupt keine Bedeutung. Sicher kann es dazu beitragen ein gutes Selbstempfinden zu stiften, dass man in so einer Stadt wohnt. Aber um sich als Breslauer zu fühlen, braucht man es nicht.“

Diese Entwicklung zeigt sich auch in der Sprache, mit der unsere Gesprächspartner die Gedächtnispolitik Breslaus beschrieben; und zwar unabhängig davon, ob sie Institutionen vertraten, die mit der Kommunalpolitik in Verbindung standen oder nicht. Man sprach vom *Erscheinungsbild* der Stadt, von einem *gekauften Marketingprodukt*: „Breslau im Sinne einer Gemeinschaft hat sich mit der Vorstellung, dass man sehr modern sei, beflügelt. Ich weiß dabei nicht, ob man ein Marketingprodukt gekauft hat oder ehrlich daran glaubte, dass die Stadt offen und modern sei.“ (Izabela Mironowicz). Man spricht von *dem Viertel der vier Heiligtümer*⁹ wie von einem künstlichen Produkt und von der Schaffung einer Identität auf Anweisung des Marketings: „Man kreierte diese Identität als einen

9 Auf Polnisch: *Dzielnica Czterech Świątyń* – so wird ein Bereich der Breslauer Innenstadt genannt, in dem sich eine katholische, eine evangelische und eine orthodoxe Kirche sowie die Synagoge befinden (Anm. d. Lektors).

Auftrag des Marketings und benützt sie wie ein Werkzeug – nur wozu benützt man sie?“ (Michał Duda). Dieses Urteil über die Gedächtnispolitik Breslaus stimmt mit Bemerkungen von Magdalena Saryusz-Wolska überein, die feststellte, dass Breslau „im Sinne von Losungen aus der Postmoderne (globale Veranstaltungen, Technik, Multi- und Transkulturalität) neue Praktiken zu seiner Identitätsbildung [...] geschaffen habe.“¹⁰ Sie bedient sich dabei der Feststellung Andrzej Zawadas, dass Breslau zu einer *posthistorischen Stadt* geworden sei.

Im Vorstehenden haben wir die Anfangsergebnisse unserer Forschungen geschildert. Es sind dies erste Erkenntnisse und Intuitionen, die wir nach einer Eingangsanalyse unseres Forschungsmaterials gewonnen haben. Der weitere Auswertungsprozess wird uns ermöglichen diese Feststellungen zu verifizieren und zu bestätigen oder auch bestimmte Schlussfolgerungen zu verwerfen.

10 Saryusz-Wolska (wie Anm. Nr. 2), S. 352.



Die (Re)konstruktion der Identität von Städten an den Beispielen Breslaus und Stettins

Dieser Beitrag thematisiert die Rekonstruktionsprozesse der Identität von Städten, die einer starken Migration ausgesetzt waren, anhand der Beispiele von Stettin und Breslau. Die in diesem Beitrag vorgestellten Erkenntnisse gehen auf ein drei Jahre befristetes Forschungsprojekt (2008-2010) im Rahmen des Projekts *RECON Reconstituting Democracy in Europe* (6. Rahmenprogramm)¹ zurück.

Vor der eigentlichen Analyse ist zunächst die Festlegung bzw. Operationalisierung des Grundbegriffs, welcher den Terminus der *Identität einer Stadt* bestimmt, erforderlich. Zwar ist der Begriff der Identität trotz zahlreicher Divergenzen in der modernen Soziologie fest verankert, doch bleibt die *Identität einer Stadt* dagegen immer noch ein überaus unpräziser Begriff. Eine Stadt ist ein zu komplexer Organismus, um nur von *einer* Identität sprechen zu können. Darüber hinaus ist die Identität kein Zustand, sondern ein Konstruktionsprozess aus dem Handeln sozialer Akteure, deren Sinngehalt von Bezugsrahmen abhängt. Anthony Giddens vertritt die Ansicht, dass Handlung und Struktur miteinander verbunden sind und nicht ohne ihr gegenseitiges Verhältnis untersucht werden können, was heißt, dass dominierende Strukturen den Charakter ausgeführter Handlungen bestimmen, doch werden diese Strukturen andererseits auch ausschließlich und nur aufgrund dieser Handlungen ausgebildet.² Legt man diese Feststellung zugrunde, muss man sich bei der Beschreibung der Identität einer Stadt vordergründig auf Bezugsrahmen konzentrieren. Für diesen Beitrag soll – nach der Terminologie von Alain Touraine – die Begriffsbestimmung der Bezugsrahmen anhand von Erzähl-

1 Die Forschungsergebnisse wurden in zahlreichen Büchern veröffentlicht, unter anderem: P. Kubicki, *Nowi mieszczenie w nowej Polsce*, Instytut Obywatelski (Hg.), Warszawa 2011; M. Galent, P. Kubicki, *An Invisible revolution. How the urban way of life is transforming the identities of Poles*, in: M. Góra, Z. Mach (Hg.), *Collective identity and Democracy. The Impact of EU Enlargement*, Oslo 2010.

2 A. Giddens, *Stanowienie społeczeństwa. Zarys teorii strukturacji*, Poznań 2003.

weisen (Narrationen), die Interpretationsdiskurse dominieren, verstanden werden – also als ein Komplex, der aus Vorstellungen und Bildern besteht und eine vermittelnde Instanz darstellt. Dieser Komplex ist vor allem für die Erstellung eines Bilds des gesellschaftlichen Lebens in seiner Gesamtheit ausschlaggebend, doch bestimmt er auch die Erfahrungen eines Individuums. Hierbei finden auf einem vermittelnden Niveau, auf einer Ebene von ideologischen Diskursen, intellektuelle Auswahlprozesse statt und es werden dabei Bedingungen für die Kommunikation ausgebildet, die Spielregeln aufzwingen, die zwar dem einen, aber nicht dem anderen das Privileg geben gehört zu werden.³

Auf eine solche Weise gebildete Erzählweisen – wie Roger Caillois am Beispiel von Paris zeigt – vermitteln „das Bild von Paris, und allgemein betrachtet, das einer Großstadt. Sie beeinträchtigen aber sehr stark das eigene Vorstellungsvermögen, so dass keiner mehr darüber nachdenkt, ob sie nicht nur wortgetreue, aus Büchern hervorgegangene, dabei jedoch so weit verbreitete Vorstellungen sind, dass sie in die allgemeine Denkatmosphäre Eingang gefunden haben und beginnen einen gewissen Zwang auszuüben.“⁴ So wie Caillois in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts seinen besonderen Augenmerk auf den Roman – der bei der Ausbildung des dominierenden Diskurses über das gedankliche Bild einer Stadt zum Schlüsselwerkzeug geworden war – legte, sollte man gegenwärtig seine Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der Möglichkeiten zur Gestaltung von Erzählweisen über Städte richten. Aus diesem Grund wurde für dieses Forschungsobjekt vorausgesetzt, dass solche Erzählweisen vor allem von Meinungsführern, die mit einem großen Bestand symbolischen Kapitals ausgestattet sind, gebildet werden. Gemäß unserer Forschungsbedürfnisse wurde die Annahme getroffen, dass folgende Gruppen als Meinungsführer gelten sollen: Journalisten, Kommunalpolitiker, Blogger und städtische Aktivisten. Mit diesen Gruppen führte das Forschungsteam vertiefte Interviews durch.

Stettin und Breslau sind gegenwärtig die zwei größten polnischen Städte, in denen die Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg zu 100 % ausgetauscht wurde. Nach 1945 wurden deutsche Stadtbewohner und Arbeiter durch polnische Siedler, überwiegend aus ländlichen Räumen, ersetzt. Die neuen Einwohner fühlten sich in den Städten, die sie nun bewohnten, in zweifacher Hinsicht lange fremd. Diese Fremdheit war einerseits kulturell bedingt – beide Städte waren in der deutschen Kultur über Jahrhunderte stark verankert; andererseits war sie strukturbedingt – denn die Siedler aus dem ländlichen Raum hatten erhebliche Probleme sich an das Umfeld einer Großstadt anzupassen. In den Nachkriegsjahren bildeten sich so unter den ersten Ansiedlern keine starken sozialen Bindungen heraus, die am neuen Wohnort zur Wiederherstellung einer Identität nötig gewesen wären. Zudem

3 A. Touraine, *Myśleć inaczej*, Państwowy Instytut Wydawniczy (Hg.), Warszawa 2011, S. 31f.

4 R. Caillois, *Paryż, mit współczesny* [Paris, mythe moderne], in: R. Caillois, *Odpowiedzialność i styl. Eseje*, Państwowy Instytut Wydawniczy (Hg.), Warszawa 1967, S. 104. [Essays von R. Caillois in polnischer Übersetzung (Anm. d. Übersetzers)]

war das Gefühl der permanenten Verunsicherung und Vorläufigkeit weit verbreitet. Zdzisław Mach machte in seinem charakteristisch betitelten Buch: *Ungewollte Städte (Niechciane miasta)*, welches die Ergebnisse seiner Untersuchungen unter den Zuwanderern in die Westgebiete präsentiert, auf dieses Problem aufmerksam.⁵ Damit diese Zuwanderer in den *ungewollten Städte* zu Bürgern ihrer Städte werden konnten, war es notwendig neue attraktive Erzählweisen zu entwickeln. Unsere Forschungen ermöglichten es für diese gewisse Regelmäßigkeiten zu erfassen, die im Folgenden geschildert werden sollen.

In Breslau ist es gelungen neue Erzählweisen zu entwickeln, die es den Einwohnern ermöglichten sich in den Prozess der Umkehrung der Identität dieser Stadt aktiv einzubringen. In Stettin fehlte es jedoch an solchen Erzählweisen und so steckten die Einwohner weiterhin in einem werttheoretischen (axiologischen) Vakuum fest. Diese Situation ist von mehreren Faktoren bedingt. Da mein Betrag aber vom Umfange her beschränkt ist, möchte ich meine Aufmerksamkeit nur auf die zwei – meiner Meinung nach – Wichtigsten lenken.

Der Gründungsmythos

Die Schlüsselrolle eines Gründungsmythoses zur Stiftung einer lokalen Identität ist schon mehrfach beschrieben worden.⁶ In Städten, wo die Einwohner zu 100 % ausgetauscht wurden, spielt ein solcher Gründungsmythos eine besonders wichtige Rolle. In Breslau gilt die Überschwemmung von 1997 im soziokulturellen Sinne als Gründungsmythos der neuen Stadt.⁷ In den Aussagen der Befragten kam übereinstimmend die Überzeugung zum Ausdruck, dass die Stadtbewohner damals zum ersten Mal begonnen hätten sich als eine integrierte, hier hingehörende Gemeinschaft zu fühlen und sich selbst als bewusste Einwohner ihrer Stadt wahrzunehmen. Die Befragten gaben an, dass sie in der Zeit der Überschwemmung zum ersten Mal gegenseitige Solidarität und Vertrauen fühlten, was ihnen erlaubte Breslau/Wrocław als ihre eigene Stadt zu betrachten. Wichtig dabei ist, dass die Einwohner bei der Überschwemmung um *ihre eigene Stadt* kämpften und aufhörten das Erbe Breslaus in den Kategorien einer Dichotomie *polnisch – deutsch* wahrzunehmen. Von da an hatte es keine Bedeutung mehr, ob etwas ehemals deutsch oder polnisch war, alles wurde von nun an einfach Breslauisch.

In Stettin hoben die Befragten dagegen hervor, dass es hier an einem Ereignis mit generationsübergreifendem Charakter, welches die Einwohner zu einem

5 Z. Mach, *Niechciane miasta. Migracja i tożsamość społeczna*, Kraków 1998.

6 Zu den interessantesten Arbeiten zählen: R. Barthes, *Mit*, in: J. Błoński, *Mit i znak. Eseje (wybór)*, Warszawa 1970; E. Cassirer, *Esej o człowieku*, Warszawa 1971; M. Eliade, *Sacrum, mit, historia. Wybór esejów*, Warszawa 1974; K. Kerényi, *Czym jest mitologia*, in: *Twórczość* nr 2, 1973; W. Toporow, *Miasto i mit*, Gdańsk 2000.

7 Dieses Problem ist aber vielschichtig und bezieht sich nicht nur und ausschließlich auf ein Ereignis. Mehr dazu bei: P. Kubicki, *Tożsamość Wrocławia, czyli jak mieszkańcy Wrocławia konstruują swoje miasto*, in: W. Łazuga, S. Paczos (Hg.), *Poznań-Szczecin-Wrocław, Trzy uniwersytety, trzy miasta, trzy regiony*, Kraków 2010, S. 203-212.

gemeinsamen Handeln hätte animieren können – so wie es bei der Breslauer Überschwemmung von 1997 der Fall war – gefehlt habe. In Stettin gab es wie im Dezember 1970 und im August 1980⁸ zwar auch Ereignisse mit generationsübergreifendem Charakter, aber sie trugen nicht dazu bei innerhalb des gesamten Stadtgebiets dauerhafte soziale Bindungen zu schaffen. Wichtig ist hierbei, dass es den Teilhabenden an diesen Ereignissen nicht gelungen ist eine attraktive Erzählweise, die zu einer Grundlage für die Herausbildung einer neuen Identität der Stettiner hätte werden können, zu schaffen. Charakteristisch für diesen Umstand ist auch, dass Stettin im Wettlauf um die Symbolik dieser Ereignisse Danzig unterlag.

Die Erzählweisen (Narrationen)

Ein Gründungsmythos braucht einen attraktiven Träger, eine eigene Sprache, in der er erzählt wird. In Breslau gelang es solche Erzählweisen auszubilden. Breslauer als Nachfahren *ländlicher* Siedler begannen sich bürgerliche Traditionen der Vorkriegszeit aus *Lwów* (Lemberg) und *Breslau* anzueignen – von zwei Städten, die im sozialen und kulturellen Sinne nicht mehr bestanden, aber welche *für die Einwohner* Breslaus Ideale bürgerlicher Kultur verkörperten, mit deren Hilfe sie ihre neue bürgerliche Identität legitimieren konnten. In Breslau wurde so ein Mythos gestiftet, im Rahmen dessen durch den Bezug auf Lemberger Traditionen die deutschen bürgerlichen Traditionen der Stadt *Breslau* domestiziert wurden. Obwohl keine Statistiken dies benennen, hebt die überwiegende Mehrheit der Breslauer in Umfragen mit Stolz hervor, dass mindestens ein Vorfahre aus Lemberg stamme.

In Stettin fehlt es an derartigen Erzählweisen. Die Geschichte der Vorkriegszeit in *Stettin* ist aber in der Tat im heutigen Szczecin gegenwärtig. Es werden auch Spuren der ehemaligen Stadt im öffentlichen Raum wiederhergestellt. Erfolgreich werden zur Geschichte der Stadt zwei Internetportale, wie z. B. *Sedina*, betrieben und es gibt entsprechende Zeitschriften, wie *Der „Szczeciner“*. *Magazin für Liebhaber Stettins* (*Szczeciner. Magazyn Miłośników Szczecina*). Ein Problem besteht jedoch darin, dass es sich hier immer um eine fremde Geschichte handelt, die nicht durch einen Neubürgerlichen Mythos, wie den in Breslau, wiederbelebt wurde. Stettin wird nicht als *zweites Wilna* wahrgenommen. In der Stadt wird dagegen legendenhaft weitererzählt, wie ein Zug mit Professoren aus Wilna, der nach Stettin unterwegs war, kurz in Thorn anhielt und dort dann gleich stehenblieb. Das einzige Erbe, das die Einwohner haben *auffinden* können, ist die deutsche Bürgerlichkeit, die aber für heutige Stettiner keine attraktiven Erzählweisen bietet.

Breslauer Erzählweisen entstanden überwiegend dank der Literatur und Publizistik. Bemerkenswert ist dabei, dass die wichtigsten Werke nach der besagten Überschwemmung erschienen sind. 1999 startete eine Romanreihe populärer Krimis von Marek Krajewski, in denen der Autor die Vorkriegsstadt *Breslau* rekonstruiert. Bedeutsam ist dabei, dass der Erfolg seiner Bücher größtenteils

8 Gegen das kommunistische System gerichtete Streiks auf der Stettiner Werft *Adolf Warski* (Anm. d. Lektors).

eben auf Anknüpfungen an das historische Erbe der Stadt *Breslau* baut. Dank der Eigenschaften der Literatur wird die verwischte deutsche Tradition der Stadt zu einer nahen und vertrauten und damit zu einer attraktiven Erzählweise. 2002 erschien mit dem Buch zweier britische Historiker: *Microcosmos: A Portrait of a Central European City*⁹ auf dem Markt eine neue Erzählweise, welche die bis dahin unter Historikern verpflichtende Dichotomie der Darstellung der Stadt als *deutsch* oder *polnisch* durchbrach. Seit dieser Zeit ist Breslau multikulturell und mitteleuropäisch. Die in diesen Publikationen präsentierten Motive passen sich in den angesagten Diskurs der *kreativen Kreise*¹⁰ ein, wonach über den Erfolg einer Stadt ihre Offenheit und Multikulturalität entscheidet.

Stettin hat vergeblich auf einen eigenen Mythos und neue Erzählweisen gewartet. Artur D. Liskowacki schreibt in seinem charakteristisch betitelten Artikel *Stettin mit Aussicht auf ein „vielleicht“ (Szczecin z widokiem na morze)*¹¹: „[Hier gibt es den] Mythos einer Grenzstadt, als bestände hier eine Grenze des Inneren und kein Tor nach Europa [...] im Gegensatz zu *unseren Kresy*, wo unser Herz geblieben ist, hat sie nichts, was bemerkenswert oder die Mühe einer Reise wert wäre. Dieser Mythos überdauerte nicht nur die Zeit der Volksrepublik Polen, sondern gewann – paradoxerweise – in der Europäischen Union, die Weltoffenheit mit sich brachte, neues Leben, ein eben gespenstisches, eher ominöses und formloses Leben.“¹² Ein Beispiel für diese ominöse und gespenstische Erzählweise ist das offizielle Markenzeichen der Stadt: *Floating Garden 2050*, das mit enormen Aufwand gefördert wird. Nach diesem Konzept soll Stettin bis 2050 zu einer ökologischen Musterstadt werden. Das Problem besteht jedoch darin, dass man aus diesem Papier nichts über die Vergangenheit und Gegenwart der Stadt erfahren kann, so als wäre die konkret existierende Stadt nur ein Phantom, ohne Identität, welche man so in der Zukunft in beliebiger Weise gestalten könne.

9 Deutsche Ausgabe: N. Davies, R. Moorhouse, Die Blume Europas. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt: Breslau – Wrocław – Vratislavia, München 2002.

10 R. Florida, Narodziny klasy kreatywnej, Narodowe Centrum Kultury (Hg.), Warszawa 2010,.

11 Durch den Gleichklang von *może* (vielleicht) und *morze* (Meer) im Polnischen klingt auch der Sinn *Stettin mit Blick aufs Meer an* (Anm. d. Lektors).

12 A. D. Liskowacki, Szczecin z widokiem na morze, *Herito. Dziedzictwo, kultura, współczesność*, Nr. 5 (4/2011), S. 94f.

Dr. Ewa Gładkowska

Universität Ermland-Masuren in Allenstein (Olsztyn), Institut für Schöne Künste

Auf der Suche nach dem verlorenen Gedächtnis. Strategien zur Verarbeitung des deutschen Erbes in Ermland und Masuren

Die einleitende Paraphrase des Titels des bekannten Werks von Marcel Proust lässt uns darüber nachdenken, inwieweit in solchen Gebieten, wo die Einstellung zum vorgefundenen Erbe widerwillig, ja sogar feindlich war, eine Wiederherstellung des Gedächtnisses möglich ist. Ein derartiges Erbe wird durch den englischen Begriff *dissonant heritage* charakterisiert. Hier liegt ein Erbe vor, bei dem sich divergierende Betrachtungen offenbaren und die dieses Erbe behandelnden Erzählweisen (Narrationen) unterschiedlich sind. Im Europa nach der Konferenz von Jalta wurde das deutsche Kulturerbe, das sich nach der Grenzverschiebung plötzlich auf polnischem Staatsgebiet befand, ein Beispiel für ein solch schwieriges Erbe. Auf diesem Gebiet trafen die vielleicht am stärksten antagonistisch eingestellten Nationalitätsparteien aufeinander. In der polnischen Kulturpolitik wurde nach 1945 in den hinzugewonnenen Gebieten das Identitätsprojekt mittels verschiedener Formen einer Ignoranz von Vergangenheit umgesetzt. Die verbliebenen Zeichen deutscher Kultur wurden hier so zu einem unbequemen Erbe.

Siebzig Jahre des Bestehens polnischer Staatlichkeit auf dem ehemaligen Gebiet Ostpreußens bieten eine ausreichende Zeitperspektive, um die Strategie der Verarbeitung des fremden Erbes in der Region bewerten zu können. Wiewohl dies kein abgeschlossener Prozess ist, so erlaubt diese Perspektive doch unterschiedliche Etappen im Umgang mit den Zeichen deutscher Kultur zu unterteilen. Der unterschiedliche Umgang mit Zeugnissen der vorgefundenen Kultur wurde durch politische Wandlungen bedingt. Das Kriegstrauma und die Ungewissheit über den politischen Status dieser Gebiete waren neben anderen Umständen Ursachen für die Zerstörung und Verfälschung von Zeugnissen aus der Vergangenheit. Man hob nur Spuren polnischer Kultur in diesen Gebieten hervor, um so die Grenzverschiebung Polens nach Westen zu legitimieren und auf diese Weise die polni-

sche Staatsraison zu begründen. Bei der Erschaffung des Vergangenheitsbilds der Region kam so eine Inkonsequenz zum Tragen – man schrieb und sprach von einer *Entdeutschung*, die jedoch die wahrnehmbare kulturelle Fremdheit vor Ort eben nur bestätigte. Andererseits hob man auch die *ewige Präsenz* der Masuren und Ermländer und deren Bindung an die polnische Kultur hervor.

Die Art und Weise der Darstellung dieser beiden Volksgruppen war beispielhaft für ihre Instrumentalisierung. Man stellte deren Anbindung an die deutsche Kultur in Abrede, indem man vor allem ihre Mundart und ihre Verankerung in den Traditionen polnischer Kultur in den Vordergrund rückte. Man schuf eine Vision ihres Lebens, das sich abgeschottet von externen Einflüssen und zivilisatorischen Prozessen abgespielt hätte. Die Verharrung dieser genannten Gruppen in der polnischen Kultur zeige sich – wie man nahelegte – in der ermländischen und masurischen Volkskunst. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war diese Kultur weder für Masuren noch für Ermländer ein identitätsstiftendes Element, woraus zu schlussfolgern ist, dass die Reaktivierung dieser Kultur nach dem Krieg ein Beispiel für den Missbrauch von Folkloristik für politische Zwecke war. Aus heutiger Perspektive kann man die propagandistische Hervorhebung der Verdienste der Ermländer und Masuren für die polnische Kultur in der Nachkriegszeit gleichwohl als Mittel zur Förderung einer positiveren Einstellung der Zuwanderer gegenüber der altansässigen Bevölkerung betrachten. Diese Maßnahmen konnten jedoch verschiedene Formen der Verfolgung nicht verhindern, die massive Abwanderungswellen von Ermländern und Masuren nach Deutschland zur Folge hatten. Für die Siedler, die aus ganz Polen – und auch aus den Teilen Polens, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zu Polen gehörten – gekommen waren, sollte spürbar werden, dass sie – wie es in der Sprache der Publizistik ausgedrückt wurde – in Gebiete gekommen waren, die an Polen zurückgefallen waren. Der Charakter der polnischen Siedlungsbewegung bestimmte in den ersten Nachkriegsjahren die Spezifik dieser Region. Es entstand hier eine typische Postmigrationsgesellschaft, die neben den *Repatrianten*¹ aus dem Raum Wilna überwiegend aus Landbevölkerung bestand. Diese Bevölkerung wurde in der Überzeugung gestärkt, dass auf diesem Siedlungsgebiet bis 1945 eine ländliche Kultur dominierend gewesen sei. Die neuen Einwohner sollten ihre vertrauten, in der alten Heimat hinterlassenen Lebensstrukturen wiedererkennen, um sich so weniger fremd zu fühlen. Die Hinterlassenschaften der Großgrundbesitzer, die Herrensitze und Gutshäuser, sollten daher in der neuen politischen Staatsordnung, die auf Klassenkampffideen aufbaute, bald zu feindlichen Elementen erklärt werden. Siedlungsform und Kulturpolitik entschieden über eine ländliche Ausprägung der Region und verhinderten die Herausbildung starker bürgerlicher Traditionen nach 1945.

Allenstein (*Olsztyn*), die größte Stadt der Region, die man nach dem Krieg in *Masurischen Bezirk (Okręg Mazurski)* umbenannte, wurde zur ihrer Hauptstadt.

1 So wurden die von 1944-1948 aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten nach Westen zwangsausgesiedelten Polen genannt (Anm. d. Lektors).

Hier wurden die wichtigsten kulturellen Einrichtungen der neuen Ordnung ins Leben gerufen. Man amputierte der Stadt ihre gesamte Vorkriegsgeschichte und ließ nur solche Fakten zur Sprache kommen, die die Präsenz polnischer Kultur in der Vergangenheit bestätigten. Es gab in der Gesellschaft keinen Bedarf nach der deutschen Geschichte der Stadt und die damalige Kulturpolitik setzte – wie es in der publizistischen Sprache hieß – die *Entfernung des deutschen Bodensatzes* voraus. Wenn überhaupt eine Vision der Vergangenheit dieses Ortes erschaffen wurde, dann war es die eines Erscheinungsbilds einer rückständigen, landwirtschaftlichen Region ohne bürgerliche Traditionen, wo erst die Nachkriegsrealität eine Chance zur Aktivierung des Lebens bot. Die Anfänge polnischer Staatlichkeit wurden durch eine Gruppe von Masuren, die nach 1945 aus der *Działdowszczyzna*² nach Allenstein eingewandert war, mitgestaltet. Dies war der einzige Teil Masurens gewesen, der Polen kraft des Versailler Vertrags zugesprochen worden war. Auf diese Weise entstand die erste Form einer masurischen Intelligenzija, die aus polnischer Kultur geformt wurde. Unter den Ausgebildeten gab es auch Kenner der Volkskultur. Dies war wahrscheinlich die einzige Gruppe von Mitgliedern der polnischen Verwaltung, die von Geschichte und Kultur des preußischen Landes gewisse Vorstellungen hatte. Mit der im Chaos entstandenen polnischen Staatlichkeit ging eine Strategie der Aneignung des fremden Erbes einher, der man oft den Anschein eines spontanen gesellschaftlichen Verhaltens verlieh. In der Kulturpolitik in den *West- und Nordgebieten (Ziemie Zachodnie i Północne)*, damals auch *Wiedergewonnene Gebiete (Ziemie Odzyskane)* genannt, erkennt man eine gewisse regionale Differenzierung. In den Gebieten, wo man an polnische Geschichte anknüpfen konnte, wurden diese Verbindungen hervorgehoben, wobei die Zeit der Zugehörigkeit zur deutschen Kultur völlig ausgeklammert wurde. Ein gemeinsames Kennzeichen für die Gebiete, die vor 1945 zum deutschen Staat gehört hatten, war die dortige Verwischung oder sogar Zerstörung von Spuren deutscher Kultur. Für diese Entwicklung war die *Verordnung zur Bewirtschaftung des Abbruchmaterials von Gebäuden und Siedlungen* entscheidend, die Mitte 1945 durch Władysław Gomułka, Minister für die *Wiedergewonnenen Gebiete*, erlassen wurde. Sie führte zur Zerstörung zahlreicher Baudenkmäler und hatte die Unterbrechung der kulturellen Kontinuität zur Folge. In den Gebieten, die heute als *Ermland und Masuren* bekannt sind, führte dies zum Abriss altstädtischer Bebauung und zur Aushöhlung der Stadtkerne in Rastenburg (Kętrzyn), Guttstadt (Dobre Miasto), Mehlsack (Pieniężno), Braunsberg (Braniewo), Heilsberg (Lidzbark Warmiński), Frauenburg (Frombork), Bischofstein (Biszynek), Landsberg (Górowo Iławeckie) und Neidenburg (Nidzica). Im Zuge solcher Abrissarbeiten gewann man Backsteine, sogar historische gotische, die in die Hauptstadt Polens gebracht wurden.

Wie in Schlesien und Pommern so betrieb man auch hier eine *Archäologie des Polentums*. Unter diesem Begriff versteht Adam Labuda Maßnahmen, die zur Entdeckung und Hervorhebung polnischer Elemente in der Architektur der Städte

2 Die Gebiete um Soldau und Teile des Kreises Neidenburg (Anm. d. Übersetzers).

der *Nord- und Westgebiete* führen sollten.³ Die Museumspolitik stand im Dienste der *Entdeutschung*. Durch den *Verband der Masuren (Związek Mazurów)* wurde Ende 1944 in einem *Memorial* für die öffentliche Verwaltung des *Polnischen Komitees für die Nationale Befreiung (PKWN)* ein Museumsprogramm ausgearbeitet. Schon im November 1945 wurde das Masurische Museum in Olsztyn errichtet. Dessen Ziel war es, in diesem Gebiet die polnische Staatsräson zu untermauern sowie ermländische und masurische Volkskunst auszustellen, soweit sich Elemente finden ließen, die mit polnischer Volkskultur in Verbindung gesetzt werden konnten. Man amputierte den Städten und Kleinstädten ihr Gedächtnis, indem man Zeichen deutscher Kultur vernichtete und die Semantik der erhaltenen Bauwerke veränderte. Wie in den anderen Gebieten, die nach 1945 an den polnischen Staat angeschlossen worden waren, brachte man die beweglichen Kunstdenkmäler, die vom Raub durch Rotarmisten und Plünderer verschont geblieben waren, größtenteils in die Hauptstadt.⁴ Herrenhäuser und Schlösser preußischer Junker, die eine einmalige Kulturlandschaft bildeten und an die Geschichte der seit Jahrhunderten ansässigen Familien erinnerten, galten wegen ihrer Herkunft und als Zeugnis des Großgrundbesitzums als doppelt feindlich und waren in der neuen Staatsordnung unerwünscht. Die Schicksale dieser Kunstwerke lesen sich so meistens dramatisch; nur wenige sind erhalten geblieben und fanden neue Besitzer, die sich richtig um sie kümmerten.

Die Liberalisierung der Politik nach 1956 und ein mit ihr erweitertes Ausmaß an Freiheit veränderten das Verhältnis zu den Resten des vorgefundenen Kulturerbes in nur unbedeutender Weise. Der von oben verordnete Regionalismus schuf Raum für eine eingeschränkte Anbindung derjenigen Elemente aus der Vergangenheit, die sich in die zentralistische Kulturpolitik einfügten. Zweifelsohne ist die Entstehung des sozial-kulturellen Vereins *Seenplatte (Pojezierze)* in Allenstein, der die Region kulturell belebte und unter anderem die Sanierung der gotischen Schlösser in Rößel (Reszel), Heilsberg (Lidzbark Warmiński) und Lötzen (Giżycko) bewirkte, als ein Erfolg dieser Zeit anzusehen. Dieser Zeitraum offenbarte jedoch auch, dass das erste Nachkriegsjahrzehnt mit seiner aufgenötigten Amnesie schlechte Früchte getragen hatte. Erwin Kruk, Dichter und Prosaiker sowie gebürtiger Masure, bringt dies auf den Punkt, indem er feststellt, dass damals Maßnahmen eingeleitet worden seien, die eine Integration durch Elimination zur Folge gehabt hätten – „durch das Verschweigen ging im lokalen Gemeinwesen auf diese Art und Weise nicht nur das Gefühl einer Kontinuität der Geschichte verloren, sondern man ließ aus der ganzen Geschichte nur noch die *Kämpfer für das Polentum* in Ermland und Masuren, die sich für die *soziale und nationale Befreiung* eingesetzt hatten,

3 A. S. Labuda, Niemieckie dziedzictwo historyczno-artystyczne w Polsce. Sądy, stereotypy i opinie po II wojnie światowej, in: A. Tomaszewski, D. von Winterfeld (Hg.), *Wspólne dziedzictwo. Polsko-niemiecka współpraca konserwatorska 1970-2000. Das gemeinsame Kulturerbe. Die deutsch-polnische Zusammenarbeit in der Denkmalpflege 1970-2000*, Warszawa 2001, S. 37f.

4 E. Gładkowska, *Zrozumieć czas*, Olsztyn 2003.

sowie die neuen Einwohner des sozialistischen Staates, die nach dem Krieg hierhergekommen waren, gelten – letztere aber infolgedessen, dass sie ihre eigenen Traditionen nicht pflegen durften, nur in der Weise, als seien sie angeblich ohne eigene Tradition und Kultur.”⁵

In dem für die polnische Kultur umwälzenden Jahr 1989 setzte eine neue *Kultur der Beerbung* ein. In Ermland und Masuren nahmen die Proteste gegen die Verfälschung der Geschichte und das vorherrschende *Ungedächtnis* radikale Züge an. 1990 entstand die *Kulturgemeinschaft Borussia (Wspólnota Kulturowa Borussia)*. Sie gelangte zu der Überzeugung, dass es unmöglich sei über einen Ort zu sprechen, ohne dabei auf die mit dem Ort verbundene Erinnerung zurückzugreifen. In den Tätigkeiten dieser Allensteiner Organisation wurde die klare Linie verfolgt, dass man nicht die Tatsache aus den Augen verlieren dürfe, dass Ermland und Masuren Teil des ostpreußischen Erbes seien. Die *Borussia* fokussierte daher ihre Tätigkeiten auf die Förderung eines *offenen Regionalismus*, wie es in einer Aussage ihres ehemaligen Vorsitzenden hieß. Es wurden Seminare, Konferenzen, Workshops, Ausstellungen und Publikationen organisiert, die das Erscheinungsbild der Region nachhaltig veränderten. Heutzutage lässt sich die Tätigkeit dieser Organisation im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kaum überschätzen. Der damaligen Missachtung, Zerstörung und Verdunklung von Zeichen deutscher Vergangenheit in der Region wurden die Tätigkeiten dieser Organisation entgegengehalten; anhand derer wurde es einsichtig, dass die Region auf eine Tradition mit vielen Kulturen zurückblickt und das mit einem Ort verbundene Gedächtnis viel weiter zurückreicht als ein im Jahr 1945 beginnendes.

Im gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs nehmen *Erinnerungsorte* einen wichtigen Platz ein. Im ausgehenden 20. und am Anfang des 21. Jahrhunderts haben wir es mit einer formalisierten Form der Erinnerung zu tun. Wie Magdalena Saryusz-Wolska bemerkte, wird durch die abnehmende Zahl von Zeitzeugen das Gedenken an die Vergangenheit immer mehr ins „Äußere und Materielle“⁶ verlagert. Die Autorin ist der Auffassung, dass dieser Typ von Erinnerung für die Identität und das kollektive Denken über die Vergangenheit ein Fundament bilde. Seit Beginn der Untersuchungen von Erinnerungsorten durch Pierre Nora⁷ und den Werken von Jan Assmann, die zwischen dem *kommunikativen Gedächtnis* und dem *kulturellen Gedächtnis* unterscheiden, die wiederum Bestandteile des *kollektiven Gedächtnisses* sind,⁸ haben wir es mit einem komplexen Konzept des Gedächtnisses zu tun. Wenn man das Konzept von Assmann vereinfacht darstellen

5 E. Kruk, Widok z połowy lat pięćdziesiątych, *Gazeta Olsztyńska*, 30. 3./1. 4. 2001, S. 9.

6 M. Saryusz-Wolska, Wprowadzenie, in: Dieselb. (Hg.), *Pamięć zbiorowa i kulturowa. Współczesna perspektywa niemiecka*, Kraków 2009, S. 31.

7 P. Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Bd. 1, Paris 1984.

8 J. Assmann, Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Gedächtnis, in: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt/Main–New York 1999; J. Assmann, *Pamięć kulturowa. Pismo, zapamiętywanie i polityczna tożsamość w cywilizacjach starożytnych*, Warszawa 2008.

will, kann man davon ausgehen, dass Formen eines *kulturellen Gedächtnisses* dann in Erscheinung treten, wenn das *orale Gedächtnis* erlischt. Objekte, Schriftstücke und Orte werden dann zu kulturellen Gedächtnisträgern. Solche Medien können erst in einem günstigen sozialen Umfeld entstehen, das meistens durch die politische Lage bestimmt wird. Maria Lewicka bemerkt in ihrem Buch *Psychologia miejsca (Psychologie des Ortes)*, sich dabei auf das Konzept von Connerton beziehend, in welchem sieben Arten des kollektiven Vergessens dargestellt werden, dass man das von ihm ausführlich behandelte Vergessen zum Zwecke der Erschaffung einer neuen Identität als offizielle Erzählweise (Narration) für den Aufbau eines neuen Lebens in den *Wiedergewonnenen Gebieten* auffassen könne.⁹ Bei einer solchen Weise der Erzählung oder Narration über einen Ort werden Elemente, die aus Sicht der aktuellen Handlungspragmatik und im Hinblick auf die aktuellen Ziele der Gruppe als nicht verwertbar eingestuft werden, außer Acht gelassen.¹⁰

Die Tätigkeit der Allensteiner *Borussia* stieß anfänglich auf einen Widerstand in Form des kulturellen Gedächtnisses, das seit 1945 erschaffen worden war. Wie die vorstehende Autorin beschreibt, hatte diese Form nur im Gedenken an einen beliebigen Zeitabschnitt, gepflegt mit der Hilfe von Denkmälern und Jahrestagen, bestanden; doch war diese Form des Gedächtnisse für die Einwohner Ermlands und Masurens in der Nachkriegszeit zur Grundlage ihrer Identität geworden.

Nach einer gewissen Faszination über die deutsche Vergangenheit wird heute in der Region die Erinnerung an das siebzigjährige Bestehen der polnischen Staatlichkeit kultiviert. Nicht nur in der Hauptstadt der Region, sondern auch in anderen kleineren Städten, Ortschaften und Dörfern feiert man den siebzigsten Jahrestag des Bestehens von polnischen Schulen und Museen, obwohl diese Einrichtungen eine längere Geschichte aufweisen und an bestimmten Orten oft schon seit Jahrhunderten tätig sind.

Wie sieht also heute die *Erinnerung der Städte mit ausgetauschtem Blut* aus? Dieser Titel eines von der erwähnten Maria Lewicka durchgeführten Projekts, beschrieben in ihrem schon zitierten Buch, ist eine Redewendung hinter der sich der Bevölkerungsaustausch versteckt. Das Forscherteam konzentrierte sich auf einige Städte. Unter diesen Städten fehlt Allenstein (Olsztyn). Man kann jedoch die Feststellung wagen, dass in dieser Stadt, ebenso wie in den untersuchten Städten: Breslau, Elbing, Danzig, Stettin, Wilna und Lemberg, die Erinnerung fragmentarisch ist. Das betrifft etwa die Überschätzung des Anteils polnischer Bevölkerung unter den Einwohnern dieser Städte in der Vorkriegszeit. Lewicka stellte auch fest, dass über 67 % der Einwohner aus den West- und Nordgebieten, und noch mehr Personen aus Zentralpolen, der Auffassung sind, dass die schulischen Lehrpläne für Landeskunde vor allem den Zusammenhang mit der polnischen Geschichte schildern sollten.¹¹

9 M. Lewicka, *Psychologia miejsca*, Warszawa 2012, S. 418.

10 Ebenda.

11 Ebenda, S. 478.

An dieser Stelle soll ein Beispiel der Wiederherstellung von Erinnerung an die Kultur ostpreußischer Juden in Allenstein angeführt werden. Es ist dies ein Projekt der Stiftung *Borussia*, das unter dem Titel *Haus Mendelsohn* umgesetzt wird. 2013 wurde in dem durch den weltberühmten Architekten Erich Mendelsohn entworfenen Haus ein *Zentrum für den interkulturellen Dialog (Centrum Dialogu Międzykulturowego)* eingeweiht. Der genannte Architekt wurde vor dem Krieg in Allenstein geboren. In dem vor Zerstörung geretteten Haus, das ursprünglich ein Bestattungsunternehmen beherbergte, finden nun regelmäßig Begegnungen statt, die unter anderem die Kultur der ostpreußischen Juden näher bringen, aber auch den interkulturellen Dialog fördern sollen. Erich Mendelsohn zählt zu den hervorstechendsten Gestalten, die mit Allenstein verbunden sind, und folgt gleich unmittelbar hinter Nikolaus Kopernikus. Der Erbauer des Einsteinturms in Potsdam und zahlreicher öffentlicher Werke wird als ein Verbindungsglied jüdischer, polnischer und deutscher Kultur vorgestellt, die das Erscheinungsbild der Stadt prägen.¹² Seine Bindungen zum Ostpreußentum und zu seiner jüdischen Identität, die er öfter zum Ausdruck brachte, werden dabei nicht hervorgehoben. Die Art und Weise, in welcher der Architekt dargestellt wird, hilft dem Stadtmarketing und seine Persönlichkeit steht für den Modernismus der Stadt an der Schwelle zum 20. Jahrhundert.

Der Wandel der Rahmenbedingungen zugunsten einer Aneignung des deutschen Kulturerbes in Ermland und Masuren nach 1989 brachte ein umfangreiches Schaffen von Vereinen und NGOs mit sich. Deren Schaffen wurde jedoch von der Gesellschaft nicht vollständig rezipiert. Diese Tatsache verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass mentaler Wandel am langsamsten vor sich geht. Der Prozess der Aneignung des deutschen Kulturerbes in Ermland und Masuren dauert an und sein Leitmotiv ist die Multikulturalität. Auf eine offene Einstellung zum deutschen Kulturerbe ohne soziale Minderwertigkeitskomplexe wird man aber noch eine Weile warten müssen. Wie lange? Auf diese Frage wird eine nicht ferne Zukunft Antwort geben.

12 M. Karkowska, Pamięć kulturowa a zmiany w krajobrazie miasta. Analiza obchodów rocznicowych lokacji miasta w świetle koncepcji Aleidy i Jana Assmanów, *Kultura i Społeczeństwo*, Nr. 4, 2010, S. 93.



Schlesien-Pole, Schlesien-Deutscher

Ich haben mir zwei Helden ausgewählt, da ich beide persönlich kennen gelernt habe. Nach Kazimierz Malczewski (1886-1969), Großvater eines Schulkameraden, ist heute in Oppeln eine eigene Straße benannt. Johann Kroll (1918-2000) initiierte die Geschichte eines Vereins, der im Oppelner Land Karriere machen sollte und gewissermaßen das Antlitz dieses Landstrichs veränderte. In der Zeit der Anfänge eben dieser *Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen Minderheit* im Oppelner Schlesien besuchte ich ihn 1988 bei ihm zu Hause in Gogolin. Ich beschrieb die neue Situation in der Region in einigen Zeitschriften, unter anderem in der Illustrierten *Polityka* und dieser Text wurde dann auch in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* abgedruckt. Die Malczewskis und die Krolls sind Menschen, die das Schlesien von heute mitgestaltet haben.

Die Anziehung Polens

Kazimierz Malczewski war kein gebürtiger Schlesier, denn er kam am 5. Februar 1886 in Runowo in Großpolen zur Welt. Er stammte aus der kinderreichen Familie eines Schusters, doch genoss er eine solide Ausbildung. Er besuchte die Gymnasien in Nakel (Nakło) und Posen (Poznań). Sein Abitur legte er in Hamburg ab und studierte in Kiel Recht und Volkswirtschaft. Er begann seine Arbeit bei der *Deutschen Bank* in Hamburg und war später bei *P. W. Gaedke*¹ beschäftigt – dann wurde er als Handelsvertreter ins damalige Ostdeutschland² entsendet.

„Nach der Auswahl Breslaus als Arbeitssitz“ – schreibt er in seinen Erinnerungen, „engagierte ich mich dort aus einer Art innerem Antrieb heraus vor allem im örtlichen Verein *Sokół (Falke)*. Dieser galt – wie die Deutschen sagten – als *Polnische Vorhut in Deutschland*.“ Während des Ersten Weltkriegs wurde er in die Reichswehr eingezogen, ging an die Front und kehrte anschließend nach Breslau zurück, aber das löste noch immer nicht seine endgültige, starke Bindung an Schlesien aus. An-

1 Biskuit-, Kakao- u. Schokolade- und Konfitüren-Fabriken in Hamburg (Anm. d. Lektors).

2 Gemeint ist das *Ostdeutschland* der Zwischenkriegszeit (Anm. d. Lektors).

fänglich sollte er in einem neu zu bildenden Ministerium in Posen arbeiten, er ließ sich jedoch von Wojciech Korfanty überreden nach Schlesien umzuziehen, wo er als Leiter des Plebiszit-Kommissariats zuerst nach Beuthen (Bytom) und später nach Ratibor (Racibórz) ging. Dort wurde er Sekretär und später Leiter des polnischen Komitees für die Volksabstimmung in den Landkreisen Ratibor und Leobschütz (Głubczyce). Dies war der Zeitraum als Schlesien zu seiner Heimat wurde.

Nach der Teilung des schlesischen Abstimmungsgebietes³ war er bis 1932 Präsident des 1. Bezirks des *Bundes der Polen in Deutschland, Schlesien*, und Vorsitzender des *Verbands Schlesischer Genossenschaften*, aber auch Anführer der *Polnischen Volkspartei* sowie Mitbegründer und stellvertretender Vorsitzender des *Polnischen Schulvereins (Polskie Towarzystwo Szkolne)* und des *Verbands Schlesischer Sängerkreise (Związek Śląskich Kół Śpiewaczych)*, zudem gleichzeitig Leiter der Volksbank *Rolnik* und des *Strzecha (Dom Polski Zaodrza)*⁴ in Ratibor.

Als es in der Politik in eine immer schlechtere Richtung zu laufen schien, zeichnete sich ein Abkommen zwischen Beck⁵ und Hitler ab. Es war Leon Malhomme⁶, Generalkonsul der Republik Polen in Beuthen und Oppeln, der dem weiteren Schicksal von Kazimierz Malczewski die Richtung gewiesen hatte. Malczewski gab sein Gespräch mit ihm in folgenden Worten wieder: „Herr Generalkonsul, was soll ich hier in Oppeln weiter machen?“ Dieser erwiderte: „Sie bauen eine polnische Buchhandlung auf, weswegen sie mich auch so oft aufgesucht haben.“ Die Buchhandlung wurde unter dem Geschäftsnamen *Lektor* als einzige derartige polnische Einrichtung im Oppelner Schlesien betrieben. Sie war bis Juni 1938 tätig, als ihr Leiter des Nachts über die grüne Grenze *ins Ausland*, also in die polnische Woiwodschaft Kattowitz⁷, fliehen musste.

Während der Besatzungszeit tauchte Kazimierz Malczewski unter. Unter dem Decknamen *Edgar Maleszewski* wohnte er in Jastrzębie bei Radom (Masowien). Er kämpfte auch bei der polnischen *Heimatarmee (Armia Krajowa, AK)*. Er trug damals schon die Verantwortung für eine Familie. Die älteste Tochter Lutosława (geb. 1914 in Breslau) war seinen Spuren gefolgt und hatte seine patriotische und soziale Leidenschaft geerbt. Als Kazimierz in Oppeln die Buchhandlung *Lektor* eröffnete, trug man seine Tochter als Eigentümerin ein. Lutosława studierte englische und germanistische Philologie an der Universität Breslau und war beim *Akademischen Verband der Oberschlesier Silesia Superior (Związek Akademików Górnoślązaków Silesia Superior)*. 1939 wurde sie von der Hochschule ausgeschlossen. Während der Okkupation musste sie mit ihren Eltern untertauchen und lebte unter dem falschen Namen als *Barbara Maleszewska* und gab im Geheimen Unterricht. Nach dem Krieg ließ sie sich wieder in Oppeln nieder, lernte Englisch und war später

3 Im Jahr 1922 (Anm. d. Lektors).

4 Das Polnische Kulturzentrum *Strohdach (Polnisches Haus links der Oder)* (Anm. d. Lektors).

5 Gemeint wohl: Józef Beck (1894-1944); 1932-1939 polnischer Außenminister (Anm. d. Lektors).

6 (1881-1940); von 1929-1932 polnischer Generalkonsul zunächst in Beuthen, dann in Oppeln (Anm. d. Lektors).

7 Gemeint ist die *Województwo śląskie* (Schlesische Woiwodschaft).

Journalistin und Stadträtin. Ihre beiden Söhne hatten vor dem Krieg das einzige polnische Gymnasium⁸ in Beuthen besucht.

Die Familie Malczewski war schon im April 1945 nach Oppeln zurückgekommen. Kazimierz junior legte im *Gymnasium für Werktätige* seine Reifeprüfung ab, obwohl man den Polen aus Schlesien verschiedene Schwierigkeiten in den Weg legte. Später studierte er Architektur an der Technischen Universität Breslau (als erster gebürtiger Breslauer). Zdzisław studierte Landwirtschaft in Posen. Das Familienhaupt Kazimierz Malczewski wurde nach seiner Rückkehr nach Oppeln kurz vom UB⁹ verhaftet, später engagierte er sich im kulturellen und politischen Leben. Er arbeitete mit den Zeitungsredaktionen *Katolik (Der Katholik)*, *Nowiny Opolskie (Oppelner Nachrichten)* und *Słowo Powszechne (Allgemeines Wort)* zusammen, war Mitbegründer des *Schlesischen Instituts* und beim ZboWiD¹⁰ tätig. Ich lernte ihn als einen älteren Herrn, als Pensionär, kennen. Wir haben bei ihm oft, zusammen mit seinem Enkelkind Jacek, seine prächtige Privatbibliothek bewundert, in der es viele Bildbände und deutsche Enzyklopädien über Flugzeuge und Schiffe gab.

Kazimierz Malczewski hat die später eingetretenen Prozesse, wie die Erschütterung der nationalen Identität der Alteingesessenen dieser Region und ihre Massenauswanderung aus Schlesien nach Deutschland im Rahmen der Familienzusammenführung, mit der wir es von Ende der 1960er Jahre bis zum Anfang der 1980er zu tun hatten, nicht vorausgesehen. Erst mit der Wende hat sich dieser Prozess beruhigt. Dazu trug unter anderem die Entstehung der ersten Organisation der deutschen Minderheit im Oppelner Schlesien bei. Ein Werk von Johann Kroll.

Deutsche in Schlesien

Johann Kroll wurde am 25. Juni 1918 in Rosnochau (Rozkochów) bei Oberglogau (Głogówek) geboren. 1937 schloss er das Gymnasium *Carolinum* in Neisse (Nysa) ab. Danach studierte er Naturwissenschaften in Breslau, bis er in die Wehrmacht einberufen und während der Kampfhandlungen auf der Krim schwer verwundet wurde. 1948 heiratete er Maria Bias und ließ sich auf einem 30 Hektar großen Bauernhof in Oberwitz (Obrowiec) nieder, wo er 1975 eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, die bis 250 Personen beschäftigte, begründete. Über Jahre stand sie an der Spitze der Woiwodschaft und galt in ganz Polen als Mustereinrichtung. Diese Genossenschaft übernahm damals Schirmherrschaften über Kindergärten, die Schule und auch den Sportclub. Johann Kroll wohnte damals in Gogolin.

8 Feierliche Eröffnung am 7. 11. 1932; Schließung im August 1939; bis 1937 das einzige seiner Art in Deutschland (Anm. d. Lektors).

9 *Urząd Bezpieczeństwa*, das *Ministerium für Öffentliche Sicherheit* (Anm. d. Lektors).

10 1957 wurde in Oppeln eine Filiale des *Instytut Śląski (Schlesisches Institut)* eröffnet (Anm. d. Lektors). – Der *Związek Bojowników o Wolność i Demokrację (Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie)* war eine kommunistische, der *Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR)* unterstellte Organisation ehemaliger kommunistischer Partisanen, der polnischen Streitkräfte im Rahmen der Sowjetarmee, Veteranen der Armee der Volksrepublik Polen und Angehöriger polnischer Sicherheitsdienste. Vorsitzende waren immer hohe Persönlichkeiten des diktatorischen Machtapparats in Polen (Anm. d. Übersetzers).

Im Jahr 1988 wurden erste Versammlungen von Deutschen aus dem Oppelner Schlesien organisiert und man startete unter denen, die sich in Schlesien zum Deutschtum bekannten, eine Unterschriftensammlung. Nach der Registrierung der *Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen Minderheit* mit Sitz in Gogolin im Jahre 1990 wurde Kroll zum ersten Vorsitzenden dieser Organisation gewählt. Als sein Sohn Henryk nach einigen Jahren den Vorsitz übernahm, blieb er weiterhin ihr Ehrenvorsitzender. In dieser Zeit wurde Gogolin auf der politischen Karte nicht nur innerhalb der Woiwodschaft und im [polnischen] Inland, sondern sogar weltweit bekannt. Wichtige Politiker kamen hierher: Unter anderem der polnische Ministerpräsident Jan Krzysztof Bielecki, die Botschafter Deutschlands, Österreichs und der Vereinigten Staaten sowie die Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth. Der von Johann Kroll gegründeten Organisation der deutschen Minderheit gelang infolge der demokratischen Wahlen nicht nur der Einzug in die Gemeinde- und Kreisräte sowie in den Woiwodschaftstag (*Sejmik*), sondern ebenso ins polnische Parlament, dem *Sejm*, was die enorme Leistungsfähigkeit dieser Organisation bezeugt.

Seit ihrer Gründung waren erst drei Jahre und seit ihrer Registrierung sogar erst ein Jahr vergangen, als die deutsche Minderheit bei den polnischen Parlamentswahlen 1991 sieben Abgeordnete und einen Senator verbuchen konnte. 1993 erzielte man 4 Abgeordneten- und ein Senatorenmandat und während der Wahlen in den Jahren 1997, 2001 und 2005 – jeweils 2 Abgeordnetenmandate. 2007 holte die deutsche Minderheit nur noch ein Abgeordnetenmandat.¹¹ Der Amtsnachfolger Johann Krolls, sein Sohn Henryk, hatte diesen Abgeordnetensitz von 1991-2007 ununterbrochen inne.

Sein Vater startete indessen unter anderem Initiativen zur Einführung von Deutschunterricht in den Schulen und zur Wahlfreiheit der Verwendung von Deutsch in Gottesdiensten. In dieser Zeit wurden in Schlesien verschiedene deutsche Kultur- und Wirtschaftseinrichtungen begründet. Auch sein Sohn Henryk setzte also das Werk seines Vaters fort. Er wurde am 20. Januar 1949 in Gogolin geboren und wuchs auf dem Bauernhof einer Eltern in Oberwitz (Obrowiec) an der Oder auf, wo er seine Eltern gemeinsam mit seinem Bruder Krzysztof unterstützte. 1974 schloss er sein Veterinärstudium in Breslau ab. Nach vielen Arbeitsjahren im erlernten Beruf wurde er 1991 auf der Wahlliste der deutschen Minderheit in den Sejm gewählt. Seine Frau Grażyna, M. A. der Pharmazie, stammt aus Lewin Brzeski (Löwen), aus einer Familie von *Repatrianten*¹² aus dem ehemaligen Ostpolen. Ihre Tochter Małgorzata (geb. 1977) absolvierte ein Jurastudium in Würzburg und arbeitete nach ihrem Referendariat in Darmstadt als Rechtsanwältin und studierte gleichzeitig an der Jagiellonen-Universität in Krakau polnisches Wirtschaftsrecht.¹³ Ihr Sohn Piotr (geb. 1979) beendete ein Magisterstudium in Mathematik und In-

11 So auch bei den Parlamentswahlen 2011 u. 2015 (Anm. d. Lektors).

12 So wurden im kommunistischen Jargon beschönigend die aus den ehemaligen ostpolnischen Gebieten 1944-1948 nach Westen zwangsumgesiedelten Polen bezeichnet (Anm. d. Lektors).

13 Vgl. http://www.rechtsanwalt-kroll.eu/pl/malgorzata_kroll-prawnik_niemiecki, (30. 3. 2016; Anm d. Lektors)).

formatik in Breslau und schreibt Computerprogramme. Ihr Sohn Grzegorz (geb. 1985) studierte *Maschinenbau* an der Technischen Universität in Kaiserslautern.

Henryk Kroll erinnert sich noch daran, dass zu Hause deutsch und schlesische Mundart nebeneinander gesprochen wurden und weiter gibt er an: „Vater engagierte sich für die Belange der deutschen Minderheit, seitdem er Anfang der 1980er Jahre in den Ruhestand versetzt worden war, in der Region umherreiste, sich für Heimatkunde interessierte und Menschen kennen lernte.“ – „Als sich dann um 1986/87 in der schlesischen Woiwodschaft¹⁴ die *Deutschen Freundschaftskreise (DFK)* zu organisieren begannen, dachten die Leute dort eher an ihre Ausreise nach Deutschland als an etwas Anderes. Vater wollte aber ein eigenes Programm umsetzen – etwas für die Menschen tun, die sich als Deutsche fühlten, aber hier bleiben wollten. Das war sein Werk. Vor unserem Elternhaus in Gogolin standen die Menschen Schlange, um einen Termin zu bekommen. Durch die Unterschriftensammlung wuchs die deutsche Minderheit ganz spontan an – wie in einem Schneeballeffekt.“

Henryk Kroll behandelte die deutsch-polnische Beziehungen in Schlesien niemals in einem Konfrontationskurs. Er war der Auffassung, dass Schlesier Einwohner eines Grenzlandes seien. Die Grenzen wurden verschoben, doch die Menschen seien geblieben.

Abschiede

Kazimierz Malczewski starb am 16. Januar 1969. Seine Beisetzung am 20. Januar wurde zum Anlass einer Kundgebung, auf der man patriotische Gefühle manifestierte. Es wurde hervorgehoben, dass der Verstorbene ein Ehrenmensch gewesen sei sowie zu dem Mitbegründern des *Schlesischen Instituts* in Oppeln und in der Zwischenkriegszeit zu den Führern der polnischen Bevölkerung Schlesiens gehört habe. Nach dem Krieg habe er das wirtschaftliche und kulturelle Leben im Oppelner Land belebt.

Zu den Trauerfeierlichkeiten für Johann Kroll versammelten sich in März 2000 zahlreiche Einwohner aus Gogolin und seiner Umgebung. Seine beruflichen, kulturellen und sozialen Verdienste wurden hervorgehoben und man erinnerte an seine zahlreichen Auszeichnungen, hierunter auch das *Ritterkreuz (Krzyż Kawalerski)* des Ordens *Polonia Restituta* und eine der wichtigsten staatlichen Auszeichnungen Deutschlands – das *Verdienstkreuz am Bande*. Während der Beerdigungsfeier äußerte man sich über Johann Kroll mehrmals wie folgt: „Er war Pole für die Polen und Deutscher für die Deutschen. Eigentlich aber war er ein Oberschlesier und Europäer.“

Statt eines Kommentars

Der Sohn Johann Krolls – Henryk sowie der Enkel Kazimierz Malczewskis – Jacek sind fast im selben Alter. Für beide ist das Oppelner Schlesien ihre Heimat, sie betrachten jedoch ihre eigenen Wurzeln aus einer jeweils anderen Perspektive. Für die Kinder von Henryk und Jacek sieht die Sache schon wieder ein wenig anders aus und für ihre Enkelkinder werden mit Sicherheit kaum noch Unterschiede in ihrer Denkweise über Schlesien festzustellen sein. Und dies eben ist die beste Lehre aus der Geschichte.

14 Mit der Hauptstadt Kattowitz (Anm. d. Lektors).



Dr. habil. Zygmunt Kłodnicki

Prof. in Ruhestand, Schlesische Universität, Teschen

Schlesier (*Hanysy, Cesarocy, Prusocy, Wasserpolacy*) und *Gorole*. Probleme mit der Identität in Oberschlesien

Zu den Begriffen mit unscharf bestimmten Definitionen gehören Ethnonyme (Volksbezeichnungen). Sie kommen in der gesamten *Alten Welt* zur Anwendung und erleichtern es den Menschen Fremde von den Ihren zu unterscheiden. Ethnonyme werden von Stereotypen begleitet, die genauso unpräzise wie die Bezeichnungen selbst sind. Dennoch bedienen wir uns ihrer im Alltag und auch das Interesse von Forschern haben sie geweckt. Diese wollen nicht nur die Herkunft solcher Stereotypen bestimmen, sondern sie auch präzisieren. Ich will an dieser Stelle nicht den Versuch unternehmen die ethnischen Problemstellungen in Oberschlesien unter besonderer Berücksichtigung der Anwesenheit von Deutschen und Polen zu erörtern. Die hier vorgestellte Skizze erfährt zwar dadurch eine Einschränkung, andererseits ermöglicht dieses Vorgehen aber die kulturellen Probleme, die mit der Identität der einheimischen (*autochthonen*) *Schlesier*¹ und der zugewanderten Bevölkerung – den *Gorole*² – verbunden sind, in den Vordergrund zu stellen.

Das Ethnonym *Schlesier* ist mindestens seit der Mitte des 9. Jahrhunderts bekannt. Es wird bereits in einer Quelle, die wir unter dem Verfassernamen des *Bayerischen Geographen* kennen, unter dem Namen *Sleenzane* überliefert. Wir sehen von etymologischen Mutmaßungen ab, wonach die einen darin den germanischen Stamm der namensgebenden *Silingen* wiedererkennen wollen – also eine Übernahme dieses Namens durch die späteren Bewohner Schlesiens³ erfolgt sei, die anderen

- 1 Im Polnischen: *Ślązak, Ślązacy* (Pl.); wörtlich übersetzt: *Schlesier*; gemeint sind hier im Text in der Regel aber nur die *Oberschlesier*. In der Folge wird der Begriff im Text immer in kursiver Schrift als *Schlesier* übersetzt werden (Anm. d. Lektors).
- 2 Slawische oberschlesische Mundart: *Gorol, Gorole* (Pl.); gemeint sind damit heute in pejorativer Weise (in aller Regel polnische) Nicht-Oberschlesier; ausführlicher dazu, weiter unten im Text (Anm. d. Lektors).
- 3 Als erstes waren dies die Slawen (Anm. d. Lektors).

wiederum die Abstammung dieses Ethnonyms vom slawischen Wortstamm **słę* (feucht, nass) ableiten wollen. Im Mittelalter verschwinden verschiedene Namen der vom Bayerischen Geographen genannten Stämme in Schlesien und es setzte sich auf Polnisch die Bezeichnung *Szlązacy*, *Ślązacy*, auf Deutsch *Schlesier* und auf Tschechisch *Slezanie* durch.

Unter der alteingesessenen Bevölkerung slawischer Abstammung tauchen ab der zweiten Hälfte des Mittelalters immer öfter verschiedene, überwiegend germanische, Ansiedler auf. Die Kolonisten übernehmen den Namen [der Schlesier] und setzten einen gravierenden Kulturwandel in Gang. In Niederschlesien verändert sich auch die Sprache. In Oberschlesien verlief die Entwicklung dagegen anders. Hier drangen Deutsche weniger stark und in noch geringerem Maße Tschechen ein. Wir wissen über die ethnischen Bezeichnungen der [frühen] Neuzeit wenig. *Wasserpolen* (poln. *Wasserpolacy*) ist ein Exonym (Fremdbezeichnung) deutscher Herkunft, das zunächst von deutschem und später von mährischen Nachbarn vergeben wurde. Der Name ist mindestens seit dem 17. Jahrhundert bekannt und scheint die polnische Bevölkerung in einem deutsch-polnischen Grenzland bezeichnen.⁴ Im Kattowitzer Teil Oberschlesiens ist diese Bezeichnung heutzutage fast zu unbekannt, vielleicht wurde sie vergessen. Deutsche Siedler in Oberschlesien nannte man im 19. Jahrhundert *Rajchy* (*die aus dem Reich*), aber auch über diesen Begriff ist Gras gewachsen.

Schlesien, das man zuvor wie eine Hochzeitstorte zerteilt hatte, wurde unter der Böhmisches Krone vereinigt und gehörte danach in dieser Form zu Österreich. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Schlesien wiederum geteilt. Preußen verleihte sich den größten Teil des Landes ein, bei Österreich verblieben nur kleine Randgebiete in Süden, die wir heute als *Troppauer* – und *Teschener Schlesien* kennen. Neben dem Namen *Schlesier* tauchten auch die Bezeichnungen *Prusocy* (die Preußen) und *Cesarocy* (die Kaiserlichen) auf. *Prusocy* bezeichnete die Einwohner des Preußischen Schlesiens, *Cesarocy* die des Österreichischen Schlesiens. Dabei lassen sich mehrere Hundert zusammengetragene Informationen zu einem interessanten Bild zusammensetzen – nämlich zur Grenze zwischen den *Prusoki* (Preußen) und den *Cesaroki* (Kaiserlichen): Diese verläuft heute noch genauso wie die einstige politische Grenze, die es schon seit fast einhundert Jahren nicht mehr gibt. Auch diese Bezeichnungen werden langsam Geschichte. Man kann sie noch in Grenzortschaften hören, wo sie hauptsächlich Vertretern der älteren Generation noch in Erinnerung geblieben sind.

Der Name *Prusocy* wurde durch *Hanysy*⁵ ersetzt. So bezeichnen sich Oberschlesier selbst, obwohl die Bezeichnung im Mund der polnischen Neuankömmlinge (*przybyszy*) beleidigend klingt. Ich bin der Auffassung, dass sie anfänglich ein Spottname war, der mit der Zeit als Eigenname angenommen wurde. Einen Spottnamencharakter trägt auch das Exonym *Cesarocy*, das aus dem polnischen

4 So bezeichnete man auch die polnischen Einwohner in Ermland und Masuren.

5 Abgeleitet vom dt. Vornamen *Hans*, um so eine Verbindung zur dt. Geschichte Oberschlesiens anklingen zu lassen (Anm. d. Lektors).

Substantiv *Cesarstwo* (Kaiserreich), gemeint ist Österreich-Ungarn, gebildet wurde. Es bezieht sich sowohl auf die Einwohner des Teschener Schlesiens als auch zum Teil auf das westliche, österreichische Teilungsgebiet Polens, das heißt auf den westlichen Teil der Krakauer Region. Seine Konnotationen haben grundsätzlich stigmatisierenden Charakter, waren also eigentlich nicht akzeptabel. Einen durchschnittlichen Einwohner des Teschener Schlesiens gefragt, wer er sei, antwortet dieser, er sei *z tela* oder *tu z tela*, also *von hier*. Nur selten gibt jedoch jemand zu, dass er ein *Cesarok* sei und noch seltener, mit sichtbarem Zweifel, nennt er sich *Schlesier*, aber niemals wird er sagen, er sei ein *Hanys*.

Zu den größten Verschiebungen und Umwälzungen in der Bevölkerung kam es nach den beiden Weltkriegen. Im 20. Jahrhundert kamen immer mehr Ansiedler und mit ihnen polnische Einflüsse. Die heutigen Einwohner [Oberschlesiens] kamen aus verschiedenen Gebieten Polens, insbesondere aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten (*Kresy Wschodnie*). Sie sind sich noch über ihre Herkunft im Klaren, seltener erinnern sie sich aber an entsprechende Ethnonyme, die wiederum als Vergangenes dem Vergessen anheimfallen. Sie sind sich zwar dessen bewusst, dass sie schon in der dritten Generation in Schlesien leben, trotzdem fällt es ihnen irgendwie schwer sich zum Namen *Schlesier* zu bekennen. Gebürtige *Schlesier*, aber auch ihre Nachbarn und die Neuankömmlinge, die beide als *Gorole* bezeichnet werden, sahen sich ständig dem Problem ihrer Identitätsfindung ausgesetzt.

In den Bergen und dem Vorgebirgsland im Südosten Schlesiens stellt sich die Lage völlig anders dar. Äußerst schwach ist der Name *Lachy* (L(j)achen, Lendizen) vertreten. Er kam aus dem Osten, aus dem oberen Einzugsgebiet von Dnjster und San, mit wandernden Hirten, die auf ihrem Wege die das Vorkarpatenland bewirtschaftenden Bauern so bezeichneten, hierher. Auch der Name *Walasi* (schlesische Walachen) als Bezeichnung für Hirten gehört schon der Vergangenheit an. Der topographische Name: *Górale* (wörtlich: Bergbewohner) ist dagegen immer noch lebendig. So werden die Einwohner von Istebna, Koniaków und Jaworzynka genannt. Man trifft auch noch die topographische Bezeichnung: *Dolacy/Dolniacy* (Talbewohner) – so bezeichnen die *Gorale* ihre Nachbarn im [tiefer gelegenen] Norden, die *Walasi* wiederum bezeichnen die noch weiter im Flachland Wohnenden als *Lachy*.

Im Folgendem werde ich die *Schlesier* kurz so beschreiben und schildern, wie sie von ihren Nachbarn wahrgenommen werden (Heterostereotyp) und welche Meinung sie über sich selbst haben (Autostereotyp).

1. Die *Schlesier*

Schlesier sind diejenigen, die seit Generationen in Oberschlesien wohnen. Sie nennen sich selbst üblicherweise *Hanysy*. So werden sie auch von den zahlreichen Zugewanderten und ihren Nachbarn (beide als *Gorole* bezeichnet) genannt, die dieses Ethnonym aber in stigmatisierender Bedeutung benutzen. Wie wir wissen, wurden die *Schlesier* auch *Prusoki* und *Wasserpolaki* genannt. Beim Heterostereotyp werden die Auffassungen der *Gorole*, womit wie gesagt sowohl die Nachbarn Oberschlesiens als auch die Zugewanderten gemeint sind, berücksichtigt. Zusätzlich werden in der folgen-

den *Tabelle 1.* auch die Selbstcharakterisierungen (Autostereotyp) der *Schlesier/Hanysy*⁶ genannt. Die mittels Umfragen reichlich gesammelten Aussagen aus dem Zeitraum von 2008 bis Mitte 2011 ermöglichten es diese stereotypischen Bilder zu skizzieren:

Tabelle: Stereotypen für die Schlesier/Hanysy/Prusoki

Typische Merkmale [der Schlesier]...		Der Heterostereotyp für Schlesier/Hanysy/Prusoki...		Der Autostereotyp der Schlesier/Hanysy
		... in den Augen der Nachbarn; überwiegend Zagłębiacy (Bewohner des Kohlebeckens) aus der Umgebung von Sosnowiec und Dąbrowa Górnicza (Dombrowa)	... in den Augen der nach Oberschlesien Zugewanderten (Gorole)	
1	slawische oberschlesische Mundart (<i>gwara śląska</i>)	+++	+++	+++
2	indigene Volksgruppe (<i>autochtonizm</i>)	+	+++	+++
3	Traditionsgebundenheit und Pflege von Traditionen	+++	++	+++
4	eigene Gerichte (überwiegend Roulade mit Rotkohl genannt)	+	++	+++
5	Arbeitsethos, Arbeitsamkeit	+	++	+++
6	Religiosität	+	+	+++
7	Familienverbundenheit; verbringen gerne Zeit mit der Familie			+++
8	Gastfreundlichkeit			+++
9	Ordnung, Sauberkeit			++
10	Ehrlichkeit			++
11	Geselligkeit			++
12	Trinkfreudigkeit			++
13	Unnachgiebigkeit			+

6 Das Ethnonym *Ślązacy (Schlesier)* hat mehrere Bedeutungen. In Oberschlesien bezeichnet es meistens die autochthone Bevölkerung, die auch *Hanysy* genannt wird; mir schien es angebracht, diese beiden Termini mit Schrägstrich zu verbinden: *Schlesier/Hanysy*.

Die Tabelle zeigt also in den Zeilen 1 bis 6 bei den Merkmalen der stereotypen Bilder erstaunliche Ähnlichkeiten. Nachfolgend nun einige Aussagen aus den ausgewählten Fragebögen:

Der Heterostereotyp

Nach den durch die Bewohner der Woiwodschaft Kattowitz und ihrer Umgebung ausgefüllten Fragebögen werden *Schlesier/Hanysy* in Oberschlesien (und gewöhnlich nur im ehemals preußischen Teil) vermutet, wobei ihre Mundart hervorgehoben wird; seltener kommen Angaben zu ihren kulturellen und mentalen Charakteristika vor.

Wir beginnen mit dem Teschener Schlesien. Ein in Kończyce Wielkie (Groß Kuntschitz) Befragter, der sich als Pole deklarierte, schreibt über die *Hanysy*: „Neugierig, müssen alles wissen – was, wo, wer mit wem; stur, missgünstig; wenn jemand mehr hat als sie, sind sie neidisch; sie loben nicht, kritisieren nur – (Mann, 26/2011). Eine Teschenerin (Frau, 48/2011) schreibt, sie seien gläubig und arbeitsam und fügt hinzu: Sie „pflegen eine eigene Mundart und Tradition“.

In vielen Ortschaften und Gebieten des ehemaligen österreichischen Teilungsgebiets sind die Meinungen über *Schlesier* und *Hanysy* unterschiedlich, wobei der Name *Hanysy* als Beleidigung oder zumindest als ein Ausdruck der Verachtung gilt. In Rajcza, Kreis Żywiec, „nennt man Menschen aus dem (schlesischen) Kohlebecken (*Zagłębie*) bis heute böshaft *Ślązacy* oder *Hanysy* [...] eine lokale Bezeichnung, (die ich) von älteren Personen kenne“ (Frau, ca. 20/2010). Eine Befragte aus Tychy (Tichau) bemerkte, dass in Kleinpolen über *Schlesier* abwertend als *Hanysy* gesprochen wird (Frau, 26/2010).

Eine *Zagłębiaczka* (Bewohnerin des Dombrowaer Kohlenbeckens) aus Dąbrowa Górnicza erfährt zu Hause über die *Hanysy*:⁷ „Sie sind die Einwohner von Beuthen, Ruda, Laurahütte, Schwientochlowitz, Königshütte oder Deutsch Piekar. Es ist mir nie aufgefallen, dass sich die Einwohner dieser Städte beleidigt gefühlt hätten (wenn sie so genannt wurden). Oberschlesien – das ist ein großes Traditionsbewusstsein und familiäres Zusammengehörigkeitsgefühl – das ist Arbeitsethos und reiche Kultur. Ich denke, dass wir auf diese Werte neidisch sein können. Sie selbst sind stolz darauf, dass sie gebürtige *Schlesier* sind [...] (Sie sind) gastfreundlich, wohlwollend, gläubig, arbeitsam und mitfühlend bei Armut und menschlichem Leid.“

Die *Zagłębiacy* (Bewohner des Dombrowaer Kohlenbeckens) nehmen die Besonderheit der schlesischen Küche wahr: *Żur* (Sauerteigsuppe), *Wodzionka* (Brotsuppe, *brotzupa*), Roulade, Klöße, Rotkraut. – „Ich musste lernen, Klöße und *Żur* zuzubereiten“, antwortet eine Einwohnerin aus Sosnowiec, die einen *Schlesier* geheiratet hatte und in Ruda (Ruda Śląska) lebt (Frau, 58/2003). – Eine Befragte, gebürtige Gleiwitzerin,⁸ zählt typische schlesische Gerichte auf: „Roulade, polnische Klöße, Hühnersuppe mit Nudeln und *Wodzionka* sowie *Siemieniotka* (Hanfsuppe)

7 „Von den Bewohnern Oberschlesiens häufiger benützte Bezeichnung, die ich von Zuhause aus kenne“ (Frau, 27/2010).

8 Der Vater aus Galizien, die Mutter eine Warschauerin; gegenwärtig in Kattowitz lebend.

und *Moczka* (Pfefferkuchensoße) am Heiligen Abend.“ – *In Schlesien feiert man den Geburtstag* und *in Zagłębie feiert man den Namenstag* – das fällt Einwohnern des Dombrowaer Kohlenbeckens auf.

Andere Bemerkungen sind schon nicht mehr so objektiv. Eine Befragte aus Będzin (Bendzin) (Frau, 55/2003) war der Auffassung: „Bei uns zeigen die Frauen auch im Alltag Klasse, sie schminken sich und sind elegant. *Schlesierinnen* tragen etwas kitschige Kleider, besonders wenn sie versuchen, sich herauszuputzen“, womit eine subjektive Einschätzung widergegeben wird. – „*Schlesier* legen, denke ich, keinen Wert auf Kleider“, sagte ein junger Einwohner aus Sosnowiec, „sie achten nicht darauf, wie sie aussehen, aber wenn der Sonntag kommt, holen sie die schönsten Kleider aus dem Schrank, um sich den Leuten, Nachbarn und in der Kirche zu zeigen“ (Mann, 32/2003).

Eine Befragte aus Kleinpolen (Frau, 55/2005), seit 15 Jahren im Dorf Niezdara, Kreis Tarnowskie Góry (Tarnowitz), lebend, schreibt: „Die Kultur dieser Ortschaft deckt sich mit der oberschlesischen Kultur: Die typische Mundart, schlesische Bräuche, saubere und ordentlich geführte Gehöfte und Anwesen, sparsame Menschen. Die Tradition wird gepflegt, größtenteils von Kirche und Schule unterstützt, zum Beispiel bei den Erntedankfesten und Osterbräuchen.“

Ein Teilnehmer der Umfrage aus den *Kresy Wschodnie*, der seit 1946 in Kluczbork (Kreuzburg) wohnt, wusste, dass *Hanysy* „überwiegend im Opolner Land und zum Teil in der Woiwodschaft Kattowitz wohnen. Ich habe sie im Alltag kennen gelernt. [...] Das sind fleißige, sparsame, freundliche, hilfsbereite Menschen. Mir sind die Begriffe *Schlesier* und *Hanys* als gleichbedeutend bekannt. [...] Den Begriff *Schlesier* benutzt man aber immer seltener, die Benennung *Hanys* ist völlig verschwunden“ (Mann, 81/2010).

Ein Einwohner Tichaus, stammend aus Zaborów, Kreis Tarnobrzeg, bezeichnet die Einwohner Oberschlesiens als *Schlesier* und beschreibt sie kurz so: „Sie verstehen keinen Spaß und dass sie so fleißig seien, wie der Ruf sagt, der ihnen vorausseilt – stimmt nicht. Sie schauen nur auf sich selbst, sind sparsam und spüren eine Abneigung gegenüber den *Gorole*“ (Mann, 73/2011). – Eine *Gorolka* (Polin), wohnhaft in Kattowitz (Frau, 66/2012), meint über die *Schlesier/Hanysy*, sie seien „fleißig, verantwortungsvoll, solide, zuverlässig; sie verstehen wenig Spaß und sind wenig scharfsinnig.“⁹

Die Zuwanderer, die sich in Oberschlesien niederließen, bemerkten sowohl die kulturellen Unterschiede als auch die besondere Mundart. Eine Befragte aus Gorzów Wielkopolski, die jetzt in Jastrzębie-Zdrój (Bad Königsdorff-Jastrzemb) wohnt und sich selbst *Gorolka* nennt, schrieb: „*Schlesier* wohnen in Oberschlesien, benutzen schlesischen Dialekt, aber sie behaupten auch, dass sie Polen seien [...] Ältere sprechen Dialekt und sind auf ihre deutsche Abstammung stolz.“

9 „Ich bin keine Egoistin, ich bin bereit zu Entsagungen und zu Opfern; meine Nachbarn, *Schlesier* (einge von ihnen), – sind das Gegenteil“, schreibt eine Befragte aus Radom (die seit dem 18. Lebensjahr in Kattowitz wohnt).

Ich werde jetzt einige Aussagen zitieren, die das autostereotype Bild der *Schlesier/Hanysy* vermitteln. Es lassen sich dabei auch Meinungen über die *Gorole* vernehmen. Eine *Schlesierin* aus Kąpielu¹⁰, dem ältesten Teil von Bad Königsdorff-Jastrzemb, schreibt: „Der *Schlesier* hatte die deutsche Ordnung, Disziplin und Fleißigkeit gelernt. Die schlesische Frau kümmert sich ums Zuhause – sorgt für das Haus, die Kinder und den Ehemann. *Sie kümmern sich nicht um sich selbst* – das ist der größte Fehler der *Schlesierinnen*; sie denken an ihre Familien, nicht an sich selbst, und verwöhnen ihre Nächsten. Die (*Schlesierin*) ist *in der Regel* beleibt und wenig attraktiv! *Schlesier* sind keine Schmutzfinken, aber *Gorole* sind es schon, meine ich; dazu reden und reden sie... und *tun zu wenig!* Wenn sie überhaupt etwas tun, dann nur, um etwas vorzumachen und auch dann nur das Notwendigste! – (die Befragte machte Unterstreichungen (hier: kursiv), Frau, 58/2008).

Eine *Schlesierin/Hanyska* aus Myslowitz (Frau, 25/2011) antwortete auf die Frage *Für wen hältst Du dich?* folgendermaßen: „Ich wohne in der Region Schlesien, bei mir zu Hause wird Mundart gesprochen, man pflegt schlesische Traditionen, meine Familie beteiligt sich an schlesischer Folklore, ich fühle mich dieser Kultur eng verbunden.“ An einer anderen Stelle schreibt sie über die *Schlesier*, dass diese durch „Fleiß, Traditionsgebundenheit sowie Pflege ihrer Sitten, Bräuche, Kultur und ihren Glauben charakterisiert werden“. – Eine Befragte aus Orzesze (Orzesche) (Frau, 55/2012) bekennt sich als „*Schlesierin* – weil ich gastfreundlich bin. Die Familie hat für mich einen hohen Wert und Traditionen und Heimatgefühl stehen bei mir an erster Stelle“ – und sie fügt hinzu: „Die *Hanysy* sind ein hartes Volk, schollengebunden, *mit großem Herzen*, heiter, aber auch hart und *unnachgiebig*, ein *Gorol* ist dagegen ein unaufrichtiger Mensch.“

Eine junge *Schlesierin* aus Żory (Sohrau) (Frau, 19/2012) schreibt, „die *Hanysy* sind fleißige Menschen, die meisten arbeiten in Gruben. *Hanysy* wohnen in *familoki*¹¹ und sind den *Gorole* gegenüber unfreundlich eingestellt, sie fühlen sich besser als sie. *Hanysy* sprechen die slawische oberschlesische Mundart, darauf sind sie sehr stolz [...] Ein typisches Mittagessen der *Schlesier* ist Roulade mit schlesischen Klößen und Rotkraut.“

Eine Studentin (Frau 19/2012) – *Schlesierin* aus Chorzów-Batory (Bismarckhütte) – meint: „*Hanys* ist eine mundartliche Bezeichnung, während *Schlesier* für mich der politisch korrekte Ausdruck ist [...] meiner Meinung nach bezeichnen beide Ausdrücke dasselbe. Ein echter *Hanys* oder *Schlesier* ist jemand, der sich so fühlt und zumindest ein bisschen die Mundart und Geschichte Schlesiens kennt. – Wie sind wir? Ich denke, wir sind zäh und stolz. Wir fühlen Abneigung gegenüber den *Gorole*, insbesondere gegenüber denen aus Warschau. Wir haben gern Rouladen und schlesische Klöße, mundartliche Volkslieder und treffen uns gern im Kreis von Freunden und der Familie.“

10 So wurde das Kurbad in Jastrzębie-Zdrój genannt.

11 *familok* = So wurden vor allem in Industriegebiet in Oberschlesien die meist dreistöckigen und aus Ziegelsteinen erbauten Siedlungshäuser genannt (Anm. d. Lektors).

Der Autostereotyp *Ślązak/Hanys* ist aber natürlich nicht eindeutig und klar, *Schlesier* bewohnten Oberschlesien und sprächen „nicht unbedingt Dialekt – [etwa in] Rybnik, Königshütte“, während *Hanysy* diejenigen seien, die schlesische Mundart sprächen.

2. Die *Gorole*

Ich werde nun auch kurz die *Gorole* beschreiben und schildern, in welcher Weise sie von ihren schlesischen Nachbarn wahrgenommen werden. Nur selten trifft man bei solchen Aussagen auf Autostereotypen, überwiegend beschränken sie sich in solchen Fällen auf Erwidierungen zu Meinungsäußerungen von *Schlesiern*. Die Benennung *Gorol* ist insbesondere im oberschlesischen Industrierevier lebendig.

Schlesier/Hanysy sind der Meinung, *Gorole* seien Polen, die

- a) in Polen außerhalb der Grenzen Schlesiens, insbesondere im Dombrowaer Kohlebecken wohnen oder
- b) aus verschiedenen Gebieten Polens eingewandert sind, hierunter auch aus dem Dombrowaer Kohlebecken, und die nun unter den *Schlesiern/Hanysy* in Oberschlesien wohnen;
- c) besseres und fehlerfreies Polnisch sprechen und keine Mundart verwenden;
- d) eine andere Kultur haben, die schlechter als die schlesische ist (hier wird eine Reihe von Unterschieden erwähnt).

Den Einwohnern des Dombrowaer Kohlenbeckens und den Zuwanderern, die sich in Oberschlesien niedergelassen haben, ist bekannt, dass sie als *Gorole* bezeichnet werden; sie selbst benutzen diesen Namen aber nicht. *Gorole* ist dabei ein übergeordneter Begriff. Darüber hinaus gibt es andere Bezeichnungen, die die Herkunft näher bestimmen, zum Beispiel:¹² *Medalikorze* aus Tschenstochau, *Scyzoryki* aus Kielce, *Władki* (aus Zentralpolen), *Skarpeciorze* (der Region um Skierniewice), *Krawaty* (aus der Region um Warschau), *Krakusy*, *Lajkoniki*, *Centusie* (aus der Krakauer Region) oder *Pyry* (aus dem Posener Land).

Seltener verwendet man (für Menschen, die aus dem Dombrowaer Kohlebecken stammen) Bezeichnungen wie *Ludzie zza Wody* (*Leute hinter dem Wasser*), *Ludzie z Altreichu* (*Leute aus dem Altreich*¹³) – für die aus dem Küstengebiet: z *Bożych Stron* (die aus den göttlichen Richtungen), *Śledziki* (kleine Heringe), *Paprykarze* (etwa: *Paprikapastetenfresser*) – andere: *Ruskie*, *Rusoki*; (etwa: *Ivans*), *Bugaje* (aus Ostpolen), *Hadziaje* (für Ostpolen gebraucht; etwa: Dörfler), *Baciarzy* (etwa: Strauchdiebe), *Czos(n)ki* (etwa: *Knoblauchfresser*), *Dzióbole* („weil die *dzióbole* sind“), *Bambry* (etwa: Dorfreicher, wohl von: Posener Bamberger), *Pamponie* (Dörfler), *Jaśki* (etwa: Bohnen), *Nierobole* (etwa: Arbeitsscheue), *Chachary* (etwa: Penner), *Tatary* (Tartaren; „weil die so wild wie die waren“), *Szwedy* (Schweden), *Ryże* (etwa: Reiskörner).

12 Die in der Folge genannten dt. Übersetzungen sollen nur eine ungefähre Vorstellung der Bedeutung der Begriffe geben. Sie decken nicht unbedingt die ganze Bandbreite ihrer Bedeutungen ab (Anm. d. Lektors.)

13 Mit *Altreich* wird ironisch das *Dombrowaer Kohlebecken* bezeichnet (Anm. d. Lektors.).

Diese Bezeichnungen können auch etwas über die Migrationsgründe der Umsiedlung nach Schlesien zwecks Aufnahme von Erwerbstätigkeit aussagen: *Werbownicy/Werbusy* (Angeworbene), *Łapańce* (etwa: Eingefangene), *Przybłądy* (Zugelafene), *Imporcioki* (etwa: Importierte), *Napływy* (Zugeströmte), *Przybytki* (etwa: Zugewachsene), *Emigranci* (Emigranten), *Obcokrajowcy* (Ausländer), *Espyjoki* (nach der Abkürzung *SP* des polnischen, paramilitärischen Verbands *Służba Polsce*). Es gibt auch Bezeichnungen, die vom Einquartierungsort abgeleitet werden wie: *Wule, Wulce*¹⁴. Man gab auch den Namen *Poloki* (oberschlesisch für: Polen) an, der wie folgt definiert wurde: „Abwertende Bezeichnung für einen Nichtschlesier, die sehr oft und gern als spitze Bemerkung gebraucht wird.“ Die Bezeichnung „*Warszawiacy* (Warschauer) bezieht sich auch auf Einwanderer aus anderen Regionen Polens, grundsätzlich jedoch meist auf diejenigen aus der Umgebung Warschaus. An einer Stelle wird das Bild gestört – *Schlesier/Hanysy* erwähnen die aus dem Dombrowaer Kohlebecken oft separat als *Zagłębiacy*, obwohl sie diese noch öfter als *Gorole* bezeichnen.¹⁵

„*Gorole* sind verräterisch, sie achten nur auf ihre eigenen Geschäfte“, hörte eine Befragte von ihren Großeltern in Bad Königsdorff-Jastrzemb (Frau 26, aus Zebrydowice (Seibersdorf), Kreis Teschen). – Ein junger *Schlesier/Hanys* aus Tarnowitz (Tarnowskie Góry) meint, *Gorole* zeichneten sich durch Schlitzohrigkeit und Verlogenhaftigkeit aus (Mann, 25). – Ein *Gorol* „redet viel, tut wenig“, schreibt ein älterer *Hanys* aus Rybnik (Mann, 71). In derselben Stadt erfahren wir: „*Gorole* sind hartnäckig, fleißig, aber auch geizig“, so eine *Schlesierin* (die Bezeichnung kenne sie von Zuhause – Frau, 27). – „Der *Gorol* ist faul, ungebildet und in Schlesien nicht gern gesehen“, teilt eine *Schlesierin* aus Rybnik (36 Jahre) mit.

„Wenn jemand etwas falsch macht – fehlerhaft, dann ist das mit Sicherheit ein *Gorol*. Er hat das Ziel, uns (*Schlesier*) zu betrügen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich auch um einen *Gorol*, wenn jemand nicht autofahren kann; das heißt, er macht es schlecht und stellt ein Verkehrshindernis dar“, so schreibt eine junge *Schlesierin* aus Kattowitz und fügt an anderer Stelle hinzu: „Zugereiste, *Warschauer*, werden *Gorole* genannt und es wird ihnen zugeschrieben, böse Absichten zu haben (sie seien Diebe usw.)“ (Frau, 20).

Eine *Schlesierin/Hanyska* aus Ruptawa, die sich in Bad Königsdorff-Jastrzemb niedergelassen hat, äußert sich: „Man sagt (über die *Gorole*), dass sie faul und unerzogen seien und dass sie in so genannten *Króliczoki* (oberschlesisch: Kaninchenställe), das heißt in Wohnblocks wohnen“, und sie fügt hinzu, dass alle Neuankömmlinge *Gorole* genannt werden; dies sei in der Umgebung von Ruptawa ein Schmähdname (Frau, ca. 21). – Ein Nachhall alter dämonischer Vorstellungen

14 Bezeichnung für polnische Arbeitsemigranten in Oberschlesien; vermutlich vom dt. Unternehmen *Wultze* abgeleitet, das in Oberschlesien Arbeiterwohnheime errichtete, wo diese oft wohnten. Seit 1945 wurde die Bezeichnung auch für die Zugewanderten genutzt (Anm. d. Lektors).

15 Auch im Dombrowaer Kohlebecken werden die Einwanderer so bezeichnet. Etwa in Dąbrowa Górnicza (Dombrowa) werden „Zugereiste als *Gorole* bezeichnet. Genauso werden bis heute die Nicht-Schlesier genannt“.

ist die Feststellung einer *Hanyska* aus Kattowitz, wenn sie schreibt, *Gorole* „sind Menschen mit schwarzem Gaumen“. Auch in Zabrze hören wir, dass der *Gorol* „schwarz im Maul“ sei (Frau, 23).

Aus den Antworten der Befragten ergibt sich ein zwiespältiges Verhältnis zu den *Gorole*: Ein milderes gegenüber den Neuankömmlingen in Oberschlesien und ein schärferes gegenüber den *Zagłębiaki*. Die Ersteren sind schon teilweise assimiliert und die Zahl der Mischehen¹⁶ steigt ständig an. Die Zweiten gelten dagegen als fremd, als nicht näher bekannt, was das Fortbestehen von Vorurteilen sowie die Stigmatisierung fördert. Die Bezeichnung [*Gorol*] wird von den *Schlesiern/Hanysy* verwendet, doch die so genannten *Neuankömmlinge* selbst nutzen sie dagegen nur ungern. Wurde aber nach *Schlesiern* oder *Hanysy* gefragt, hörte man oftmals die Antwort: „Das sind wir.“ Mir gegenüber wurde dagegen keine derartige Feststellung auf die entsprechende Frage, wer die *Gorole* seien, geäußert.

Über die *Gorole* äußerte sich die örtliche Bevölkerung – grob gesagt – genauso, wie es die *Neuankömmlinge* ihrerseits über die *Hanysy* taten – man warf sich gegenseitig einen Mangel an *Kultur* vor: Genauso wenig wie der *Hanys* „konnte [Der *Gorol*] grundlegende Haushaltsgegenstände richtig einsetzen, gemeint waren WC, Herd oder Badewanne, und darüber hinaus vermochte er nicht zu wirtschaften und lebte in äußerster Armut. Die Zugewanderten in Bad Königsdorff-Jastrzeb schrieben sich den Verdienst zu, die Stadt zivilisiert zu haben, die ansässige Bevölkerung war dagegen der Auffassung, dass sich die Zuwanderer erst hier zivilisiert hätten.“

Die *Gorole* heben hervor, ein *besseres Polnisch* zu sprechen, und darin stimmen sie mit den *Schlesiern/Hanysy* überwiegend überein. Sie teilen jedoch nicht deren Bewertung von *Kultur*. Dies ist der Grund dafür, dass die Bezeichnung *Gorol* stigmatisierend ist.

Ein junger *Zagłębiak* (Mann aus dem Dombrowaer Kohlenbecken) schlussfolgert: „Aus Meinungsäußerungen und Erzählungen wusste ich, dass *Gorole/Zagłębiacy* hilfreich und brüderlich sind, in großem Maße aber intolerant und übersensibilisiert, was *Schlesier* anbelangt. Übergeordnet werden sie jedoch als *Gorole* bezeichnet“, (Sosnowiec, Mann, 20). – Katarzyna W. Czepiel, *Zagłębianka*, sammelt Materialien für einen Beitrag über die Identität der *Zagłębiacy*. Sie ist der Meinung, dass „unter den Jugendlichen selten Verwerfungen vorkommen. Konflikte gab es in der alten Generationen, (was bis heute) in Familien mit starken Traditionen (insbesondere in schlesischen) spürbar ist. Jugendliche verwenden diese Bezeichnungen aber eher im Spaß.“¹⁷

Die ehemals in Oberschlesien vorherrschende *endogame* Ehe wird von der *exogamen*¹⁸ verdrängt und die Kinder, die aus diesen Mischehen hervorgegangen sind, werden *Krojczoki* (Mischlinge), seltener *Basztardy* (Bastarde), genannt. Über

16 Gemeint sind Ehen zwischen alteingesessenen oberschlesischen und polnischen Familie (Anm. d. Lektors).

17 Interview durchgeführt von K. Kania in 2010.

18 Gemeint: endogam = rein oberschlesisch; exogam = polnisch-oberschlesisch (Anm. d. Lektors).

sie weiß man wenig; ein Teil von ihnen bezeichnet sich als *Schlesier* (jedoch nicht als *Hanysy*). Manchmal wird in dieser Beziehung die Geburt in Schlesien hervorgehoben. Dies wäre eine neue Kategorie der Schlesier, wobei diesmal für die Zugehörigkeit eigenständig optiert wurde. Der Bezug zu Polen wird bei ihnen sicherlich stärker sein als bei dem beträchtlichen Teil einheimischer (*autochthoner*) *Schlesier*, die sich für eine Autonomie aussprechen.

Schluss

Nachbarn sind unter gewissen Gesichtspunkten anders – also schlechter – als wir. Wahre und ausgedachte Unterschiede gestalten ein stereotypes Bild. Oberschlesien ist ein Gebiet, wo *Gorole* und *Schlesier/Hanysy* Tür an Tür wohnen. Selbst innerhalb einer Ortschaft treffen wir unterschiedliche Meinungen über die Nachbarn an. Meistens geht man von der Annahme aus, dass ein stereotypes Urteil ein starkes Zerrbild sei. Aber in solchen Bildern entdecken wir auch wahre Meinungen und Vorstellungen – die jedoch kaum zu verifizieren sind. Es sind unterschiedliche Bilder und jedes Bild ist auf seine Art richtig und falsch zugleich – denn wir haben hier ein Kabinett von Zerrspiegeln betreten.



(Nicht)erzählte Geschichten. Probleme der generationsübergreifenden Überlieferung und der historischen Sozialisation von Familien im Oppelner Schlesien

Einleitung

Die Überlieferung von Generation zu Generation bildet für das Bestehen von Gemeinschaften auf verschiedenen sozialen Ebenen die Grundlage, denn durch sie werden das historische Gedächtnis und die kulturelle Identität bewahrt. Durch Kenntnis der Lebensläufe aus unserer eigenen Familie, unserer Heimatgeschichte und der nationalen Geschichte bestimmen wir unsere eigene Identität, oftmals im Gegensatz zu *anderen* aus unserem sozialen Umfeld. Nicht immer sind das *fremde* Gruppen und so kann deren Präsenz zum wichtigen Bestandteil der lokalen Gemeinschaft, ihrer Geschichte und Kultur werden. Andererseits nehmen unterschiedliche, im selben Raum wirkende Gemeinschaften diesen unterschiedlich wahr, behalten ihn in anderer Weise in Erinnerung und geben bestimmten Orten ihre eigene Bewertung. Basierend auf weiteren Lebenserfahrungen bilden wir unsere Identität aus und gestalten sie um. Heute bauen diese Erfahrungen oft auf interkulturellen und transnationalen Informationsströmen, ausgehend von Menschen und als Ideen, auf, die mit Prozessen der Globalisierung wie Migration und Multiethnizität verbunden sind. Zum Vermittler werden immer häufiger Medien und moderne Technologien.

Die Bevölkerungsgemeinschaft im Oppelner Schlesien, die seit dem Kriegsende aus einheimischer Bevölkerung, aus Umgesiedelten aus den polnischen Ostgebieten (*Kresy Wschodnie*) sowie zugezogener Bevölkerung aus Zentralpolen und anderen Regionen gebildet wurde, besteht heute in zunehmendem Maße aus Folgegenerationen. Diese Generationen kennen die Kriegserlebnisse und die Zwangsumsiedlungen eher aus der historischen Literatur als aus den familiären Überlieferungen ihrer Eltern oder Großeltern. Auf der anderen Seite beobachten wir seit mehreren

Jahrzehnten ein wachsendes Interesse der Gesellschaft an der nationalen und heimatischen Geschichte. Spezifische *modische historische Themenbereiche* werden aufgegriffen und Verlage erweitern ihr Angebot um historische Sachbücher (mit den Schwerpunkten *Zweiter Weltkrieg* und belletristisch-historische Biographien).¹ Historische Filme und Spiele oder auch kommerzielle Gadgets verkaufen sich in hohen Stückzahlen. Jugendliche betreiben Ahnenforschung im Internet, nicht selten mit der Hilfe von Fachfirmen, die unter anderem die grafische Gestaltung der Bildbände und Erinnerungstücke übernehmen oder die Familiengeschichten zusammenschreiben.

Im nachstehenden Beitrag wird das Problem der Überlieferung von Generation zu Generation und des gemeinschaftlichen Gedächtnisses im Opper Schlesien im Hinblick darauf untersucht, was von den Erinnerungen der ältesten Generation weitergegeben wird und was in Vergessenheit gerät. Diese Fragestellung interessierte mich insbesondere im Hinblick darauf, welche sozialen und kulturellen Faktoren die generationsübergreifende Überlieferung in Familien sowie ihren Umfang, ihre Form und ihre Qualität beeinflussen. Ich habe mit Hilfe der Konsultierung soziologischer Fachliteratur sowie von Forschungsarbeiten der Abteilung für Anthropologie und Kultursoziologie des Instituts für Soziologie an der Universität Opper versucht die Antworten auf diese Fragen zu geben.² Die Forschungsarbeiten wurden 2015 begonnen und erfassten bis dahin 67 Befragte, die drei Generationen von Einwohnern des Opper Schlesien repräsentieren.

Gemeinschaftliches Gedächtnis in einer sich beschleunigenden Zeit

Die soziologische Forschung im Bereich der Erinnerungskultur konzentriert sich auf ihre gesellschaftlichen Aspekte, insbesondere wie das Gedächtnis gebildet oder rekonstruiert wird und welche Bedeutung dieses Gedächtnis für die Gemeinschaft hat, die darüber verfügt, es bewahrt und vermittelt oder ganz im Gegenteil auslöscht. Barbara Szacka umschreibt den Begriff des *gesellschaftlichen Gedächtnisses* wie folgt: „Ein System von Vorstellungen über die Vergangenheit einer Gruppe, auch alle Persönlichkeiten und Ereignisse aus der Vergangenheit, an die in verschiedenster Art und Weise erinnert wird, sowie auch die unterschiedlichen Formen ihres Gedächtnisses.“³ Ein so begriffenes gesellschaftliches Gedächtnis übt eine wichtige Funktion in der Gesellschaft aus:

- Es ist der Vermittler erwünschter Werte und Verhaltensmuster;
- es legitimiert die überlieferten Traditionen;

1 Interview von Łukasz Grzesiczak mit Rafał Szmytka, Redakteur in der historischen Abteilung des Verlagshauses *SIW ZNAK*, www.histmag.org, (aufgerufen am 19. 01. 2015).

2 Das Forscherteam bestand aus: Prof. der Universität Opper, Dr. habil. Anna Barska; Dr. Kamilla Biskupska; Dr. Tadeusz Detyna; Dr. Marek Korzeniowski; Dr. Iwona Sobieraj. – Ein Ergebnis des Forschungsprojekts war die internationale Konferenz zum Thema: *Gedächtnisräume. Welt der Werte in der generationsübergreifenden und interkulturellen Überlieferung* am 16. 10. 2015 in Opper.

3 B. Szacka, *Pamięć społeczna*, in: W. Kwaśniewicz (Hg.), *Encyklopedia Socjologii*, Bd. 3, O-R, , Warszawa 2000, S. 52.

- es ist ein Bestandteil der sozialen Identität und des Zusammengehörigkeitsgefühls einer Gruppe (einer so genannten *Gedächtnisgemeinschaft* mit der Überzeugung eines gemeinsamen Loses und einer gemeinsamen Symbolik, die dabei hilft, die *Seinigen* von den *Fremden* zu unterscheiden).⁴ Das gesellschaftliche Gedächtnis bedient sich zwar manchmal der historischen Zeit, aber grundsätzlich bezieht es sich auf die *soziale Zeit*⁵. Zu seinem Träger werden gemeinsame Vorstellungen, Denkweisen und die Symbolisierung von Erscheinungsformen des Wandels und des Verharrens. Die *soziale Zeit* erfüllt innerhalb einer Gemeinschaft eine regulierende, kommunikative und integrative Funktion.⁶

Die zeitgenössischen Soziologen sind der Auffassung, dass viele gesellschaftliche Prozesse (u. a. die Globalisierung, die Ausbreitung von Kommunikations- und Informationstechniken sowie Migrationen) die *soziale Zeit* beschleunigen. In Gesellschaften, bei denen sich die historische Zeit immer mehr von der *sozialen Zeit* entfernt, bringt das bestimmte Folgen in Form von drei Anomien⁷ im sozialen Bewusstsein mit sich. Diese übertragen sich auf das historische Gedächtnis und die soziale Identität. Die erste Erscheinungsform der Anomie ist die Amnesie, also die schnelle Verwischung der Vergangenheit im Gedächtnis, da es diesem aufgrund des schnellen und ständigen Wandels unmöglich wird Vergangenes zu behalten. Die zweite Erscheinungsform der Anomie zeigt sich in der Verwirrung von Erkenntnissen, „also dem Unvermögen individuelle oder kollektive Praktiken in relevante erklärende Zeitbezüge, insbesondere solche der Gegenwart, zu stellen.“ Das führt zur Hilfslosigkeit und Unfähigkeit sich in der Welt der Gegenwart zurechtfinden zu können und löst oft Aggressivität aus, wenn diese Hilfslosigkeit bewusst wird, aber ihre Ursachen nicht ergründet werden können. Die dritte Erscheinungsform drückt sich durch *Myopie*, also eine soziale Kurzsichtigkeit, aus. Hier liegt das Unvermögen vor die Konsequenzen der eigenen Handlungen zu verstehen. Das Bestehen dieser Erscheinungen wurde mit Hilfe soziologischer Forschungen nachgewiesen, welche bestätigen, dass sich die junge Generation aus der Vergangenheit herausgelöst hat und sich nicht bewusst ist, wie die sozialen Lebensgrundlagen in Polen aussahen, als ihre Eltern oder Großeltern jung waren.⁸

Damit eine generationsübergreifende Überlieferung zustande kommen kann, muss auch eine generationsübergreifende Bindung vorhanden sein. Eine solche äußert sich unter anderem in häufigen und intensiven Kontakten zwischen den Generationen, etwa in generationsübergreifenden Wohnformen und gemeinsamer

4 Ebenda, S. 53f.

5 Ein Begriff aus der Soziologie; gemeint ist der gesellschaftliche Aspekt bzw. die soziale Bedeutung von Zeit (Anm. d. Lektors).

6 E. Tarkowska, *Czas społeczny*, in: W. Kwaśniewicz (Hg.), *Encyklopedia Socjologii*, Bd. 1, A-J, Warszawa 1998, S. 110.

7 *Anomie* bezeichnet in der Soziologie den Zustand fehlender oder schwacher sozialer Normen (Anm. d. Lektors).

8 B. Misztal, *Teoria socjologiczna a praktyka społeczna*, Kraków 2000, S. 136.

Haushaltsführung, in gegenseitiger Unterstützung, in Anerkennung der Autorität und Position älterer Personen innerhalb der Familie, in Ausdrucksformen von Gefühlen, in Erweisung von Achtung, in Übereinstimmung von Werten, Normen und Verhaltensmustern.⁹

Aus polenweit durchgeführten Umfragen gehen die Bedeutung familiärer Bindungen für die generationsübergreifende Überlieferung sowie ein Wandel im Selbstverständnis der Familie hervor. Aus den Ergebnissen der Meinungsforscher des CBOS¹⁰ aus dem Jahr 2000 erfuhren wir, dass die Mehrheit der Befragten (61 %) innerhalb der eigenen Familie über die Schicksale der Großeltern, Eltern und Verwandten sprach. Aber nur 17 % gaben an *oft* solche Gespräche zu führen (die übrigen 44 % führten nur ab und zu solche Gespräche), 19 % führten sie selten und ebenfalls 19 % führten überhaupt keine solchen Gespräche. In einer ähnlichen, für oben genannten Bericht angeführten Umfrage aus dem Jahr 1970 erklärten noch 73 % der Befragten, dass man oft über die Familiengeschichte spreche. Diesen signifikanten Unterschied kann man einerseits durch den Wandel innerhalb der Familien und im Lebensstil, andererseits aber auch mit der Schwächung der Rolle der *Familientradition* in der Gesellschaft der Gegenwart erklären. In der Erhebung aus dem Jahr 2000 haben wir erfahren, dass die Gespräche im Kreis der Familie meistens Erlebnisse aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, Lebensläufe von Angehörigen sowie die Lebensverhältnisse und die materielle Lage der Familie in der Vergangenheit thematisierten. Über 38 % der Befragten erklärten, dass sie zu Hause Erinnerungsstücke aufbewahrten, am häufigsten wurden Fotos genannt.¹¹

In einer späteren Umfrage des Meinungsforschungsinstituts CBOS aus dem Jahre 2012 über die *Rolle der Großeltern in unserem Leben* ist ein Anstieg derjenigen Befragten zu ermitteln, die der Meinung sind, dass sie der Großmutter oder dem Großvater etwas zu verdanken haben (von 59 % im Jahr 2000 auf 72 % im Jahr 2012). Am häufigsten nannten die Befragten, dass sie ihren Großmüttern und -vätern Erziehung und Geborgenheit (65 %), Liebe (64 %), die Kenntnis ihrer Familiengeschichte (57 %), ihre verinnerlichten moralischen Werte (57 %) und religiösen Glauben (54 %) verdankten. Ferner wurden Charaktereigenschaften wie Pflichtbewusstsein, Fleiß oder starker Wille genannt (48 %). Weniger Personen gaben die Kenntnisse historischer Ereignisse (43 %) oder die Einprägung von Vaterlandsliebe (38 %) an.¹² Anhand der Untersuchungsergebnisse kann man darauf schließen, dass sich die Aufgabe der Großeltern innerhalb der Familie gegenwärtig von der Erziehung auf die Fürsorge verschiebt. Öfter als früher kümmern sie sich um ihre kleinen Enkelkinder (und vertreten dabei die Rolle der

9 L. Dyczewski, Więź międzypokoleniowa w badaniach socjologicznych, in: W. Świątkiewicz (Hg.), Więzi międzypokoleniowe w rodzinie i w kulturze, Rybnik-Katowice 2012, S. 9.

10 *Centrum Badania Opinii Społecznej* (Erforschungszentrum der öffentlichen Meinung) (Anm. d. Lektors).

11 W. Derczyński, Dzieje rodziny w naszej pamięci, CBOS, BS/1/2000.

12 K. Kowalczyk, Rola dziadków w naszym życiu, CBOS, BS/8/2012; J. Szczepańska, Co im zawdzięczamy? Opinie w przeddzień święta babć i dziadków, CBOS, BS/3/2008.

Kita oder des Kindergartens), was zur Folge hat, dass sie keine Kenntnisse mehr über Familienschicksale und die Geschichte vermitteln können, weil die kleinen Kinder noch nicht in der Lage sind solches aufzunehmen. Wenn die Enkelkinder aber älter werden, lockern und verringern sich die Kontakte mit den Großeltern zu Gunsten des Einflusses von Altersgenossen und Medien. Dies bedeutet aber nicht, dass die Beziehungen zwischen den Enkeln und Großeltern schwächer werden, vielmehr wandeln sie sich von eher institutionellen zu eher emotionalen Bindungen.

Die Bedeutung der familiären Bindung in Schlesien untersuchte unter anderem Urszula Swadźba, die darauf aufmerksam machte, dass in schlesischen Familien traditionelle generationsübergreifende Bindungen auf ähnlichem sozialen Status, auf einem Arbeitsethos, auf der Rollentrennung von Frau und Mann, auf der Betonung religiöser Werte, auf geringer Mobilität und auf lokaler Verwurzelung bauten. Bei der Situation in zugezogenen Familien und Mischehen kam zum Vorschein, dass die zugezogenen Personen schlesische Werte und Bräuche adaptierten. Mit der Zeit wandelten sich aber auch die homogenen einheimischen (*autochthonen*) Familien (nicht nur schlesische, sondern auch deutsche) und glichen sich den Familien der Zugezogenen an. Sie unterlagen demselben sozio-ökonomischen Wandel.¹³

Vorbedingungen für ein gesellschaftliches (Nicht-)Gedächtnis im Oppelner Schlesien

Zusätzlich zu den durchgeführten Forschungen über die Qualität der generationsübergreifenden Überlieferung wurden mit den Einwohnern des Oppelner Schlesiens auch vertiefte Gespräche geführt. Die Interviews führten Soziologiestudenten des Instituts für Soziologie der Universität Oppeln. Der Aufbau der Interviews sah im Vorfeld vor, dass die Befragten einige der für sie wichtigsten Familienfotos mit Bezug zur ihrer Familiengeschichte auswählen und im Verlauf des Interviews etwas über diese Fotos erzählen sollten. Anschließend wurden themenvertiefende Fragen zur generationsübergreifenden Vermittlung von Familientraditionen, der sozialen Identität und der regionalen Verbundenheit gestellt.

Die Interviews zeigten, dass die Vermittlung von Traditionen und der Familiengeschichte von Frauen (Müttern und Großmüttern) dominiert wurde, aber die Helden der Geschichten häufiger Männer (Großväter, Urgroßväter) waren. Die Erzählungen behandelten unter anderem die Teilnahme am Krieg und die Fronterlebnisse, die Heimkehr, die Berufstätigkeit, Reisen und die Sorge um Haus und Familie. Frauen erzählten öfter als Männer über Schicksale einzelner Personen aus ihren Familien und erklärten die zu Hause gepflegten Sitten, Bräuche und religiösen Traditionen. Oftmals wurden konkrete Handlungsweisen und Fertigkeiten vermittelt. Eine solche Überlieferung fand meistens anlässlich von Festen und familiären Feierlichkeiten, aber auch bei gewöhnlichen Hausarbeiten statt. Die von den Männern getätigte Überlieferung kann man eher als historische Sozialisierung

13 U. Swadźba, Więzi międzypokoleniowe w rodzinie śląskiej, in: W. Świątkiewicz (Hg.), Więzi międzypokoleniowe w rodzinie i w kulturze, Rybnik-Katowice 2012, S. 18.

bezeichnen, wobei Familienschicksale ins weitere Umfeld historischer Ereignisse gerückt wurden. Diese Geschichten waren oft der Vorwand, um die geltende Geschichtsauffassung polemisierend darzustellen und ihr dafür die eigene Wahrnehmung historischer Gegebenheiten gegenüberzustellen. Solche Erzählungen bezogen sich oft auf die Lebensverhältnisse der Familie sowie das häusliche Wirtschaften und das Berufsleben. Die erste Generation (Großmütter und Großväter) erzählte diese Familiengeschichten häufiger ihren eigenen Kindern als ihren Enkelkindern und gab zur Begründung an, dass die jüngere Generation *anders lebe, andere Dinge tue*. Diesen Abriss der Vermittlung von Familiengeschichten bestätigten auch die Vertreter der zweiten Generation (Eltern), welche argumentierten, heute habe man *nicht mehr so viel Zeit für solche Gespräche, und Jugendliche wollten all das nicht hören*.

In den geführten Interviews zeichneten sich unter den verschiedenen Einwohnern des Oppelner Schlesiens in Form, Umfang und Inhalt der generationsübergreifenden Überlieferung Unterschiede ab. Die Erzählungen der Befragten (der ersten und zweiten Generation) aus den zugewanderten Familien (besonders aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten) fokussierten sich auf das Thema der Neuansiedlung (*Repatriation*) und der Integration in die lokalen Gemeinschaften. Viele Befragte aus der ersten Generation hoben nach ihrer Umsiedlung sehr gute nachbarschaftliche Verhältnisse und zwischenmenschliche Beziehungen hervor. In der dritten Generation dominierte dieses Thema nicht mehr, weil viele Befragte dieser Generation auch aus Mischfamilien stammten und die Bindung an alteingesessene oder zugezogene Familienmitglieder unterschiedlich empfanden. Die Erzählungen alteingesessener Bewohner des Oppelner Landes drehten sich häufiger um die Nachkriegszeit. Sie bezogen sich gewöhnlich auf religiöse Feste, Beruf und Arbeit oder Landwirtschaft. Die Kriegszeit wurde verschwiegen. Das Fehlen dieser Erzählstränge erklärt sich durch traumatische Lebenserfahrungen, aber auch durch die ausbleibende Akzeptanz für bestimmte Ereignisse (etwa die Einberufung einzelner Familienangehöriger zur Wehrmacht) oder durch ein Misstrauen gegenüber dem Interviewer.

Besonders wichtige Faktoren, die die generationsübergreifende Überlieferung beeinflussten, waren familiäre Erinnerungsstücke. Vor allem waren dies Fotos, aber auch Gebetbücher, Rosenkränze, Kreuze, Schmuck, Bilder wie z. B. das Porträt eines Familienmitgliedes, Unterlagen, Kleidungsstücke, Bücher, Messer, Auszeichnungen, Möbel, Servietten, Tassen etc. Materielle Erinnerungsstücke fungierten dabei vor allem als *Erinnerungsträger*, die nicht nur die Familiengeschichte rekapitulierten, sondern auch den Personen, die sie besaßen, ein Gefühl familiärer Bindung und Fortdauer stifteten. Besonders wichtig war dies für die dritte Generation. Wenn jemand aus dieser Generation schon über solche Erinnerungsstücke verfügte, war er gewöhnlich imstande mehr über seine Familiengeschichte zu erzählen und die Überlieferung war emotionaler als sonst angehaucht. In *gemischten Familien* gewann diejenige generationsübergreifende Überlieferung die Oberhand, die durch mehr Erinnerungsstücke und unmittelbare Begegnungen gestützt wurde. Die

Nachfahren der umgesiedelten (zugewanderten) Familien empfanden es besonders spürbar, dass keine Bilder und Erinnerungsstücke mehr vorhanden waren. Man gab an *keinen identitätsstiftenden Bezug* zu haben und dass zu Hause nur wenige Erinnerungsstücke erhalten geblieben wären. In der zweiten Generation riefen auch oft die Vornamen, die man von Großvätern oder Urgroßvätern bekommen hatte, eine Verbindung zu den Vorfahren hervor. Diese bildeten oft den Anlass, über die Person zu erzählen, von der man seinen Vornamen bekommen hatte. Dieses Element stiftete starke familiäre Bindungen und vermittelte das Gefühl einer Fortdauer.

Das unter den Befragten dominierende Modell einer Zwei-Generationen-Familie begünstigte die Pflege eines *lebendigen historischen Gedächtnisses* nicht gerade und die Überlieferung von Generation zu Generation war eher fragmentarisch und kam nur gelegentlich zustande. Junge Menschen konzentrierten sich vornehmlich auf eine enge Familiengeschichte (ihre Eltern und sie selbst) und übernahmen nur diejenigen Elemente der Tradition der Geschichte ihrer Familien, die für sie attraktiv waren. Bei vielen Aussagen junger Menschen stellten wir sehr oberflächliche Kenntnisse und ein nur deklaratives Interesse an der Vergangenheit ihrer Familien fest. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsweise, dass die generationsübergreifende Überlieferung unterbrochen sein muss, sondern eher, dass sie zeitlich hinausgezögert wird. Der mit dem Alter einsetzende Bedarf seine eigenen familiären Wurzeln zu erforschen, verleitet die Menschen Themen aufzugreifen, die scheinbar längst vergessen waren. Viele Teilnehmer an unserer Umfrage erklärten, dass Kenntnisse über ihre Familiengeschichte für sie wichtig seien. Einige wollten ein Familienfotoalbum erstellen lassen oder die Lebensläufe von Familienangehörigen zusammenschreiben. Ein literarisches Beispiel für eine solche (gedankliche) Umkehr ist der Roman von Wojciech Nowicki *Salki*, der 2013 erschienen ist. Der Autor greift längst *verdrängte* Familiengeschichten der Großeltern, *Repatrianten* aus den *Kresy*, die ins Opolner Land gekommen waren, auf: „Ihre Gesichter, Ihre Geschichten, ihr Unglück, alles das hatte dort seinen Ursprung, kam aus ihrem Leben dort, von dem ich keine Ahnung hatte und das für mich uninteressant war. Ich hörte dem jahrelang nicht zu, mich langweilte ihr Gerede, bis sie alle starben und dann gab es niemanden mehr, den man fragen konnte. Ich lebte eingetaucht in mein eigenes Leben und das war weder hier noch dort verwurzelt. [...] Ich schaute tief in meinen Kopf hinein, aber ich sah wenig. Ich hatte ja nicht zugehört, nicht zugeschaut, wenn sie erzählten, und doch kommt alles langsam wieder zurück, es erreichen mich Stimmen aus dem Innern, Flüstern und Zurufe, ein Vorsprechen der Geister und Lebendigen, und ich sehe sie, obwohl es eigentlich nicht so sein sollte, da ich sie bis dahin nicht gesehen hatte – furchtbare Bilder, die ehrwürdige (heilige) Geschichte meiner Sippe.“¹⁴

In unserer Forschungsarbeit trägt die didaktische Dimension neben der wissenschaftlichen die gleiche Bedeutung. Unser wissenschaftliches Ziel war die

14 W. Nowicki, *Salki*, Wołowiec 2013, S. 14 u. 199.

Erkenntnis von Umfang, Form und Bedeutung der generationsübergreifenden Überlieferung in den Familien des Oppelner Schlesiens in Verbindung zu ihrem lokalen und regionalen Umfeld sowie die soziale Identität der Befragten. Die didaktische Dimension betrifft hingegen das Interesse der Studierenden an der *lebendigen Lokal- und Regionalgeschichte* sowie die differenzierte Wahrnehmung der so genannten *offiziellen Geschichte* in den unterschiedlichen Gruppen der Einwohner des Oppelner Schlesiens, die sie persönlich erlebten oder durch familiäre Überlieferung kennen lernten. Die Erkenntnis, wie differenziert die Wahrnehmung derselben historischen Ereignisse aus der Perspektive verschiedener Personen je nach ihren Familienerfahrungen, ihrer politischen Gesinnung oder ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Volks- oder ethnischen Gruppen betrachtet werden kann, ist unserer Überzeugung nach für einen heutigen jungen Menschen von enormer Wichtigkeit. Sie fördert nicht nur das Vertrautwerden mit anderen Ansichten als den eigenen, sondern auch eine tolerante und empathische Einstellung und führt Jugendliche von heute zu tieferen Überlegungen über Geschichte.



Vielschichtiges Kulturerbe eines Grenzlands. Die lokale Geschichte Masurens ohne Masuren

„Das Wissen über die Welt beginnt mit dem Wissen über ein Land – oder es erschöpft sich mit diesem.“¹ (Siegfried Lenz)

Nachfrage nach lokaler Geschichte

Objektiven Anzeichen zufolge steigt das Interesse an lokaler Geschichte konstant an. In den letzten sechs Jahren ist die Zahl der Museen in Polen um 101 gestiegen. Seit 2008 sind 33 neue Museen auf Kreisebene und 79 Museen auf Woiwodschaftsebene entstanden.² In Polen gibt es insgesamt 519 Museen (mit 818 lokalen Filialen).³ Auch in Masuren beobachtet man ein wachsendes Interesse an lokaler Geschichte. Dies lässt sich an der steigenden Zahl von Museen, z. B. das 2012 in Lyck (Elk) entstandene historische Museum oder das gerade entstehende Museum in Arys (Orzysz), sowie an der steigenden Anzahl landeskundlicher Veröffentlichungen erkennen.

Deutsche Vergangenheit und polnische Faszination

Seit 1989 kann man in ganz Ermland und Masuren ein Interesse am ehemaligen *Ostpreußen* beobachten. In der Volksrepublik Polen bezeichnete man alle ehemaligen Gebiete des Dritten Reichs, die Polen kraft der Beschlüsse der Großmächte zugesprochen worden waren, als *Wiedergewonnene Gebiete*. Die regionale Geschichte hatte sich im Rahmen dieses ideologischen Konstrukts in den Bereich nationaler Erinnerung und Kultur einzuschreiben. Diese Geschichtsschreibung

1 S. Lenz, Heimatmuseum, München 1988, S. 15

2 M. Omilanowska [pl. Ministerin für Kultur u. nationales Erbe 2014/15], Więcej muzeów, domów kultury i bibliotek, <http://www.mkidn.gov.pl/np/pages/posts/minister-omilanowska-wiecej-muzeow-domow-kultury-i-bibliotek-5684.php>, (Zugriff: 11. 8. 2015).

3 <http://nimosz.pl/pl/bazy-danych/wykaz-muzeow-w-polsce>, (Zugriff: 12. 8. 2015).

über ein verlorenes und wiedergewonnenes Vaterland diene während der Zeit der Volksrepublik als Rechtfertigung für die polnische Präsenz in diesen Gebieten.

Der Zerfall des Mythos der *Wiedergewonnenen Gebiete* machte die Behandlung von Themen möglich, die in der früheren nationalistischen Doktrin keinen Platz gefunden hatten, wie beispielsweise das masurische oder deutsche Kulturerbe oder die Nachkriegsschicksale der alteingesessenen Bevölkerung (Aussiedlung, *Repolonisierung* oder *Assimilation*). Für die Bevölkerung Masurens wurden die kulturellen Dissonanzen in der Rezeption des materiellen Kulturerbes ihrer Region erst ohne diesen nationalistischen Maulkorb spürbar. Man konnte nun in den eigenen Dörfern und Städten mit dem Prozess der *Entdeckung des Anderen* (Masuren, Deutsche, Juden usw.) beginnen. Einerseits erfolgte dies aus dem authentischen Bedürfnis nach einer *Verankerung* und der Bildung einer wahren lokalen Identität heraus, andererseits suchte man auch *von oben herab* nach einer *Verankerung* in einem solchen Erscheinungsbild, das man zur Imagebildung der Städte und zur Anziehung von Touristen nutzen konnte.

Vielschichtiges Erbe Masurens

Vor dem Krieg war Masuren ein peripherer, armer und *vergessener* Landesteil des deutschen Staates. Masuren war für seine Naturvielfalt, *kristallklaren Seen und dunklen Wälder*, vor allem aber für seine Bevölkerung – die Masuren – bekannt. Im gegenwärtigen soziologischen Schrifttum gilt Masuren als Beispiel für ein Grenzland und die Masuren selbst sieht man als Grenzlandbewohner an. Unter einem Grenzland wird dabei ein Gebiet verstanden, auf dem zwei oder mehrere unterschiedliche Kulturgruppen in Berührung kommen.⁴ In einem solchen Grenzland beobachtet man eine typische gegenseitige Durchdringung von Kulturen (vor allen Dingen in den Bereichen von Sprache, Religion, Brauchtum und Sitten) sowie aber auch schwelende Konflikte und ethnische Spannungen. In einem Grenzland kreuzen sich Sprachen und Familiennamen und sind kein Indiz für die nationale Herkunft.

Als nach der Verwaltungsreform Preußens von 1818 der Regierungsbezirk Gumbinnen mit Angerburg (Węgorzewo), Lötzen (Giżycko), Sensburg (Mrągowo), Marggrabowa (Olecko), Lyck (Ełk) und Johannsburg (Pisz) sowie der Regierungsbezirk Königsberg mit Osterode in Ostpreußen (Ostróda), Neidenburg (Nidzica) und Ortelsburg (Szczytno)⁵ entstanden waren, wurde der Name *Masuren* geläufig. Masuren war ein Gebiet mit einem unscharfen Grenzverlauf, da man seine Grenzen nach ethnischen und nicht nach topografischen Kriterien bestimmte; so hieß es etwa: *Masuren ist ein Gebiet, auf dem Masuren evangelischen Bekenntnisses wohnen, die masurisch sprachen*.⁶

4 I. Machaj, *Pogranicze*, in: *Encyklopedia Socjologii O-R*, Warszawa 2000, S. 125.

5 M. Toeppen, *Geschichte Masurens*. Ein Beitrag zur preußischen Landes- und Kulturgeschichte, Danzig 1870, S. IV.

6 L. Witschell, *Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem Südlichen Ermland*, Hamburg 1925, S. 3.

Masuren, früher *polnisches Natangen (Polska Natangia)* oder einfach *polnische Kreise* genannt, war ein Land, das überwiegend von Nachkommen ehemaliger Siedler aus Masowien, die man später *Masuren* nannte, bewohnt war. 1843 hieß es: „Es sei erlaubt im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Provinzialstände der Provinz in Königsberg versammelt sind, um das Wohl derselben zu berathen, die Aufmerksamkeit auf einen Landstrich zu richten, der seiner Bodenbeschaffenheit nach, durch seine malerischen Seegruppen und Hügelketten, einer der interessantesten unseres preußischen Vaterlandes ist, aber leider auch der ärmste und vielleicht am meisten zurückgestellte. Es ist dieser das größtentheils mit polnischen Bewohnern bevölkerte Masuren.“⁷

Die Masuren – ein Grenzvolk

Ihre relativ isoliert lebende Volksgemeinschaft bildete eigene Sitten und Bräuche aus und besaß eine eigene Sprache (die masurische Mundart des Polnischen) sowie eine besondere Ausformung der evangelischen Religion (mit eigenen Merkmalen, die in anderen Teilen Preußens nicht vorkamen).

Die Masuren waren eine bäuerliche Volksgruppe, die mit Ackerbau, Forstwirtschaft, Fischerei und Handwerk ihr Leben unterhielt. Unter ihnen gab es keine Schicht eines Land- oder Hochadels, wodurch sich keine höherstehende Kultur ausbilden konnte. Die Masuren waren loyale Untertanen der preußischen und später der deutschen Herrscher. Trotzdem besaßen sie schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ausgeprägtes regionales Bewusstsein und bildeten eine Volksgruppe von lokaler Bedeutung – etwa im Sinne dieses Spruchs: *Jo nie Polak i nie Mniemiec, tlo Mazur! (Ich bin weder Pole noch Deutscher, ich bin ein Masure!)*⁸

Im 19. Jahrhundert breiteten sich in Europa neuartige Nationalismen aus, die den bis dahin gängigen Begriff der *Nation* erheblich erweiterten. Nach Johann Gottfried Herder war eine Nation (ein Volk) eine Gemeinschaft mit einer gemeinsamen Sprache. Die Masuren sprachen die masurische Mundart, die polnische Wurzeln hatte. Die eingewanderten deutschen Eliten bedienten sich wiederum der deutschen Sprache. In seinen Kindheitserinnerungen (1819) schrieb Otto von Corvin, in Lyck (Ełk) hätte der gebildete Teil der Einwohner unter sich deutsch gesprochen. Weiter heißt es, „allein der gemeine Mann sprach polnisch, oder auch ein Gemisch beider Sprachen.“⁹ Im Hinblick auf die kulturelle Einordnung dieses Volks fürchtete man polnische Einflüsse. 1865 bezeichneten preußische Behörden die masurische Mundart so als *masurische Sprache*.¹⁰ „Um die Wende

7 [ungenannt], Nothstand Masurens, *Das Lycker gemeinnützige Unterhaltungsblatt*, 11. März 1843, S. 81.

8 B. Kuźniewski (Hg.), *Warmiacy i Mazurzy. Życie codzienne ludności wiejskiej w I połowie XIX wieku*, Olsztynek 2002, S. 33.

9 O. Corvin, *Aus dem Leben eines Volkskämpfers. Erinnerungen von Corvin*, Bd. 1, Amsterdam 1861, S. 45.

10 W. Kętrzyński, *O Mazurach*, Olsztyn 1968, S. 22f. [Nachdruck von 1872, bearbeitet v. J. Jasiński].

des 19. zum 20. Jahrhunderts behandelten sowohl Deutsche als auch Polen das masurische Volk als einen regionalen Zweig – die Ersteren als einen des deutschen Volkes, die Zweiten als einen des polnischen Volkes.¹¹

Der Streit beider Völker um die Zugehörigkeit der Masuren fokussierte sich auf den Sprachgebrauch; die deutsche Seite ging von der Annahme aus, dass es sich hier um eine *masurische Sprache* handele. Von polnischer Seite wurde dagegen behauptet, es sei eine Form der polnischen Sprache. Die masurische Mundart war für Menschen, die nur deutsch sprachen, unverständlich. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg bestätigten deutsche Quellen, dass die Masuren eine Mundart des Polnischen sprachen, so hieß es 1952, die Masuren seien ein in Masuren lebendes Volk mit einer eigenen Sprache – einer stark mit deutschen Lehnwörtern durchsetzten Mundart des Polnischen.¹²

Kulturelle Assimilierung (Germanisierung)

Trotz ihrer eigenen Sprache und der Grenzlage Masurens fühlten sich die Masuren als Staatsangehörige des preußischen Staates und nicht als Polen: „Obwohl ein Masure weiß und selbst zugibt, polnisch zu sprechen, vernimmt man aus seinem Mund nur selten, dass er ein Pole sei, er antwortet schon eher, er sei ein Preuße. Polen mag er schon wegen der Religion nicht. Er hatte für sie keine Sympathie [...] in Masuren gab es nie einen nationalen Geist oder ein nationales Gefühl.“¹³

Trotz des nationalistischen Streits um ihre nationale Volkszugehörigkeit behandelten beide Seiten die Masuren mit Geringschätzung. Auf deutscher Seite war so etwa folgender Spruch verbreitet: *Wo sich aufhört die Kulturr, beginnt zu Leben der Masurr*. In einer polnischen Enzyklopädie lesen wir über den *Masuren*: „Kräftiger Körperbau, gut gewachsen und arbeitsam, mit Leben und Humor erfüllt, geschätzt wegen dieser guten Eigenschaften, war er schon immer Zielscheibe von Scherzen und Spott aus ganz Polen, etwa so wie die Gascogne in Frankreich.“¹⁴

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nahm eine große Anzahl von Masuren die deutsche Identität an. Dazu trugen mehrere Faktoren bei. Entscheidend waren in erster Linie die Einrichtungen des deutschen Staates: Schule, Militärdienst und Ämter. Zu einem wichtigen Faktor wurden auch die Wirtschaftsmigranten (ins Ruhrgebiet und nach Berlin). Fritz Skowronnek behauptete, dass die Assimilierung der Masuren nur 30 Jahre gedauert habe: „Den Masuren reichten drei Jahrzehnte aus, um deutsch zu werden.“¹⁵ Das stimmt jedoch mit der Wahrheit so nicht überein, da es noch nach dem Zweiten Weltkrieg Masuren gab, die ihre masurische Mundart sprachen. Man kann jedoch mit Sicherheit feststellen, dass

11 J. Jasiński, Michał Kajka 1858-1940, Mazurskie Towarzystwo Naukowe (Hg.), Elk 2008, S. 22.

12 Stichwort *Masuren*, in: Der Grosse Brockhaus, Bd. 11, Leipzig 1952.

13 Kętrzyński (wie Anm. 10), S. 49 u. 51.

14 Mazurzy. Wielka Ilustrowana Encyklopedia Powszechna, Kraków 1929.

15 F. Skowronnek, Lebensgeschichte eines Ostpreußen 1858-1925, Leipzig 1925, S. 5.

sich im ausgehenden 19. Jahrhundert die deutsche Kultur in Masuren ausbreitete. Auch hatten die propolnischen Aktivisten, die die Masuren mit Hilfe von Zeitungen (*Gazeta Ludowa, Mazur*) und durch politische Parteien (*Mazurska Partia Ludowa*) national aufklären wollten, keine größeren Erfolge zu verzeichnen.

Nationalistische Aufwallungen

Der Erste Weltkrieg brachte in der materiellen und geistigen Kultur der Masuren einen radikalen Schnitt. Die Kriegsschäden sowie der Wiederaufbau der masurischen Städte und Dörfer bedeuteten eine Modernisierung der Architektur. Die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Polens und die Volksabstimmung in Ermland und Masuren verursachten den Anstieg nationalistischer und antipolnischer Stimmungen. Die Behörden intensivierten ihre Anstrengungen die Reste masurischer Kultur (insbesondere ging es dabei um die masurische Mundart) zu beseitigen. 1870 sprachen 305.500 Personen der Gesamtbevölkerung Masurens polnisch (79 %), deutsch hingegen nur 81.500 Personen (21 %). Schon 1895 machten die polnisch sprechenden Bewohner nur noch 53 % und 1916 nur noch 46 % der gesamten Bevölkerung aus. Nach deutschen Quellen sprachen 1940 nur noch ältere Personen im Familienkreis masurisch.¹⁶ Offizielle Statistiken aus dieser Zeit sind zwar nicht sehr glaubwürdig, fest steht jedoch, dass sich die Masuren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in überwiegender Zahl zum Deutschtum bekannten. Die Deutsch-Masuren schenkten Hitler sogar noch stärker als andere Einwohner Deutschlands Glauben. In den Reichstagswahlen im März 1933 erfuhr die NSDAP in Masuren (im Kreis Neidenburg 81 % der Stimmen und im Kreis Lyck 80, 38 % der Stimmen)¹⁷ eine gewaltige Unterstützung.

Brutales Ende und Neuanfang

Im Zweiten Weltkrieg startete auch von Masuren aus der Angriff auf Polen. In Masuren wurden Kriegsgefangene interniert und auf masurischen Bauernhöfen arbeiteten Zwangsarbeiter. Masuren/Deutsche dienten in allen deutschen Verbänden und an allen Fronten. In den besetzten Gebieten des ehemaligen Polens bedienten sie sich manchmal ihrer masurischen Mundart. Die Niederlage des Dritten Reiches brachte eine überstürzt ausgeführte Evakuierung sowie Flucht, Gewalt und Zerstörung in einem riesigen Ausmaß mit sich.

Kraft des Beschlusses der Sieger wurde *Ostpreußen* aufgelöst. Die sich im Chaos der Nachkriegszeit befindlichen, dem polnischen Staat zugesprochenen Gebiete wurden allmählich von polnischen Siedlern übernommen. Ein Teil der altangesessenen Bewohner wurde nach Einstellung der Feindseligkeiten aus (dem

16 H. Liedtke, Die Landschaften Ostpreußens. Namen und Abgrenzungen naturgeographischer und historischer Landschaften in Ostpreußen und angrenzenden Gebieten; Leibniz – Institut für Länderkunde, Heft 10, Leipzig 2011, S. 51f.

17 A. Kossert, Prusy Wschodnie. Historia i mit, Warszawa 2009, S. 246f. [Dt. Ausgabe: Ostpreußen: Geschichte und Mythos, München 2005; Anm. des Übersetzers]

nummehrigen) Polen ausgesiedelt. Die verbliebene, verhältnismäßig kleine Gruppe der bodenständigen Bevölkerung wurde stigmatisiert. Die während des Kriegs oftmals verlassenen Häuser hatten inzwischen Siedler besetzt, was die Heimkehr von (einheimischen) Familien behinderte. Während der *Repolonisierungsaktion* hatten Masuren/Deutsche die Wahl entweder die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen oder in eine der deutschen Besatzungszonen auszureisen. Später wurde diese Ausreisemöglichkeit eingeschränkt, obwohl sich für die deutschgesinnten Einwohner in der Zeit der Volksrepublik Polen bei jedem politischen Tauwetter bestimmte Möglichkeiten eröffneten in stiller Weise auszureisen. Es kam zu einem stillen Exodus. 1947 wohnten in Masuren noch 80.000 Einwohner aus der Vorkriegszeit, 1998 waren es nur noch 6 - 8.000.¹⁸ In Folge des Krieges veränderte sich die Kulturlandschaft in Masuren radikal.

Masuren ohne Masuren

Masuren blieb *de facto* ohne Masuren zurück, obwohl der Zerfall der masurischen Kultur schon seit dem 19. Jh. eingesetzt hatte, als sich die Masuren der deutschen Kultur assimilierten. Die Modernität, welche mit einer Blüte des Nationalismus einherging, führte bei Volksgruppen mit ausgeprägter lokaler Identität oft zu einem Begeisterungstaumel. Obwohl bis heute Nachkommen von Masuren leben, bezeichneten sich sowohl die in Deutschland als auch die in Polen lebenden Masuren selbst als *Deutsche* oder *Polen*. E. Gellner stellte dazu fest: „Kulturelle Gemeinschaften, das heißt potenzielle nationale Gruppen, treten im Allgemeinen in eine Epoche des Nationalismus ein, ohne überhaupt zu versuchen daraus irgendeinen Nutzen zu ziehen. Es gibt eine wahre Legion von gesellschaftlichen Gruppen, die sich im *Präzedenzfall* nach denselben Kriterien, die anderswo als Grundlage für eine nationale Identität herangezogen werden, in eine eigene Nation verwandeln könnten. Meistens gehen sie aber fügsam zugrunde und schauen zu, wie ihre Kultur (wenn auch nicht die Menschen selbst) langsam erlischt und sich innerhalb der größeren Kultur eines neuen Nationalstaates auflöst. Die industrielle Zivilisation hat viele Kulturen auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen und gewöhnlich geschieht das ohne spürbaren Widerstand. Die schottischen *Highlanders* heben sich durch ihre eigene Sprache mehr innerhalb Schottlands ab, als Schottland selbst innerhalb des Vereinigten Königreichs – einen Nationalismus der *Highlanders* als eine separate Erscheinung gibt es jedoch nicht.“¹⁹

18 A. Sakson, *Stosunki narodowościowe na Warmii i Mazurach 1945-1997*, Poznań 1998, S. 360.

19 E. Gellner, *Narody i nacjonalizm*, Warszawa 1991, S. 62 [Dt. Ausgabe: *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991; Anm. d. Übersetzers].

Die Rolle von Geschichtslehrern bei der Ausbildung eines regionalen historischen Bewusstseins in der jungen Generation

Ausbildung und Förderung eines regionalen historischen Bewusstseins in der jungen Generation sind ein wichtiger Bestandteil gegenwärtiger Bildungsziele. Heutzutage, im Zeitalter der Globalisierung, richten wir immer mehr Aufmerksamkeit auf die Zugehörigkeit zu einer Nation, zu einem Staat und zu einer Region, was für den Erhalt der eigenen Identität und des eigenen Kulturerbes eine unablässige Voraussetzung ist. Kulturerbe wird überwiegend historisch, als Geschichte vergangener Generationen, als Überlieferung von den Vorfahren, Folklore, Sprache und kulturelles Schaffen, sowohl als materielle Kultur als auch als erzählte Geschichte¹ aufgefasst.

Für die Gestaltung eines regionalen Bewusstseins von Jugendlichen ist sicherlich ihr nächstes Umfeld, also Familie, Nachbarn und Ortsbewohner, grundlegend. Ob ein Kind das eigene Kulturerbe bewusst akzeptieren, verstehen und verinnerlichen kann, hängt in großem Maße von der Rolle ab, welche die Schule innerhalb einer Gesellschaft spielt und ob es ihr gelingt dem einen geeigneten Wert beizumessen, was eben dieses familiäre und heimatliche Erbe ausmacht.²

In der polnischen Schule wird die Idee der Regionalkunde (Heimatkunde) oft mit bürgerlicher Bildung und Sozialkunde verknüpft. Sie besteht so seit dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.³ Der Zweite Weltkrieg veränderte in Polen radikal die Bildungslandschaft. Das Problem nationaler Minderheiten sowie Regionalkunde und interkulturelle Bildung verschwanden auf Jahre hinaus aus dem polnischen Schulsystem.⁴ Anfang der 1990er Jahre kehrte ein entsprechender Un-

1 A. Szczurek-Boruta, Edukacja szkolna na pograniczu polsko-czeskim (z badań społeczności Śląska Cieszyńskiego), in: J. Nikitorowicz, M. Sobecki (Hg.), Edukacja międzykulturowa w wymiarze instytucjonalnym, Białystok 1999, S. 447.

2 J. Nikitorowicz, Edukacja regionalna i międzykulturowa, Warszawa 2009, S. 214.

3 Mehr dazu in: D. Konieczka-Śliwińska, Edukacyjny nurt regionalizmu historycznego w Polsce po 1918 roku. Konteksty – koncepcje programowe – realia, Poznań 2011.

4 A. Gołębiowska, Edukacja regionalna i międzykulturowa jako istotny element wychowania obywatelskiego, in: B. Cimafa, M. Pogorzelski (Hg.), Wokół różnorodności kulturowej i regionalizmu – rozważania teoretyczne i aspekty praktyczne, Opole 2014, S. 66f.

terricht in die Schulen zurück und seine Bedeutung wurde wieder hervorgehoben. So heißt es in der Präambel zum Gesetz über das Schulwesen vom 7. September 1991: „Bildung und Erziehung dienen den Jugendlichen zur Förderung ihres Verantwortungsgefühls, ihrer Vaterlandsliebe und der Achtung für das polnische Kulturerbe unter gleichzeitiger Öffnung für die Kulturen Europas und der Welt.“⁵ Auf dieser Grundlage wurden breit angelegte Maßnahmen ergriffen, die darauf abzielten, die landeskundlichen Elemente in den Schulunterricht einzubauen. Es sei hier hervorgehoben, dass es Hauptaufgabe der Landeskunde (Regionalkunde) ist, bei Jugendlichen positive Emotionen für ihren Geburts- und Wohnort sowie die Heimat ihrer Eltern und Großeltern zu erwecken. Dadurch werden zwischen den Generationen Bindungen geschaffen und im Erwachsenenleben entsteht eine eigene regionale Identität, die ein Fundament für das persönliche Engagement zum Funktionieren des eigenen Umfelds, für die Offenheit gegenüber anderen Gesellschaften und Kulturen sowie für die Verantwortung für das eigene Vaterland ist.⁶

Wie schon erwähnt, stellt die Förderung des regionalen historischen Bewusstseins ein sehr wichtiges Bildungs- und Erziehungselement für die junge Generation dar. Neben der Familie, wo die Bindung zu regionalen Traditionen schon in jüngeren Jahren quasi spontan vermittelt wird, ist eben die Schule diejenige Einrichtung, in der mittels des Geschichtsunterrichts der Ausbildungsprozess eines regionalen historischen Bewusstseins erfolgt. Es sei dabei erwähnt, dass der Geschichtsunterricht heutzutage nicht mehr als Vermittlung trockener Tatsachen, Daten und Wissens, die zwar didaktisch aufbereitet und an die psychophysische Leistungsfähigkeit der entsprechenden Gruppen von Kindern und Jugendlichen angepasst werden, fungiert, sondern in erster Linie ein grundlegendes Werkzeug zur Ausbildung eines historischen Bewusstseins geworden ist.⁷ Durch die Einführung landeskundlicher Inhalte aus Geschichte und Gegenwart einer konkreten Region in den Geschichtsunterricht soll das Interesse der Kinder und Jugendlichen am Fach selbst erweckt werden. Ein unmittelbarer Kontakt mit regionalen Kulturdenkmälern, sei es auch mittels außerschulischen Unterrichts oder Lehrvorführungen in Museen und Heimatstuben, schafft eine unschätzbare und wahre emotionale Bindung zum Umfeld und der Region.⁸

Eine Schlüsselrolle kommt im Bildungssystem den Lehrern zu. Überhaupt hängt es von der Lehrerschaft ab, inwieweit Kenntnisse vermittelt werden, die Erwerb, Speicherung und Abruf von Fertigkeiten und Kompetenzen ermöglichen.

5 Polnisches Schulgesetz: Ustawa o systemie oświaty z dnia 7 września 1991. Konsolidierter Text: Dziennik Ustaw Rzeczypospolitej Polskiej [im Folgenden: Dz. U. RP] von 2004, Nr. 256, Pos. 2572, mit späteren Änderungen.

6 E. Zimny, Edukacja regionalna i międzykulturowa w przedszkolu, in: Wokół różnorodności kulturowej..., S. 162.

7 E. Chorąży, D. Konieczka-Śliwińska, S. Roszak, Edukacja historyczna w szkole – teoria i praktyka, Warszawa 2008, S. 39-44.

8 B. Burda, Kształtowanie świadomości historycznej (regionalnej) na pograniczu zachodnim po 1945 roku – rozważania teoretyczne, Rocznik Lubuski, Bd. XXX, Teil I, 2004, S. 16f.

Bei Manfred Spitzer heißt es: „Mit einem guten Lehrer sei es wie mit der Schönheit: Es sei schwer zu sagen, worin sie bestehe oder wie man sie erreiche, aber man sehe sie gleich. Der eine Lehrer sei eben so, dass die Klasse an seinen Lippen hänge, der andere wiederum könne machen, was er wolle, und so oder so würde ihm keiner zuhören; der eine sei eine Autorität, der andere autoritär; der eine gewähre seinen Schülern und Schülerinnen Autonomie und stärke sie, der andere gebe für alles Anweisungen und schwäche damit jede Eigeninitiative.“⁹

In Folge dessen, dass die Eigentümlichkeit regionaler Inhalte, die häufig kontrovers, verworren und schwierig sind, oft schwer zu vermitteln ist und noch vor der eigentlichen regionalen Bildung eine eigene Aufgabe darstellt, muss sich der Fachlehrer auf diesem Gebiet durch eine Reihe von Kompetenzen auszeichnen und sich darauf vorbereiten auf vielen Ebenen Aufgaben wahrzunehmen; zumal im polnischen System kein regionaler Bildungsleitfaden und kein allgemeines Unterrichtsfach vorhanden sind, im Rahmen derer Regionalgeschichte vermittelt werden könnte. Aus diesem Grunde beruht es eben auf den Geschichtslehrern, inwieweit sie im Rahmen ihres Unterrichtsfachs (in der Grundschule: Geschichte und Gesellschaft; in der Mittelstufe: Geschichte; in der Oberstufe: Geschichte und Gesellschaft – Erbe der Epochen) den sehr wichtigen Themenkreis regionaler Aspekte aufnehmen.

Zu den wichtigsten und selbstverständlichsten Kompetenzen von Lehrern gehört daher ihre entsprechende inhaltliche Vorbereitung im Bereich der Geschichtswissenschaft. Wichtig ist dabei die Fähigkeit einzelne Elemente geschickt verknüpfen zu können und den jungen Menschen die Verflechtung regionaler Geschichte mit der Geschichte Polens und der ganzen Welt aufzuzeigen. Äußerst wichtig ist auch die Tatsache, dass Lehrer und Lehrerinnen für die Schüler zu Tutoren oder Förderern werden, die ihnen bei der Vermittlung von lokaler Geschichte verstehen helfen, inwieweit eine bestimmte geschichtliche Phase, aber auch ihre gegenwärtige Beurteilung und aktuelle Funktion, sowohl durch das Zusammenspiel wichtiger historischer Ereignisse als auch durch Entscheidungen führender Köpfe gestaltet wurden oder werden. Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass Geschichtskennntnisse allein unzureichend sind. Die Lehrer müssen zudem entsprechende didaktische und soziale Kompetenzen aufweisen und sich durch gründliche pädagogische und psychologische Vorbereitung auszeichnen.¹⁰

Man muss leider mit Bedauern feststellen, dass gegenwärtig unter Schülern die Meinung vorherrscht, dass Geschichte ein schwieriges Unterrichtsfach (sicherlich wegen des umfänglichen Lernstoffs und der Menge der sich anzueignenden Tatsachen) und zudem leider langweilig sei, was sich in vielen Fällen auf die

9 M. Spitzer, *Jak uczy się mózg*, Warszawa 2014, S. 284f. [polnische Übersetzung des Buches von Spitzer: *Lernen: Gehirnforschung und die Schule des Lebens*“. Da das Originalbuch nicht vorhanden war, wurde eine Rückübersetzung erstellt (Anm. d. Übersetzers)]

10 Mehr dazu in der Verordnung des Ministers für Wissenschaft und Hochschulwesen über die Standards in der Vorbereitung zum Lehramt: *Rozporządzenie Ministra Nauki i Szkolnictwa Wyższego z dnia 17 stycznia 2012 r. w sprawie standardów kształcenia przygotowującego do wykonywania zawodu nauczyciela*, Dz. U. RP z 2012, nr 0, poz. 131.

Landeskunde überträgt. Deshalb sollte die Lehrkraft bei der Vorbereitung zum Unterricht einige Grundfragen beachten. In erster Linie sollte sie sich bemühen, (wenn möglich) den Frontalunterricht abzuschaffen. Dies erreicht sie grundsätzlich durch einen Verzicht auf ein überholtes, noch aus dem 19. Jahrhundert stammendes preußische Unterrichtsmodell, wonach der Lehrer die wichtigste Person in der Klasse war und die Schüler auf ihren Bänken zu sitzen hatten – natürlich still und nur die Rücken ihrer Kameradinnen und Kameraden vor sich. Man hatte dem Lehrvortrag zuzuhören, lange und oft unverständliche Inhalte zu erlernen und – was vielleicht am Schlimmsten war – die Schüler hatten keine Möglichkeit Fragen zu stellen und über bestimmte Fragestellungen zu diskutieren.¹¹ Um eine Zusammenarbeit mit dem Pädagogen aufzunehmen und erfolgreich zu lernen, muss ein Schüler selbst wissen und verstehen, warum er sich denn mit einer bestimmten Aufgabestellung beschäftigen soll und in welcher Weise ihm das in Zukunft nützlich sein kann. Wenn er dafür keine konkreten Argumente bekommt, wird sein Lernen nicht effektiv sein.¹² Ein Lehrer muss bei seiner Arbeit die Erkenntnisneugier seiner Schüler wecken, was den Jugendlichen erlaubt ihre Erkenntnisse mit Emotionen zu verknüpfen, Informationen selbständig zu verarbeiten, Hypothesen zu bilden sowie nach interessanten Nachrichten und Aufgaben suchen zu können. Bei Jugendlichen – und desto mehr bei Kleinkindern – ist es äußerst wichtig etwas mit allen Sinnen – Sehen, Hören, Tasten, Schmecken (in diesem Fall die Geschichte, Kultur und Tradition einer Region) kennen zu lernen. Besuche von Grundschulern in musealen Einrichtungen, in denen die Ausstellungsgegenstände nicht angefasst werden dürfen, sind zwecklos. Kinder im Grundschulalter sind sehr neugierig und wollen die Gegenstände (Museumsexponate) berühren und sich davon überzeugen, wie sie funktionieren. Dieser Drang ist bedeutend stärker als die Anweisung von Erwachsenen: *Nicht anfassen!* Daher ist es auch erforderlich, dass Lehrer, die einen Besuch in einem Museum oder in einer anderen Einrichtung planen, die Bedürfnisse und Möglichkeiten ihrer Schüler kennen, damit ihre Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen in einer sicheren und freundlichen Atmosphäre verläuft und jeder Schüler das kennen lernen kann, was seine Aufmerksamkeit oder sein wahres Interesse geweckt hat.

Umfangreiche Kenntnisse und didaktische Kompetenzen von Lehrkräften sind nicht allein dafür ausschlaggebend ein guter Lehrer zu sein. Ein Geschichtslehrer, der es sich zur Aufgabe macht zusätzlich landeskundliche Elemente einfließen zu lassen, um dadurch das regionale historische Bewusstsein seiner Schüler zu stimulieren, muss sich einen eigenen Stil erarbeiten, der seiner eigenen Persönlichkeit und der Spezifik seiner jeweiligen Schülerschaft, mit der er arbeitet, gerecht wird. Besonders wichtig ist dies in Gebieten, wo nationale, religiöse oder ethnische Minderheiten beheimatet sind, dort, wo in einer Ortschaft Menschen verschiedener Kulturzugehörigkeit und Tradition nebeneinander leben und wo

11 D. Gribble, *Edukacja w wolności. W poszukiwaniu idealnego systemu kształcenia*, Kraków 2005, S. 11.

12 M. Żylińska, *Neurodydaktyka. Nauczanie i uczenie się przyjazne mózgowi*, Toruń 2013, S. 84f.

Schüler mit besonderen Vorkenntnissen, die aus ihrem besonderen familiären Milieu herrühren, in einer Schulklasse anwesend sind. In diesem Fall muss der Lehrer für seine Schüler glaubwürdig wirken und sein Verhalten sollte mit seinen eigenen Anschauungen oder seiner Herkunft übereinstimmen und gleichzeitig andere Ansichten und Haltungen achten und nicht etwa versuchen die eigenen Überzeugungen aufzuzwingen. Die Lehrer sollten auch vermeiden ihre eigenen Überzeugungen und Ansichten mit denen der Schüler zu konfrontieren, da letztere oft einen Vorwand suchen ungeplante Diskussionen zu entfachen oder ohne konkrete Argumente und Beziehung zum besprochenen Lehrstoff in einen unüberlegten Meinungs austausch zu verfallen.¹³

An dieser Stelle sei bemerkt, dass landeskundliche Elemente eine sehr interessante Einführung in ein neues Thema darstellen – aber den Unterrichtsstoff auch vollständig oder nur teilweise ausfüllen können. Ihre Inhalte können auch als basislegender Ausgangspunkt für ein Resümee über eine besprochene Geschichtsepoche des eigenen Landes oder der Weltgeschichte genutzt werden. Landeskunde kann hervorragend dazu beitragen die Erkenntnisfertigkeiten und historischen Kompetenzen Jugendlicher auszubilden. Im Rahmen von Schülergruppen, wo Wissen aus verschiedenen Unterrichtsfächern (gemeint sind dabei nicht nur geisteswissenschaftliche Fächer) übergreifend miteinander verknüpft wird, können landeskundliche Inhalte als Grundlage genutzt werden. Der Umfang landeskundlicher Elemente, die in schulischer Form vermittelt werden, hängt hauptsächlich vom Ideenreichtum, den didaktischen und historischen Kompetenzen sowie vom Engagement der jeweiligen Lehrkraft ab.¹⁴

Die Hauptaufgabe nicht nur von Geschichtslehrern, sondern von allen, die sich mit der Bildung und Erziehung von Jugendlichen beschäftigen, besteht grundsätzlich darin, diese dazu anzuregen, alles zu beobachten und zu kommentieren, was sich in ihrer Heimat gegenwärtig ereignet und in der Vergangenheit ereignete. Die Lehrer sollten bei der Ausbildung eines regionalen historischen Bewusstseins und bei der Schaffung von Bindungen zur eigenen Region zu Anleitern werden und dabei gleichzeitig vermitteln andere Nationalitäten, Religionen und Kulturen zu achten. Die landeskundliche Bildung und die interkulturelle Erziehung der jungen Generation haben auf die Erziehung zum Frieden einen enormen Einfluss, was in heutigen schwierigen und unruhigen Zeiten für die Koexistenz und das Zusammenwirken von Völkern positive Früchte bringen kann.

13 J. Korzeniowski, M. Machalek, *Edukacja obywatelska w szkole. Teoria i praktyka*, Warszawa 2011, S. 31f.

14 J. Maternicki (Hg.), *Współczesna dydaktyka historii. Zarys encyklopedyczny dla nauczycieli i studentów*, Warszawa 2004, S. 112.



Dr. habil. Anna Jabłońska

Institut für Geschichte, Jan-Kochanowski-Universität in Kielce

Die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen zur Herrschaftszeit der ersten Piasten in Schulbüchern und akademischen Lehrbüchern

Das 10. und 11. Jahrhundert stellen eine bedeutende Epoche dar, da in diesem Zeitraum neue Staaten, die das sogenannte *jüngere Europa* schufen, auf der internationalen Bühne erschienen und somit die Grundlagen für die gegenwärtige Welt gelegt wurden. Einer dieser Staaten war Polen, das durch das aus Großpolen stammende Adelsgeschlecht der Piasten begründet wurde. Den Piasten war es gelungen ihren Besitzstand in vielerlei Richtung zu erweitern. Zunächst kamen sie nur mit slawischen Stämmen in Berührung, stießen jedoch dann an die Grenzen des so genannten Abendlands, das sich jedoch seinerseits auch ihnen annäherte, da es im Begriff stand sich nach Osten auszubreiten.

Das damalige Europa bildeten folgende vier Kulturkreise: 1) Der westliche, lateinische und feudale der Franken; 2) der griechische und orthodoxe von Byzanz; 3) der arabische des Islams sowie 4) der von heidnischen Stämmen in Mittel- und in Osteuropa, denen es in der Folge entweder gelang staatliche und wirtschaftliche Strukturen sowie eine mittelalterliche Gesellschaft auszubilden oder die in der Folge verschwanden. Welcher ihrer Herrscher die neue Herrschaftsordnung und Gesellschaftsform annahm, musste sich der Christianisierung entweder aus dem Westen oder aus dem Osten unterziehen und infolge dessen einen Kulturkreis und bestimmte politische Verhältnisse wählen, in welchen er fortan interagieren musste. Nach dem Zerfall des Frankenreichs von Karl dem Großen entstand als wichtigster Staat in Europa das Ostfränkische Reich – also (faktisch) Deutschland. Seine Westgrenze, die deutsch-polnischen Beziehungen und die Kontakte

mit der lateinischen Zivilisation erwiesen sich so für Polen im 10. und 11. Jh. als die einflussreichsten.

Was sich während der Herrschaft der ersten Piasten ereignete, gehörte zu den wichtigsten Ereignissen der Geschichte des Mittelalters und Polens überhaupt. Mieszko I. führte den polnischen Staat gewissermaßen auf der internationalen Bühne ein. Er ließ sich taufen. Und er erweiterte seinen territorialen Herrschaftsbereich, was unter Umgehung des deutschen Staats nicht möglich gewesen wäre. So ließ er sich also von Böhmen aus, das damals der deutschen Kirche unterstellt war, taufen und zahlte dem Kaiser Tribut, was für ihn wiederum auch von Nutzen war, da er sich so an der inneren Politik Deutschlands beteiligen konnte.

966 wurden die Liutizen oder Wilzen zu seinen größten Widersachern, die er, genauso wie es das Kaiserreich tat, bekämpfte. Er schloss mit Böhmen ein Bündnis, um zu verhindern, dass dies den Liutizen an seiner Stelle gelänge. Sein Feind im Westen war nicht der Kaiser, vielmehr waren die Markgrafen sowie sich im deutsch-slawischen Grenzgebiet aufhaltende Abenteurer seine Feinde. Mieszkos I. Ehe mit Dubrawka von Böhmen war die *Folge* und nicht die *Ursache* seiner Entscheidung für eine christliche Taufe. Denn durch diese knüpfte er Beziehungen mit dem Westen und der christlichen Welt – also in erster Linie mit Deutschen – an. Die Christianisierung Polens hatte neben den unmittelbaren politischen Vorteilen auch die Gleichstellung mit anderen Herrschern Europas zur Folge und sie bot vor eventuellen zukünftigen militärischen Unterwerfungsplänen, die etwa im Namen eines Kampfes gegen das Heidentum hätten erfolgen können, Schutz und leitete eine innere Integration ein. Damit waren die Weichen für die Wahl einer bestimmten Zivilisation gestellt, was wir bis heute – und insbesondere heute – spüren können.

Boleslaw der Tapfere (*Bolesław Chrobry*) führte vor allem in Hinblick auf die deutsch-polnischen Beziehungen eine komplizierte kriegsdiplomatische Taktik. Durch weitere Gebietseroberungen und die Bestrebungen um seine Krönung festigte er die Position Polens. Dies setzte dem Kaiserreich gegenüber entschiedenes Handeln mit dem Ziel der Errichtung eines souveränen Staates und einer eigenen kirchlichen Herrschaft voraus. Hinzu kam eine unaufhörliche Kette von Kriegen, die teilweise auch durch eine aggressive polnische Politik verursacht wurden. Wegen des langanhaltenden kaiserlichen Widerspruchs konnte sich Bolesław erst 1025 krönen lassen. Der Herrschaftsbeginn von Bolesław dem Tapferen hatte jedoch etwas andere erwarten lassen. Der Herzog hatte, den Tod des Prager Erzbischofs Adalbert aus der Fürstenfamilie der Slavnikiden ausnützend, seine Leiche nach Gnesen überführen lassen. Adalbert wurde so zum ersten *polnischen* Heiligen. Kaiser Otto III. pilgerte im Jahre 1000 zu seinem Grab. Anlässlich dieser Pilgerreise wurden wichtige politische Entscheidungen getroffen, im Rahmen derer Bolesław der Tapfere für krönungswürdig erklärt und wohl auch als Mitstreiter des Kaisers anerkannt wurde. Die Kirche in Polen gewann drei neue Bistümer und vor allem die Einrichtung des (neuen) Erzbistums Gnesen (Gniezno), was die die Unabhängigkeit von Kirche und Staat sowie die Möglichkeit einer Krönung bedeutete.

Mieszko II., energisch und gebildet, setzte die aktive Westpolitik seines Vaters fort und ließ sich 1025 krönen.¹ Als er jedoch von einer Koalition innerer und äußerer Feinde (hierunter Kaiser Konrad II.) von mehreren Seiten aus angegriffen wurde, musste er schon bald fliehen. Trotz dieses Widerstands gelang es ihm zurückzukehren und bis zu seinem Tod seine Herrschaftsgebiete in ihrer hauptsächlichlichen Ausdehnung wiederzvereinigen und somit die Teilung der Herrschaft zu beseitigen – seiner Unterordnung unter den Kaiser musste er jedoch zustimmen. Nach dem Tod Mieszkos II. versank das ganze Land im Chaos. Um der gefährlichen Anarchie in der Mitte Europas ein Ende zu setzen, entschlossen sich die Herrscher Deutschlands und Russlands, deren vorherige Verursacher, Kasimir dem Erneuerer (*Kazimierz Odnowiciel*) Unterstützung zu gewähren, so dass dieser mit dem Wiederaufbau der inneren und auswärtigen Beziehungen seines Staats beginnen konnte.² – Der in Deutschland jeweils Herrschende war in der polnischen Politik unabdingbar ein oft entscheidender Faktor und Deutschland spielte zudem auch als Kulturträger eine wichtige Rolle. Charakteristisch ist die unter den Piasten zu erkennende hervorragende Kenntnis eben dieses Kulturkreises und ihre privaten Beziehungen dorthin.

Soweit die Schilderung des gegenwärtigen Erkenntnisstands dieser für Polen so wichtigen Epoche. Wie wird sie aber in Schulbüchern dargestellt? – Für den vorliegenden Beitrag habe ich nur Lehrwerke, die nach 1989 entstanden sind und in denen des politischen Umbruchs Rechnung getragen wurde, berücksichtigt. Diese Werke spiegeln auch die polnische Schulreform sowie den Beitritt Polens in die NATO und vor allem den in die EU wider. Die polnische Bevölkerung gewann so eine neue Perspektive. Und nun soll die Frage beantwortet werden, inwieweit diese Perspektive in der jungen Generationen dargebotenen Geschichtsdarstellung ersichtlich ist.

Zwischen den Ereignissen aus dem 10. und 11. Jahrhundert und der Gegenwart thematisierte man bis dahin folgende Themenkomplexe: – die Grenzmarken im 12. und 13. Jh., – den Deutsche Orden, – die Polnischen Teilungen, – die Germanisierung und vor allem – den Zweiten Weltkrieg. Danach folgten – die marxistische Lehre, – die langjährigen Folgen der Zugehörigkeit zum Lager der UdSSR sowie – die verpflichtende Art der Auslegung der Beziehungen Polens nach Ost und West.³ – Die Folgen davon waren: Hass gegen Deutsche sowie die Überzeugungen – von deren ununterbrochenem und gewaltsam durchgesetztem Drang nach Osten, um dort zu erobern und zu vernichten, – von einer fortwährenden Notwendigkeit zur Verteidi-

1 Dies erfolgte nach dem Tode seines Vaters noch im selben Jahr (Anm. d. Lektors).

2 Anonymus, genannt Gallus, *Kronika polska*, in Bearbeitung von R. Grodecki, M. Plezia, Wrocław 1996, S. 16-48; M. K. Barański, *Dynastia Piastów w Polsce*, Warszawa 2006, S. 36-147; G. Labuda, *Mieszko II król polski (1025-1034) czasy przełomu w dziejach państwa polskiego*, Kraków 1992; J. Rajman, *Encyklopedia średniowiecza*, Warszawa 2006 (verschiedene Stichwörter); J. Strzelczyk, *Bolesław Chrobry*, Warszawa 2014; derselbe, *Mieszko I*, Poznań 1999; S. Szczur, *Historia Polski. Średniowiecze*, Kraków 2002, S. 47-107; Thietmar, *Kronika*, in Bearbeitung von M. Z. Jedlicki, S. 25-235.

3 A. F. Grabski, *Zarys historii historiografii polskiej*, Poznań 2000; M. Hoszowska, *Praktyka nauczania historii w Polsce 1944-1956*, Kraków 2002ff.

gungsbereitschaft Polens vor einer Invasion, – von einer so genannten *Rückkehr der Westgebiete Polens zum Vaterland*, – von der Größe des piastischen Polens und – vom Antagonismus einer *germanischen* und einer *slawischen* Urgewalt. – Nationalismen, die für die Verhältnisse im 10. und 11. Jh. unpassend waren.

An der Spitze der Wissenspyramiden stehen die Hochschulbücher. Für die mittelalterliche Geschichte Polens stehen dabei einige Arbeiten zur Auswahl. In den älteren Werken aus den 1990ern (und auch in einigen gegenwärtigen) fungieren unter anderem immer noch – „der schonungslose Krieg gegen die Slawen“, – „die Verbreitung des katholischen Glaubens, sogar mit dem Schwert, was gegebenenfalls mit einer nationalen Ausdehnung Deutschlands einhergeht“, – die Schilderung Mieszkos in Hinblick auf einen stärkeren und rücksichtslosen Gegner als einen außerordentlich weitblickend vorgehenden Herrscher, – die Untertreibung einer möglichen politischen Abhängigkeit vom Kaiserreich, – die Hervorhebung, dass die deutsche Seite auf die Entscheidung Mieszkos zur Taufe keinen Einfluss gehabt habe und – die Betonung der Unabhängigkeit der Kirche in Polen. Bei Bolesław dem Tapferen werden die Bedeutung seines Treffens in Gnesen und sein Machtbewusstsein beschrieben und dementsprechend werden auch die Kriegsjahre dargestellt. Bei Mieszko II. wird auf die (spätere) Rehabilitierung dieses Herrschers – und bei seinem Sohn auf seine Inanspruchnahme deutscher Hilfe und seine daraus resultierende Abhängigkeit hingewiesen.⁴

*Die Geschichte des piastischen Polens (8. Jahrhundert bis 1370)*⁵ beurteilt den untersuchten historischen Stoff abweichend und setzt andere Akzente. Mieszko I. wird als kluger Politiker beschrieben, aber gewisse früher übliche, nicht objektive Inhalte, die sich auf die deutsch-polnischen Beziehungen und die Beziehungen Polens zum Kaiserreich beziehen, werden ausgeklammert; so wird Mieszkos Taufe auch als sehr wichtiges Instrument zur inneren Integration gewertet, während die Frage der Souveränität an Gewicht verliert und man auch darauf hinweist, dass die Kirche Böhmens derjenigen Deutschlands untergeordnet war. Ausführlicher wird wiederum das Treffen in Gnesen behandelt.

Die Politik in der Zeit Bolesławs des Tapferen wird ohne nationale Konnotationen schlicht als Machtkampf verschiedener Gegner dargestellt. Es wird auch auf den Aspekt der Zivilisation hingewiesen – auch als einen Verdienst des deutschen Kulturkreises. Für die Herrschaftszeit Mieszkos II. wurden die inneren deutsch-polnischen Beziehungen sehr genau analysiert und bei der Beurteilung von Kasimir dem Erneuerer wurde auf die wohlwollende Unterstützung des Kaiserreiches und auch auf die Tatsache, dass er bei seinem Aufenthalt in Deutschland die dortige feudale Ordnung kennen gelernt hatte und diese später in Polen einführte, hingewiesen.⁶

4 J. Dąbrowski, R. Grodecki, S. Zachorowski, *Dzieje Polski średniowiecznej*, Bd. 1, Kraków 1995, S. 61-117. – Sohn Mieszkos II. und Nachfolger war Kasimir der Erneuerer (Anm. d. Lektors).

5 Autor: Jerzy Wyrozumski, *Dzieje Polski Piastowskiej* (Anm. d. Übersetzers).

6 J. Wyrozumski, *Dzieje Polski piastowskiej (VIII w.-1370)*, in: *Wielka historia Polski*, Bd. 1, Teil 2, Kraków 2003, S. 439-482.

Stanisław Szczur hat ein modernes, objektives Werk erarbeitet, das die ältere Geschichtsschreibung schonungslos kritisiert und verschiedene Aspekte ausgewogen erfasst. Er betrachtet das Beziehungsgeflecht *Mieszko – sächsische Herrscher – westslawische Stämme – Kaiser – Böhmen* aus einem anderen Blickwinkel. Man findet bei ihm folgende abschließende Feststellung: „Für die 60er Jahren des 10. Jahrhunderts lässt sich aber keine unmittelbare Bedrohung für den Gnesener Staat Mieszkos seitens Deutschlands nachweisen. Es scheint nicht einmal der Fall zu sein, dass irgendein *deutsches Problem* in der Politik des Herzogs festzustellen wäre [...] ganz im Gegenteil, Sachsen und der Gnesener Staat waren miteinander in einer Interessengemeinschaft gegen die Bestrebungen der Polaben verbunden. Eine wahre Gefahr für Mieszko I. war der wilzische Stammesverband.“⁷ Nach wie vor werden die Handlungen des Herzogs als umsichtig gewertet, da sie für seinen Staat in vielfacher Hinsicht vorteilhaft gewesen seien.

Die Herrschaft Bolesław des Tapferen wird als Politik mit wechselnden Mächteverhältnissen gewertet – und was hervorzuheben ist – der Verfasser trennt die Behauptungen einer glorifizierenden polnischen Geschichtsschreibung deutlich von den Erkenntnissen methodologischer Arbeit ab. Sowohl bei Bolesław wie auch bei Mieszko II. werden ihre Verbindungen nach Deutschland und ihre Rollen, die sie in der dortigen Innenpolitik spielten, aufgezeigt. Auf diese Weise wird ein homogenes Bild der inneren und auswärtigen Politik beider Staaten entworfen. Auch Richeza⁸ und ihre Bedeutung in Polen und Deutschland sowie die Unterstützung Kasimirs des Erneuerers von deutscher Seite finden Erwähnung.

Seit den 1990er Jahren sind mehrere Lehrwerke für Grundschulen, Unter- und Mittelstufen sowie Oberstufen und fortbildende Schulen erschienen.⁹ Das 10. und 11. Jahrhundert betreffend, lassen sich in den verschiedenen Arbeiten grob einige Tendenzen ausmachen. Bei der Analyse der Auswahl von Inhalten wird der Zeitraum der ersten Piasten in verschiedener Ausprägung und Auswahl dabei zu den wichtigsten Ereignissen gezählt. In Form einer Unterscheidung in eine *allgemeine* und eine *polnische* Geschichte findet sich eine Aufteilung, die bestimmte Blöcke bildet. Beispielsweise bleibt der Zusammenhang zwischen der Politik der Ottonen und der polnischen Westpolitik unerwähnt. Es kommt auch vor, dass überhaupt nicht über die Ottonen berichtet wird. Man erkennt zudem bei der Frage der inhaltlichen Wiedergabe einen geänderten Ansatz sowie eine Herabsetzung des Niveaus: Weniger Daten, komplette Entfernung bestimmter Inhalte, Ersetzung der politischen Geschichte durch Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte oder – die fehlende Behandlung polnischer Geschichte. Manche vertreten auch die Auffassung, dass Geschichte vor allem neugierig machen und unterhalten solle.

7 S. Szczur (wie Anm. 2), S. 50; der gesamte Text behandelt die besprochene Periode, S. 47-107.

8 Die dt. Ehefrau Mieszkos II. (Anm. d. Lektors).

9 Für die vorliegende Arbeit wurden 50 Lehrwerke, Übungshefte, Atlanten und Lehrmittel für verschiedene Schultypen analysiert. Diese Publikationen werden hier nicht aufgezählt und auch nicht eingehend analysiert, da der Beitrag eine inhaltliche Begrenzung nötig machte.

Erheblich besser ist dagegen die Art und Weise der Vermittlung von Inhalten.

Bei der Auffassung konkreter Ereignisse zeichnen sich einige Ansätze ab:

- Alte Inhalte kommen immer noch vor, werden aber auch teilweise um neue Elemente erweitert: So wird beispielsweise die Taufe als Schutz gegen den deutschen Drang nach Osten gewertet oder die zwangsweise durchgeführte Christianisierung als Mittel dafür angesehen die Unabhängigkeit gegenüber Deutschland zu bewahren und dieses Land mit Hilfe Böhmens zu umgehen;
- nicht ganz logische Ausführungen über deutsch-polnische Beziehungen: Kritikloses Lob für die territoriale Expansion Boleslaus des Tapferen oder etwa die Behauptung, Mieszko II. hätte das Talent seines Vaters nicht geerbt;
- weiterhin liefern einige Arbeiten sehr ausgewogene Inhalte, lassen aber gewisse Elemente aus. Letztendlich ist das auch ein neuer Blickwinkel: Es wird beispielsweise statt auf die deutsche Gefahr die Aufmerksamkeit auf einen Bund der Böhmer und Liutizen gerichtet; so findet sich der Satz, dass die Abhängigkeit vom Kaiser eine sehr gute Lösung für Mieszko I. gewesen sei, oder die Schilderung der Expansion Boleslaus des Tapferen und der deutsch-polnischen Kriege ohne dabei auf nationale Aspekte einzugehen, dafür aber mit dem Hinweis auf die negativen wirtschaftlichen und sozialen Folgen;
- die Infragestellung älterer Interpretationen, wie die der vollen Rehabilitierung Mieszkos II.;
- immer noch kommen aber die Verknüpfung der Politik von Ottonen und Piasten sowie das Leitbild eines Europas als einer Einheit sehr selten vor.

Zusammenfassend kann man sagen: Eine größere Objektivität sowie ein neuer Ansatz bei der Schilderung der deutsch-polnischen Vergangenheit sind zu bemerken; in einigen Fällen dauert die alte Wahrnehmung Deutschlands aber immer noch an, wobei wir dann mehr oder weniger zwei Elemente beobachten können: Ein ununterbrochener und gefährlicher deutscher Drang nach Osten sowie die damit verbundene Notwendigkeit Polens sich dagegen zu verteidigen. Dies hat zur Folge, dass die deutsch-polnischen Beziehungen als ein Zusammenstoß von Feinden, als Angriff und Abwehr wahrgenommen werden; oft unter Verkennung der Spezifik des Mittelalters, die mit Nationalismus oder der Vision einer polnischen Großmacht – die zudem ohne negative Konnotationen nur als Element zur Schaffung eines Empfindens von Nationalstolz erscheint – nichts gemein hatte.

Ein Lehrwerk sollte feststehende, möglichst objektive, auf dem neuesten Forschungsstand beruhende Erkenntnisse enthalten. Geschichte währenddessen bleibt eine komplizierte Materie, weil

- a) sie die Vergangenheit behandelt, also etwas, was sich wirklich ereignet hat;
- b) sie eine Wissenschaft (die auf Methodologie und Historiographie, der historischen Darstellung in zeitlicher Abfolge, beruht) ist und weil hier nicht zuletzt
- c) Erkenntnisse über die Vergangenheit gemäß von Lehrplänen durch eine Lehrkraft und ihre didaktischen Methoden sowie unter der Verfolgung bestimmter Bildungs- und Erziehungsziele vermittelt werden – wobei die Grundlage für das Fachwissen eben ein Schulbuch ist.

Wissen und Wissenschaft standen dabei schon immer mehr oder weniger unter einem gewissen Druck, der die Auslegung der Vergangenheit beeinflusste. Dazu kommt noch die Frage nach der so genannten *historischen Wahrheit*. Denn Lehre und Bildung werden nicht nur durch Forschungserkenntnisse, sondern auch durch politische Systeme beeinflusst. Geschichtsunterricht und der Unterricht der Muttersprache waren in der Ausbildung der nachfolgenden Generationen schon immer ein außergewöhnlich wichtiges Instrument, obwohl sich die Erziehungsziele gewandelt haben. Darüber hinaus gibt es zwei Bildungsebenen im Geschichtsunterricht – die offizielle, d. h. die der Schule, wo man auf Erkenntnisse und Forschung setzt, und eine inoffizielle, die auf Wissen, Bildung und Erziehung ebenfalls sehr starken Einfluss einnimmt. Dazu kommt noch die so genannte Geschichtspolitik des Staates.

Die Gegenwart beeinflusst die Wahrnehmung der Vergangenheit erheblich. Es werden Vorurteile und Mythen, die oft unterschwellig unsere Identität und unsere Wahrnehmung des *Anderen* bestimmen, aufgebaut. Es werden Feinde und Helden kreiert. Eben dieses gesellschaftliche Bewusstsein, das allgemeine, in einer Gesellschaft vorherrschende Geschichtsverständnis, kann wissenschaftliche Erkenntnisse ebenso beeinflussen.¹⁰

Im Zuge der Vermittlung von Geschehnissen und beim Erinnern an sie sind Emotionen – insbesondere die negativen – sehr wichtig. Diese Emotionen können sich auf die Interpretation der Vergangenheit und bei der Entstehung von Anachronismen deutlich auswirken. Wichtig sind auch die Auswahl der Inhalte und ihre Veranschaulichung durch Bilder sowie eine Schwerpunktlegung auf bestimmte Fragen. Und von geradezu entscheidender Wichtigkeit ist die Ausgewogenheit folgender Elemente: Von Erkenntnis und Wissenschaft sowie von didaktischen Zielen – und zur deren Erreichung eine zielgerichtete Vermittlung des Wissens.

Am gezeigten Beispiel der Schulbücher hat sich offenbart, wie schwierig es ist, sich von seinen Emotionen sowie den aus ihnen heraus mehr oder weniger freiwillig entstandenen Ansichten und daraus resultierenden Vorurteilen zu befreien und wie stark diese selbst die Wahrnehmung einer so fernen Vergangenheit wie der Zeit der ersten Piasten beeinflussen können. Es sind eben Menschen, die Geschichte schaffen, rekonstruieren, interpretieren, vermitteln und ausnutzen – und dem Menschen fällt es nun mal sehr schwer objektiv zu bleiben.

10 Ausführlich dazu, beispielsweise: J. Ronikier, *Mit i historia. Mitotwórcze funkcje podręczników szkolnych*, Kraków 2002; J. Topolski (Hg.), *Studia nad świadomością historyczną Polaków*, Poznań 1994; J. Topolski, *Jak się pisze i rozumie historię: tajemnice narracji historycznej*, Warszawa 1996; derselbe, *Wolność i przymus w tworzeniu historii*, Warszawa 1990.

Versöhnung durch schwierige Erinnerung. Grenzübergreifende Oral-History-Projekte und deren Rolle in der Bildung der jungen Generation

Oral History, obwohl sie schon längst nicht mehr zur *historischen Avantgarde* zählt, kann immer noch als Werkzeug des Wandels eingesetzt werden. Das bezieht sich nicht nur auf die Geschichte im Sinne eines akademischen Forschungsgebiets, sondern auch auf die Wahrnehmung und Funktion von Geschichte innerhalb der Gesellschaft selbst und darüber hinaus auf den Einfluss von Geschichte auf Gegenwart und Zukunft. Der Klassiker der Forschungen über *Oral History*, Paul Thompson, schrieb, alles hänge davon ab, in welcher Art und Weise wir diese Methode anwenden wollen.¹ Neben der Vielfalt der *Oral-History-Projekte*, die die Erforschung konkreter Ereignisse oder die Erinnerung an diese zum Ziel haben, kann man seit mehreren Jahren den Anstieg von Bildungsinitiativen verfolgen, die sich an junge Generationen (aber nicht nur) richten und die Methode der *Oral History* oder ihre Quellen nutzen. Neben der Sammlung von Quellenmaterial für Historiker oder für eine spätere breitgefächerte Anwendung in der Bildung geht es dabei darum, die Teilnehmenden in gewisser Weise in das Projekt zu involvieren und sie so in den Entstehungsprozess von Wissen über die Vergangenheit und deren besseres Verständnis einzubeziehen. Die Projekte sind zudem stark zukunftsorientiert und sollen zur Sensibilisierung der Gesellschaft beitragen. Ein Sonderfall bilden diejenigen *Oral-History-Projekte*, welche die Beilegung von *Gedächtniskonflikten zwischen Nachbarn* – wie sie für Mittel- und Osteuropa kennzeichnend sind – bezwecken.

1 P. Thomson, Głos przeszłości. Historia mówiona, in: E. Domańska (Hg.), Teoria wiedzy o przeszłości na tle współczesnej humanistyki, Poznań 2010, S. 283.

Im vorliegenden Beitrag gehe ich auf ausgewählte *Oral-History-Initiativen* ein, die sich auf die Streitigkeiten über das Gedächtnis an den Zweiten Weltkrieg beziehen. Als Beispiel ziehe ich die deutsch-polnischen und polnisch-ukrainischen Beziehungen heran. Das Arbeitsziel besteht einerseits in der Bildung der jungen Generation durch die Teilnahme an der Forschungsarbeit, also durch ihre Gespräche mit den Zeitzeugen, andererseits in der Unterstützung der deutsch-polnischen und polnisch-ukrainischen Aussöhnung auf gesellschaftlicher Ebene. Bei der Vorstellung der Projekte werde ich mich auf ihre Bedeutung für die Bildung, die Erfahrungen der jungen teilnehmenden Personen, aber z. B. nicht auf den inhaltlichen Wert konzentrieren.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist der semantische Bereich angewandter Geschichte. Ich beziehe mich dabei auf ein Projekt von Robert Traba, welches „sich in einen aktiven Lernprozess von Geschichte einpasse“ und darauf baue „Zeitzeugen (mit ihren Erinnerungen), die Kulturlandschaft sowie eine Interaktion der Teilnehmer innerhalb von Gruppen in den Bildungsprozess einzubeziehen“, so der Autor.² Ein solches Projekt ist von einer neuen Wirklichkeit abhängig. Gegenwärtig wandeln wir „einen offenen Kommunikationsraum sowie eine herrschende Nachfrage nach Erzählung, Visualisierung und Musealisierung der Vergangenheit“ in eine solche Wirklichkeit um.³ Dieser Ansatz ist der amerikanischen *Public History* nahe und betrifft die Einbettung erzählter Vergangenheit in den öffentlichen Raum sowie die Nutzung ihres Bildungspotenzials.⁴ Solche Aufgaben erfüllen in einer Zeit regen Interesses an der Vergangenheit – neben Zeitschriften wie *Die Jahrhunderte sprechen (Mówią wieki)* oder auch modernen Museen wie *POLIN*⁵ – eben Initiativen zur *Oral History*, die sich an die junge Generation wenden und sich großen Zuspruchs erfreuen.

In den von mir im Folgenden angeführten Beispielen werden im Rahmen von Forschungsarbeiten erworbene akademische Erfahrungen mit der Methode der *Oral History* auf die gesellschaftliche Ebene übertragen. So konnte eine Koordination der Arbeiten von Universitätshistorikern, Mitarbeitern von Museen und Forschungsinstituten sowie natürlich auch den freiwilligen Helfern – Vertreter der jungen Generation – erreicht werden. Es muss hier vermerkt werden, dass solche Initiativen vor allem von NGOs aufgegriffen werden, die, von einem multikulturellen Blickwinkel ausgehend, an der Vergangenheit und ihrem Gedächtnis interessiert sind.

2 R. Traba, *Historia stosowana. Pamięć i krajobraz jako nośniki badań i edukacji historycznej*, in: J. Pilecki, E. Traba, M. Kardach (Hg.), *Pudra Wielka 1900-2006. Portret wsi, Olsztyn 2008*, S. 7-20; R. Traba, *Historia stosowana jako subdyscyplina akademicka. Konteksty i propozycja*, in: E. Domańska, R. Stobiecki, T. Wiślicz (Hg.), *Historia dziś. Teoretyczne problemy wiedzy o przeszłości*, Kraków 2014, S. 188.

3 Vgl. Anm. Nr 2.

4 Vgl. Anm. Nr 2, S. 201.

5 *Das Museum der Geschichte der polnischen Juden*: <http://www.polin.pl/en>, (Zugriff am 30. 3. 2016; Anm. d. Lektors).

Grenzübergreifende Projekte der *Oral History*

Als Beispiel einer solchen Aktion kann ein Projekt des *Internationalen Zentrums zur Bildung über Auschwitz und den Holocaust* am Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau in Oświęcim genannt werden. Es trug den Titel *Oral History (Historia mówiona)* und wurde von April 2006 bis April 2008 durchgeführt. Ziel war die „Aufnahme möglichst vieler Zeitzeugenberichte ehemaliger Häftlinge des nazideutschen Konzentrationslagers Auschwitz. Diese Berichte stellen ein einmaliges Vermächtnis dieser Opfergeneration dar. Sie werden so zu einem wichtigen Element des außerschulischen Unterrichts in Museen und stellen zusätzliche Versuche dar die Mechanismen totaler Unterdrückung und Entmenschlichung während des Zweiten Weltkriegs zu verstehen.“⁶ Im Rahmen dieses Projekts wurde eine Zusammenarbeit mit der *Fortis Akademie* in Chemnitz angeknüpft, dank derer unter anderem auch junge Deutsche für das Projekt gewonnen werden konnten. Die freiwilligen Helfer – deren hohe Anzahl von Anmeldungen die Veranstalter positiv überraschte – nahmen 180 Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen aus Auschwitz auf. Andere messbare Ergebnisse des Projekts bestanden in Aufnahmen von Dokumenten, Fotos und Gegenständen, die an den Aufenthalt der Häftlinge im Lager erinnern. Aus dem Bericht über diese Initiative erfährt man: „Viele von den Helfern hoben hervor, dass ihre Gespräche eine wichtige Erfahrung gewesen und die Überlebenden für sie zu Autoritäten geworden seien.“⁷

Folgerichtig wird dieser Aspekt der Projektteilnahme auch von Teilnehmern an anderen Vorhaben genannt, so etwa von Freiwilligen im Rahmen des Projekts des *Archiwum Historii Mówionej (Archiv erzählter Geschichte)*, welches das *Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit* unter Mitwirkung des *Verbands der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen* seit 2009 realisiert. Auf der Internetseite zum Projekt lesen wir: „Ziel des Projekts ist die Schaffung einer Verständigungs-Atmosphäre zwischen den Generationen, das Bewahren vor dem Vergessen – das Festhalten einer Welt, die unwiederbringlich zur Vergangenheit wird, und die Weitergabe an weitere Generationen.“ Ein greifbares Projektergebnis ist die *Datenbank der Ton- und Bildaufnahmen zur Geschichte Schlesiens*, die auf der Internetseite www.e-historie.pl abrufbar ist. Wir finden dort über 300 Ton- und 8 Videoaufnahmen mit Zeitzeugenberichten. Die Interviews führten junge Personen im Alter von 16 bis 25 Jahren durch. Auf diese Weise wollten die Organisatoren die junge Generation erreichen sowie ihr historisches Bewusstsein und ihr Interesse an regionaler Geschichte stärken. Bevor die freiwilligen Helfer mit ihren Forschungen beginnen können, erhalten sie eine Einweisung in die *Oral History*. Im Rahmen dieser Schulung werden sie mit den Praktiken der *Oral History*, also den Mitteln und Wegen Interviews aufzuzeichnen, sowie der Geschichte Schlesiens vertraut gemacht.

6 <http://auschwitz.org/muzeum/aktualnosci/historia-mowiona-teraz-w-niemczech,536.html>, (Zugriff am 24. 7. 2015).

7 Memorial Auschwitz-Birkenau – Miejsce pamięci. Sprawozdanie 2008, S. 52.

Die Jugendlichen, die an der Initiative des *Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit* teilnahmen, hoben später die Bedeutung ihrer Erfahrungen hervor. Unter dem Aspekt der Geschichtserkundung gaben sie an, dass individuelle Lebensberichte für sie mehr Aussagekraft als Lehrwerkswissen hätten. Zudem stellte sich heraus, dass für sie der generationsübergreifende Dialog die gleiche – wenn nicht sogar eine noch größere – Wichtigkeit besaß, da dieser auch in ihrem Privatleben einen späteren Niederschlag fand, unter anderem zum Beispiel in der Form von Kontakten mit den eigenen Großeltern. Die Erstellung einer generationsübergreifenden Plattform zum Erfahrungsaustausch war im Übrigen auch ein Hauptziel des Projekts.⁸

Die Aktivitäten des *Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit* in diesem Bereich, wie auch im Hinblick auf die Förderung positiver Beziehungen zwischen Polen und Deutschen sowie die Stärkung des historischen regionalen Bewusstseins, sind sehr weit gefächert. An dieser Stelle kann man andere Projekte des Hauses nennen, die auf erzählte Erlebnisse von Zeitzeugen zurückgreifen, wie zum Beispiel *Der Großvater aus der Wehrmacht*.⁹ Ein weiteres Projekt ist die *Lokale Geschichte am Beispiel ausgewählter Kreise, Städte und Gemeinden*. Auch dieses Projekt bedient sich der Methode von Zeitzeugenberichten. Seine Zielsetzung ist „vor allem die Durchbrechung der Mäander der Geschichte dieser ehemaligen deutschen und heute polnischen Gebiete.“¹⁰ Ein wichtiges Element dieser Projekte ist die Schaffung einer Verständigung zwischen Polen und Deutschen auf lokaler Ebene, zwischen der polnischen Mehrheit und der deutschen Minderheit in Schlesien, sowie Konflikte über Erinnerungen durch eine Zusammenarbeit im Rahmen von Forschungen zu überwinden.

In den polnisch-ukrainischen Beziehungen bildet der Gedächtniskonflikt auch gegenwärtig noch ein Hauptproblem. Dieser Thematik widmete sich das Programm des *Ośrodek Brama Grodzka – Teatr NN (Zentrum Stadttor – NN Theater)* in Lublin mit dem Titel *Versöhnung durch schwierige Erinnerung. Wołhynien 1943. (Pojednanie przez trudną pamięć. Wołyń 1943)*. Seine Aufgabe war die „Darstellung der belasteten, gemeinsamen Geschichte von Polen und Ukrainern, aber auch der Anstrengungen zur Aussöhnung mit dieser Geschichte.“¹¹ Teilnehmer waren eine Gruppe von zwanzig Studierenden aus Polen und der Ukraine, die im Zeitraum vom 15. bis zum 31. Juli 2012 in polnisch-ukrainischen Untergruppen Gespräche mit Zeitzeugen aus Wołhynien führten. Die Berichte wurden überwiegend in kleineren Ortschaften zusammengetragen.¹² Zuvor waren zwei Seminare in Lublin und Luzk (Луцьк/Łuck) organisiert worden. Greifbares

8 <http://www.haus.pl/informacje-ogolne.html>, (Zugriff: 20. 8. 2013).

9 <http://www.haus.pl/aktualnosci-840.html>, (Zugriff: 20. 8. 2013).

10 <http://www.haus.pl/de/news-525.html>, (Zugriff: 22. 7. 2015).

11 A. Zińczuk, *Pojednanie przez trudną pamięć. Wołyń 1943* [Einleitung], in: Derselb. (Hg.), *Pojednanie przez trudną pamięć. Wołyń 1943, pomysł, wybór*, Lublin 2013, S. 9, online: http://www.pk.org.pl/publikacje/pojednanie_przez_trudna_pamiec_wolyn1943.pdf, (Zugriff am 27. 5. 2013).

12 Vgl. Anm. 11.

Ergebnis dieser Forschungen war die Sammlung von 145 Zeitzeugenberichten sowie eine Veröffentlichung mit einem dem Projektnamen gleichlautenden Titel. Das Projekt hatte vor allem zum Ziel zwischen Polen und Ukrainern eine *Brücke der Verständigung* zu schlagen. Deshalb sollten die Projektteilnehmer auch vor allem Zeugnisse der Menschlichkeit aufnehmen, obwohl diese unter den im Rahmen des Projekts aufgezeichneten Erfahrungen nur selten waren, worauf auch die Organisatoren aufmerksam machten.

Wie in den vorher genannten Projekten bewerteten die freiwilligen Helfer ihre Teilnahme sehr positiv. Es wiederholten sich solche Aussagen wie diese, dass *Zeitzeugen*, mit denen man gesprochen habe, durch ihr Festhalten an der Menschlichkeit zu Vorbildern für die Jugendlichen geworden seien. Der Hauptertrag aus solchen Initiativen wie der des *Zentrum Stadttor* oder auch aus anderen vergleichbaren Projekten besteht darin, dass nicht nur im Kontext der konkreten Ereignisse in Wolhynien im Jahr 1943 oder im weiteren Sinne im Kontext des Zweiten Weltkriegs Wissen erworben wird, sondern darüber hinaus auch Kenntnisse über Menschen, die sich Grenzerfahrungen ausgesetzt sehen. Im Buch zum Projekt *Versöhnung durch schwierige Erinnerung* stellten die freiwilligen Helfer eine Frage von grundlegender Bedeutung: „Wie konnte es überhaupt zu dieser Tragödie kommen?“¹³ Sehr schnell übertrugen die Jugendlichen ihre Ansichten über damalige Einstellungen von Personen, die zu Hilfeleistungen bereit waren, auf die Gegenwart. Die Studierenden aus Polen hoben zugleich hervor, dass sie durch ihre Projektteilnahme die heutige Ukraine viel besser verstehen würden. In dieser Hinsicht war auch das integrierende Element zwischen jungen Polen und Ukrainern nicht ohne Bedeutung.

In den angeführten Projekten der *Oral History* nutzte man somit ihren größten Vorteil, nämlich die Geschichte aus der Perspektive eines Individuums zu betrachten. Der italienische Forscher Alessandro Portelli vertritt die Auffassung *Oral History* überzeuge uns, dass jede Person, jedes Ereignis mehrere Dimensionen habe. Menschen seien nicht ausschließlich Helden, Heilige, Opfer oder Staatsmänner; sie seien auch nicht nur Tyrannen oder Sünder. Jeder Mensch stehe an Scheidewegen, vor denen aus sich viele potentielle Geschichten ausbreiteten. Aus den Berichten der freiwilligen Helfer kann man schließen, dass sie sich im Rahmen des Projekts diesem Aspekt der Vergangenheit auch selbst stellen mussten.

Diese Konsequenz ergibt sich aus der dialogischen Betrachtungsweise der *Oral History*. Dass die Dimension der Begegnung für die Projektteilnehmer von entscheidender Bedeutung war, äußerten alle Teilnehmer, sowohl die Interviewer als auch die Interviewten. Letztere wiesen wiederum auf die Bedeutung hin, die für sie das Teilen von Wissen und Erfahrungen mit Vertretern jüngerer Generation gehabt habe, zumal man weit und breit von einem Desinteresse von Jugendlichen

13 Dziennik z podróży. Wybór i fragmenty zapisków uczestników ekspedycji z dni 15. - 31. 7. 2012 [Reisetagebuch], in: Pojednanie przez trudną pamięć, S. 179-181.

an der Vergangenheit spreche. Aus den Berichten der Interviewten (sowohl im Rahmen des Projekts des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit als auch in dem des Zentrums *Ośrodek Bramy Grodzkiej – Teatr NN*) erkennt man, dass es für sie einen großen Einfluss auf ihr Engagement für die Projekte hatte, dass sie mit Jugendlichen und nicht mit *professionellen Forschern* sprachen. Auch für die Jugendlichen war dieser Blickwinkel von Bedeutung. Eine freiwillige Helferin schrieb in das *Reisetagebuch* des Projekts *Versöhnung durch gemeinsame Erinnerung*: „Die meisten Menschen, die ich kennen lernte, waren Personen, die keine Ausbildung hatten und in Lesen oder Schreiben oft nicht gewandt waren, aber ich habe so viel von ihnen gelernt, dass sich meine bisherigen Lehrer dahinter verstecken könnten. Ich bin für diese Lehrstunde der Demut dankbar. Mir ist jetzt klar, dass ich alles habe – sogar zu viel.“¹⁴ Eine solche im Rahmen des Forschungsprojekts gewonnene Erfahrung war keine Ausnahme. Meiner Meinung nach offenbart dies deutlich, dass die besprochenen *Oral-History-Projekte* vor allem in die Zukunft wirken. Sie knüpfen soziale, generationsübergreifende Bindungen und internationale Kontakte an, die auf einem historischen Bewusstsein und Empathie beruhen.

Schlussbemerkungen

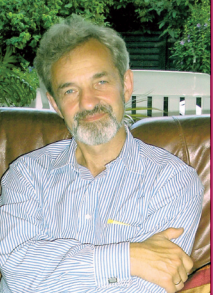
Wenn man über eine schwierige Erinnerung spricht, hat man gewöhnlich nicht die Zeit alle Einzelheiten zu erwähnen.¹⁵ Erst die *Oral History* lässt uns diese Details entdecken, besonders wenn wir sie aus der Perspektive einer Begegnung betrachten. Wie die Erfahrungen der Teilnehmer an solchen wie den dargestellten Initiativen zeigen, besitzt ein solcher Dialog mit der Vergangenheit eine tiefgehende Bedeutung für die Fortbildung. Ich habe mich aber bemüht gleichzeitig aufzuzeigen, dass dieser Ansatz nur in einem ziemlich bedingten Maße zum Erwerb von geschichtlichem Wissen geeignet ist, obwohl dies mit Sicherheit auch ein sehr kostbarer Wert ist. Aus den angeführten Beispielen erweist sich jedoch, dass die mehrdimensionale Formung der Gesellschaft hier viel wichtiger ist – ich meine damit eine Fortbildung im Geiste eines kulturellen und generationsübergreifenden Dialogs. Die angeführten Projekte haben erlaubt diese allgemein gehaltene Behauptung in Taten umzusetzen und leisteten zudem einen Beitrag nachbarschaftliche Konflikte um Erinnerungen zu mildern. Wohlgermerkt kamen in den Äußerungen der jungen Projektteilnehmer keine Konfliktthemen zur Sprache. Wenn solche überhaupt genannt werden, dann geschieht dies in der Form von Befürchtungen vor einem Projektbeginn, sie lassen dann allmählich nach, um an ihrer Stelle Raum für Kooperation zu schaffen. Mit Sicherheit ist es einfacher, wenn sich Vertreter der jungen Generation – frei von Altlasten eigener Erlebnisse – mit dem untersuchten Problembereich von Konflikten um das Gedächtnis auseinandersetzen. Nicht ohne Grund wendete sich Richard von

¹⁴ Vgl. Anm. 13, S. 182.

¹⁵ O. Owerczuk, *Trudna historia, lecz wspólna, in: Pojednanie przez wspólną pamięć. Wołyń 1943*, S. 85.

Weizsäcker zum Schluss seiner Rede zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs mit seiner Bitte gerade an Jugendliche: „Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Hass gegen andere Menschen“, und er fügte noch hinzu: „Lernen Sie, miteinander zu leben, nicht gegeneinander.“¹⁶

16 M. Łukasiewicz [Übersetzung], Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1985, *Więź* 9 (371), 1989, online: <http://krzysztofruchniewicz.eu/8-maja-byl-dniem-wyzwolenia-richard-von-weizsacker-o-ii-wojnie-swiatowej/>, (Zugriff: 23. 7. 2015); [Deutsch: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html, (Zugriff: 30. 3. 2016), Anm. d. Übersetzers]



Dr. habil. Krzysztof Gładkowski

Univ.-Prof., Institut für Politikwissenschaften, Universität Ermland-Masuren in Allenstein

Deutsche Erinnerungsorte – erwünscht und unerwünscht in Polen

Wie es die gültigen Standards vorsehen, sollten wir unser Referat mit der Definition des Begriffs *Erinnerungsort* beginnen und in der Folge erläutern, was *deutsche Erinnerungsorte* in Polen sind. Über die Frage der *Erinnerungsorte* haben wir schon auf den vergangenen Schlesienseminaren in Groß Stein gesprochen und wir sind dabei auch auf die Herkunft des Begriffs *Erinnerungsort* nach dem Konzept des französischen Historikers Pierre Nora eingegangen.¹ Auch in Polen sind inzwischen zahlreiche Fachbücher zu diesem Thema erschienen. Wir wollen uns also hier nicht mehr dieser Definitionsfrage widmen, sondern unsere Aufmerksamkeit vielmehr auf den Begriff der *Tradition* lenken.

Die *Tradition* und insbesondere die *Vermittlung von Tradition* nehmen in meinen Forschungen, die sich auf die Ethnologie und Kulturanthropologie erstrecken, einen wichtigen Bereich ein. Wenn wir diesen Begriff aus der Nähe betrachten, berühren wir auch die Bereiche des *Kulturerbes* und der *Erinnerungsorte*, um die Frage beantworten zu können: Was sind *deutsche Erinnerungsorte*? Warum sind diese Orte in Polen zugleich erwünscht und unerwünscht?

Bevor wir uns aber dieser Frage zuwenden, möchten wir verdeutlichen, dass es die *Tradition* ist, die innerhalb einer Kulturlandschaft bestimmte Orte prägt. Maria Lewicka analysiert bereits im ersten Kapitel ihres Buchs *Psychologia miejsca* (*Psychologie des Ortes*) den Begriff des *Orts* und seine Bedeutung, zu der es unter dem fünften Aspekt heißt: „Seine fünfte und letzte Bedeutung ist kulturell ausgeprägt. In diesem Fall besteht die Bedeutung eines *Orts* in der Funktion seiner kulturellen und gesellschaftlichen Konstruktion. So wie im phänomenologischen und relativen Ansatz (zum Beispiel ökologischen) seine Bedeutung aus einer Funktion individueller Erfahrungen mit dem Objekt besteht, so ist es beim humanistischen Ansatz [...] ein individuelles Ringen um die Sinnggebung in einer

1 Vgl. P. Nora, *Les lieux de mémoire*, Bd. 1, Paris 1984.

anscheinend sinnlosen Wirklichkeit, im kulturellen Ansatz wiederum liegen der Bedeutung kulturelle Symbole zugrunde [...] Auf die Rolle kultureller Faktoren bei der Sinngebung eines Ortes weist die Ethnologin Setha Low hin. Sechs unterschiedliche Gruppen von Symbolen können Quellen für die Verbundenheit mit einem Ort sein:

- (1) Die Genealogie, also eine familiäre Bindung an einen Ort;
- (2) eine Symbolik, die sich mit Erfahrungen des Verlusts eines Ortes in Folge von Ortswechsel, Wegnahme der Heimat oder Zerstörung einer ehemaligen Gemeinschaft verbindet;
- (3) ein wirtschaftlicher Bezug durch Eigentumsverhältnisse, Erbe oder politische Verbindungen;
- (4) eine *kosmologische* Symbolik, also die religiöse, geistige oder mythologische Bedeutung eines Ortes;
- (5) die *feierliche* Symbolik eines Ortes – im Sinne eines Ziels für Wallfahrten und als Schauplatz für kulturelle Veranstaltungen;
- (6) eine Symbolik, die sich aus einer Erzählweise (Narration) über einen Ort herleitet.”²

Wir haben die kulturelle Bedeutung eines *Ortes* geschildert, um auf diese Weise die Vielfalt der Betrachtungsweisen der vorliegenden Problematik zu veranschaulichen. Die vorstehend genannten Kategorien von Symbolen sind im Begriff der *Tradition* enthalten. Diese vermittelt nicht nur bestimmte Werte, sondern erfasst den gesamten Lebensbereich eines Menschen sowie einer ethnischen oder nationalen Gruppe. Unter *Tradition* wird alles verstanden, was sich im anthropologischen Sinne hinter dem abstrakten Begriff der *Kultur* verbirgt, sie umfasst all das, was der Mensch erschafft und ihm ermöglicht nicht nur als biologische Art, sondern auch als eine Gruppe von Personen, die sich zu bestimmten Gottheiten bekennt, zu überleben und welche Gruppe von Generation zu Generation Werte weiterreicht, die diese Gruppe (so genannte Sippen, Geschlechter oder Stämme) ausmachen – was heißt, dass diese Werte ihr eine besondere Identität geben. Diese Besonderheit oder Eigentümlichkeit wurde auf biologischer, geistiger und auch gesellschaftlicher Ebene geschützt und verteidigt. Gemeinwesen haben bestimmte Regelwerke für den Umgang mit anderen, welche die Verteidigung ihres biologischen Fortbestehens wie auch ihre kulturelle (ethnische) Eigentümlichkeit – vornehmlich was die Religion betrifft – gewährleisten sollen. Die *Tradition* und ihr Kern – die *Kultur* – sind also: Über Generationen bewährte Verhaltensformen einer sozialen Gruppe (eines Volkes), die ihr Überleben als eine biologisch und kulturell eigentümliche Gemeinschaft gewährleisten. Ihre natürliche Fortsetzung finden wir in nationalen Traditionen, die im 19. Jahrhundert daraus erwachsen sind auf eine Kultur, die *Volkskultur* genannt wird, zu berufen. Der Zerfall der

2 Vgl. S. M. Low, Symbolic Ties that Bind. Place Attachment in the Plaza, in: I. Altman, S. M. Low (Hg.), Place Attachment, New York-London 1992, S. 165-185; zitiert nach: M. Lewicka, Psychologia miejsca, Warszawa 2012, S. 37.

Vielvölkermonarchien in Europa, der mit der Französischen Revolution in Gang gesetzt wurde, stellte die Kultur der kosmopolitischen Elite in Frage. Die Entstehung der Nationalstaaten erweckte wieder ein Interesse an den Schichten, die man bis dahin so behandelt hatte, als seien sie kulturlos.³

Die Romantik rückte das Volk und die Inhalte seiner Kultur ins Zentrum, so dass das Volk zum Träger der nationalen Kultur wurde. Alle ländlichen Gemeinschaften wurden von da an nicht nur zur Quelle künstlerischer Inspiration, sondern auch zum Gegenstand intensiver volkskundlicher Forschungen. Ausarbeitungen über das Liedgut sowie die Sitten und Bräuche eines Volkes wurden zum Nährboden für nationales und nationalistisches Gedankengut. Dies war eine europaweite Bewegung und von diesem Zeitpunkt an sollte die Kultur der Bauern und des Volks das Fundament der nationalen Kultur sein. Sie wurde zur Inspiration für alle Bereiche der Kunst. Große Persönlichkeiten schöpften aus der Volkskultur. In der polnischen Kultur sind es unter anderem Chopin, Szymanowski, Gierym-ski, Chełmoński, Kasprowicz oder die Bewegung des *Jungen Polens*, die in der Berglandschaft um Zakopane verwurzelt ist.⁴

Im 19. Jahrhundert finden wir in der polnischen Kultur und Literatur zahlreiche Texte mit einer negativen Erzählweise über deutsches Kulturerbe, mit dem wir es auf dem Gebiet der heutigen Republik Polen zu tun haben. Die Quellen der Widerstandshaltung gegenüber allem Deutschen reichen bis zu drei Jahrhunderte zurück; meist sind sie eine Angelegenheit von Literatur und Medien, die einerseits das nationale Bewusstsein der Polen in den drei Teilungsgebieten formten und dabei andererseits den polnischen Nationalgedanken verbreiteten – unter anderem in Opposition zum Deutschtum.⁵ Die negative Einstellung gegenüber dem deutschen Kulturerbe wurde insbesondere durch die politische Ideologie nach 1945 gefördert. Diese Ideologie stiftete so stark negativ gefärbte Einstellungen gegenüber allem Deutschen, dass selbst viele so genannte Intellektuelle Schwierigkeiten haben die Ebene der ideologischen Interpretation von der eines intersubjektiven Forschungsansatzes, also von einer objektiven Methode, zu trennen.

Unter diesen Umständen kann man den ideologischen Umgang mit dem Kulturerbe Ostpreußens am Beispiel des Bismarcksteins in Eichmedien (Nako-

3 T. Weger, W poszukiwaniu *Iudu*, in: R. Traba, H. Henning Hahn (Hg.), M. Górny, K. Kończal (Mitarbeit), *Polsko-niemieckie miejsca pamięci. Refleksje metodologiczne*, Bd. 4, Warszawa 2013, S. 222-232.

4 „Polnische Kultur und Literatur spielten im 19. Jahrhundert im Bewusstsein der polnischen Gesellschaft eine große Rolle und förderten das Zusammengehörigkeitsgefühl über die Grenzen der Teilungsgebiete hinweg. Das *Junge Polen* war seiner Idee nach im gesellschaftlichen und nationalen Sinne die Fortsetzung der Befreiungsproblematik. Im Zeitalter der politischen Gefangenschaft war diese Problematik das Hauptthema des polnischen Schrifttums, welches sich aber gleichzeitig auch an der großen geistigen und künstlerischen Bewegung Europas um die Jahrhundertwende beteiligte, [...]“; K. Wyka, *Młoda Polska*, in: *Literatura polska. Przewodnik encyklopedyczny*, Bd. 1, Warszawa 1984, S. 678.

5 M. Oliver, Schlacht bei Tannenberg. Erfolg und Scheitern von Siegesmythen, in: H. H. Hahn, R. Traba (Hg.), M. Górny, K. Kończal (Mitarbeit), *Deutsch-Polnische Erinnerungsorte*, Bd. 1: *Geteilt/Gemeinsam*, Paderborn 2015, S. 287-292.

miady) gut nachvollziehen. Die Dorfeinwohner hatten sich dort entschlossen diesen Stein erneuern zu lassen und so wieder ins kollektive Gedächtnis zurückzurufen. Gegen dieses Vorhaben richtete sich jedoch eine entschiedene Reaktion der Allensteiner intellektuellen *Elite*. Ein Ausdruck des traditionell negativen Umgangs mit deutschen Erinnerungsorten sind die Texte des Historikers Janusz Jasiński. Seine Haltung gegenüber deutschen Erinnerungsorten kommt einem Kanon für die lokale Einstellung gegenüber diesen Orten gleich. Diesen Kanon bilden unter anderem seine Beiträge entlang des *Trakt Biskupi* (Bischöfliche Route) und beim so genannten *Wrota Warmii* (Tor Ermlands).⁶ Hervorstechendes Merkmal mancher seiner Inschriftentexte zum Gedenken an wichtige Persönlichkeiten des Bistums Ermland ist die Hervorhebung derjenigen unter ihnen, die sich durch ihre positive Einstellung gegenüber dem Polentum auszeichneten. Diese selektive Vorgehensweise ergibt sich sicherlich aus der eindeutigen Stellungnahme des Kreises der Allensteiner Historiker in der Frage der deutschen Erinnerungsorte. Janusz Jasiński schrieb 2011: „Der Umbruch 1989 ist nicht gleichbedeutend mit dem Umbruch in der polnischen Beziehung zum deutschen Kulturerbe, jedenfalls nicht bei der Intelligenz; es setzte lediglich eine Beschleunigung affirmativer Betrachtungsweisen verschiedener Inhalte des deutschen Kulturerbes ein. Ein Beispiel: Obwohl schon 1984 offiziell angeordnet worden war, dass alle alten Friedhöfe (gemeint sind die vor 1945 gegründeten) als Kulturgut *unter Rechtsschutz stehen*, wurden erst 1990 Rettungsmaßnahmen in Angriff genommen. Auf polnischer Seite drückte sich der Versöhnungsprozess mit den Deutschen unter anderem dadurch aus, dass man die historische Anwesenheit von Deutschen in einzelnen Städten und Dörfern nun objektiv wahrnahm.

Unzulängliche Kenntnisse über die Geschichte Preußens und Deutschlands und ihr Verhältnis zum Polentum, insbesondere in der Periode nach den Teilungen Polens, sowie die gleichzeitige Abkehr einiger Vertreter der einflussreichen Eliten (*Borussia*) von der polnischen Tradition in Ermland, Masuren oder Königsberg haben für ein Durcheinander gesorgt und führten unnötigerweise zu einem Zwiespalt im polnischen historischen Bewusstsein. Dazu kommt noch die unüberlegte Lust sich – im Namen gutnachbarschaftlicher Kontakte – bei den deutschen Gästen beliebt machen zu wollen. In Diskussionen werden unbequeme Wahrheiten in der Regel nicht berührt, wie zum Beispiel die über zweihundert Jahre dauernde Germanisierungspolitik. Ich weiß noch wie Stanisław Stomma, obwohl doch ein Vorreiter in Sachen Versöhnung, in einer Diskussion mit Allensteiner Historikern anriet, bei Begegnungen mit Deutschen ihre Verbrechen aus den Jahren der Okkupation hart aufzuzählen, da sie sonst in dem trügerischen Schein leben würden, dass sie selbst fast die größten Opfer des letzten Krieges gewesen seien oder dass die Rechnung über das begangene Unrecht zumindest ausgeglichen sei. Bei anderen, so Zdzisław Krasnodębski, resultiert das *polnische*

6 S. Drej (Bearbeitung), *Trakt Biskupi w Baldach*, <http://www.purda.pl/atracje-turystyczne/123-trakt-biskupi.html>, (Zugriff: 6. 10. 2010).

Schweigen aus der Befürchtung vor der Anschuldigung, antieuropäisch oder von einem *fremdenfeindlichen Provinzialismus* zu sein.

Erinnern wir uns an einige dubiose Zwischenfälle in Ermland und Masuren aus der jüngsten Vergangenheit. [...]

Eine ganz andere Sache war die mit dem Gedenkstein in Frauenburg (Frombork), der an den Exodus und Tod Tausender Einwohner Ostpreußens 1945 im Raum des Frischen Haffs erinnert. Der aufgestellte Stein verlautbart rätselhaft, dass es sich hier um Opfer eines *schrecklichen Krieges* handele. Warum wurde nicht hinzugeschrieben, dass er durch das Dritte Reich verursacht worden war? [...]

Man weiß, was der berühmte Lexikograf aus Hohenstein (Olsztynek), Krzysztof Celestyn Mrongowiusz, in der polnischen Kultur für eine Rolle spielte. Jedes Geschichtslehrwerk in Polen erwähnt seinen Einsatz zum Schutz der polnischen Sprache in Masuren und der Kaschubei. Verdientermaßen war er der Namenspatron der Berufsschule in Olsztynek, doch wurde er hier durch Emil Behring, einen Nobelpreisträger, Erfinder des Impfmittels gegen Diphtherie, ersetzt. Zu Recht war Behring schon als Straßenpatron und mit einer Gedenktafel in Olsztynek geehrt worden. Er ist auch Namenspatron der Grundschule in Hansdorf (Ławice) bei Deutsch Eylau (Hawa), wo er geboren wurde. Mit welchem Recht also wurde Mrongowiusz abgesetzt? Das sieht mir nach Missachtung polnischer Tradition aus.

In den letzten Jahren sind zwei Stadtführer über Olsztynek und seine Umgebung, die von der *Towarzystwo Przyjaciół Olsztynka* (Verein der Freunde Olsztyneks) (1997 und 1999) herausgegeben wurden, erschienen. Die erste Ausgabe könnte man im Großen und Ganzen noch hinnehmen, obwohl ich da ein Bild des Denkmals von Krzysztof Celestyn Mrongowiusz vermisste, aber die zweite Ausgabe ist schlichtweg eine Verherrlichung des Feldmarschalls Paul von Hindenburg und zeigt offene Bewunderung seines *Tannenberg-Denkmal*s. Weder in der einen noch in der anderen Ausgabe wird ein Wort darüber verloren, dass der Feldmarschall zu den größten Feinden Polens zählte. [...]

Wir kommen zu der empörenden und peinlichen Geschichte mit dem Bismarckstein im masurischen Dorf Eichmedien (Nakomiady). Dies war nicht der erste Fall einer Ehrung des *Eisernen Kanzlers*. 2000 in Dampen (Dąbie) bei Bütow (Bytów) wurde ein neues Hotel gebaut und es wurde nach... *Bismarck* benannt! An der feierlichen Einweihung nahmen örtliche Offizielle teil. Gegen die Ehrung des Reichskanzlers protestierte in der Monatszeitschrift *Pomerania* nur der Historiker Cezary Obracht-Prondzyński. Er bemerkte ein Erstaunen unter den Deutschen, von denen viele Bismarck, unter anderem für seine Preußisierung des Reiches, sehr kritisch bewerten. [...]

In Nakomiady war es etwas anders. Der Bismarckstein stand hier seit 1899. In den 1960er Jahren hatte man ihn zugeschüttet; jetzt wurde er als ehrenwertes historisches Erinnerungsstück und Kulturgut – welches sich sehr sympathisch in das Ortsbild einfüge, so der Bürgermeister und seine Anhänger – auf einen Ehrenplatz bei der Kirche aufgestellt. Der Stein soll nach Auffassung seiner Befürworter den Willen der Fortsetzung der deutsch-polnischen Versöhnung bekräftigen und dem Dorf materielle Vorteile bringen, da deutsche Touristen herbeiströmen

würden. Einige vertreten die Auffassung, dass die Stiftung des Denkmals 1899 eine freie Entscheidung der masurischen Einwohner des Dorfes Eichmedien war und deshalb solle man gegenwärtig ihren Willen respektieren. Den Bismarck-Kult im Osten und Norden des Zweiten Reiches verbreitete vor allem die *Hakata*⁷; und Bismarck – so kann man so sagen – war der Taufpate dieser Bewegung.

Vor kurzem bemerkte Witold Molik, dass man mit der Bewunderung für den *Eisernen Kanzler* im Osten und Norden der preußischen Monarchie zugleich das Ziel verfolgte, *Polen und Dänen vollständig zu germanisieren*. Ich bezweifle, dass der Obelisk in Eichmedien auf Wunsch der Einwohner errichtet wurde. [...] In Polen haben wir das Recht und die Pflicht gegen den Kult um den größten und verbissensten Feind Polens in Deutschland im 19. Jahrhundert Protest zu erheben. Alle theoretischen Argumente, die sich für die Achtung historischer Denkmäler aussprechen, verlieren in Anbetracht der nackten Wahrheit ihre Stichhaltigkeit.”⁸

Professor Jasiński trug zur Infragestellung des Willens der Einwohner des Dorfes Nakomiady in Sachen des Bismarcksteins sehr effektiv bei.⁹ 2004 hatte man den Bismarckstein ausgegraben. Der Bürgermeister der Gemeinde Rastenburg (Kętrzyn) beschloss den Stein wieder aufzustellen. Dies geschah im September 2005 ohne es vorher mit der Bauaufsichtsbehörde abzustimmen. Die Bauaufsichtsbehörde des Landkreises ordnete daraufhin die Entfernung des Steins an. Dieser Bescheid wurde von der woiwodschaftlichen Denkmalschutzbehörde unterstützt. Der Bürgermeister von Rastenburg (Kętrzyn) klagte gegen diesen Bescheid beim woiwodschaftlichen Verwaltungsgericht in Allenstein (Olsztyn). Das woiwodschaftliche Verwaltungsgericht befasste sich nur mit der formellen Angelegenheit der Aufstellung des Gedenksteins gemäß des Baurechts, ohne dabei auf den historischen Wert des Steins oder die Frage der Ehrung Bismarcks einzugehen.¹⁰ Die woiwodschaftliche Denkmalschutzbehörde erkannte in dieser Sache, dass man die Eintragung des Denkmals in die Denkmalliste verweigern sollte. Sie nahm lediglich den Stein in die Woiwodschaftsliste der Denkmäler auf. Dies war für das Gericht Grundlage genug in der Sache zu erkennen, dass die Demontage des Steins und der Abriss des Sockels nicht als Zerstörung eines Denkmals angesehen werden könnten. „Der Bürgermeister der Gemeinde Kętrzyn, Sławomir Jarosik, kündigte im Gespräch mit Journalisten an gegen dieses Urteil Berufung einzulegen und

7 Der Verfasser meint damit den *Deutschen Ostmarkverein*. Er verwendet die pejorative polnische Bezeichnung *Hakata* (Anm. d. Übersetzers).

8 J. Jasiński, Bismarck i inne przypadki. Droga na manowce, <http://www.stop-sedina.szczecin.pl/gosyrozsdku/26-janusz-jasiski-bismarck-i-inne-przypadki-droga-na-manowce.html>, (Zugriff: 30. 1. 2011).

9 pi, PAP [Autorenkürzel], Mieszkańcy zdecydują o losie obelisku poświęconego Bismarckowi, *Gazeta Wyborcza*, vom 11.10.2005.

10 „Das Gericht erkannte es als rechtens an, dass der Obelisk – der Stein auf einem betonierten Sockel, der fest mit dem Boden verbunden war – als Bauwerk zu betrachten sei. Seine Errichtung sei demnach genehmigungspflichtig und für die Baubedingungen eine Zustimmung zu erlangen. Diese Genehmigung wurde vom Bürgermeister aber nicht beantragt“; PAP, Obelisk Bismarcka w Nakomiadach koło Kętrzyna do rozbiórki, <http://turystyka.wp.pl/kat,1036541,title,Obelisk-Bismarcka-w-Nakomiadach-kolo-Ketrzyna-do-rozbiorki,wid,15558259,wiadomosc.html?tidaid=1157a2>, (Zugriff: 08.12.2006).

hob hervor, dass er Bismarck weder vom Podest holen noch besonders ehren wolle. *Der Stein ist ein Element der Geschichte und der Landschaft, also wäre es barbarisch ihn zu zerstören* – so Jarosik.¹¹ Der mediale Sturm um das Denkmal führte dazu, dass sich der Sekretär des *Rats zum Schutz der Erinnerung an den Kampf und das Märtyrertum*, Andrzej Przewoźnik, gegen den Stein aussprach. Adam Supeł, der damalige Woiwode von Ermland und Masuren, traf im Gespräch mit einem Reporter der polnischen Presseagentur (PAP) folgende Aussage: „Es gibt mehrere solcher Steine und historischen Stätten in der Region, die mit der preußischen Herrschaft in den Teilungsgebieten verbunden sind, aber das ist ja kein Grund, dass man sie ehren oder an sie erinnern sollte.“¹²

In der zitierten Passage aus dem Text von Janusz Jasiński kommen Bewertungen und subjektive Urteile vor, die auf einer willkürlichen Auswahl von Tatsachen, unter anderem aus der politischen Biographie des Reichskanzlers, basieren. Eingrenzendes Kriterium für seine Bewertung wird sein Verhältnis zum Polentum. In diesem Fall wird der Kontext der Epoche außer Acht gelassen, in der die untersuchte Persönlichkeit wirkte, was doch sonst in der modernen Methodologie eine Grundvoraussetzung ist. Auch Literatúrauswahl und Quellenangaben, auf deren Grundlage eine negative Haltung gegenüber deutschen Erinnerungsorten gestützt wird, sollten kritisch bewertet werden. In jüngeren Arbeiten ist das Urteil über den Reichskanzler Bismarck stärker ausgewogen.¹³ Wir wollen dafür Worte aus dem neusten Beitrag von W. Borejsza und Hans Henning Hahn anführen: „Der Name Bismarck wird in Polen zuweilen nicht ganz verdienstermaßen mit dem modernen Nationalismus assoziiert. In seiner Vorgehensweise gegen die Revolution könnte er tatsächlich als der *weiße Revolutionär* (so Lothar Gall), ein Meister der Taktik, der von seinen Gegner lernte, bezeichnet werden. Auf seinem Programm stand jedoch der Schutz alter, konservativer Regeln. Polnische Journalisten kommen noch manchmal auf Bismarck zurück, wenn die Gefahr irgendeiner Verständigung zwischen Berlin und Moskau – welche sich tatsächlich oder angeblich gegen die Interessen des Landes an der Weichsel und Oder richtet – in Sicht ist. Im 19. Jahrhundert galten in Polen als die größten Feinde: Bismarck, Zar Nikolaus I. und der österreichische Kanzler Klaus von Metternich. Zwar verblasste zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Erinnerung an den österreichischen Kanzler, doch wird sich an die ersten beiden noch erinnert.“¹⁴ – schreibt Borejsza. Hahn fasst seine Entmythologisierung Bismarck wie folgt zusammen: „Seit den 1890er Jahren wollten viele Deutsche in ihm einen deutschen oder zumindest einen preußischen

11 Vgl. Anm. 10.

12 Vgl. Anm. 10.

13 S. Haffner, *Prusy bez legendy. Zarys dziejów* Warszawa: Oficyna Historii XIX i XX wieku, Warszawa 1996, S. 148-171; R. von Thadden, *Pytania o Prusy. Historia państwa zawieszzonego* (Odkrywanie Światów. Seria Nowa), Olsztyn 2014.

14 J. W. Borejsza, H. H. Hahn, *Otto von Bismarck. Was von einem Mythos, vom Kopf auf die Füße gestellt, übrig bleibt*, in: H. H. Hahn, R. Traba (Hg.), *Deutsch-Polnische Erinnerungsorte*, Bd. 1, Warszawa 2015, S. 594f. [Zitat nach dem pl. Originaltext übertragen].

Autostereotyp erkennen. Er wurde gleichzeitig so idealisiert und verherrlicht, dass seine Größe seine tatsächlichen Möglichkeiten überwuchs, wiewohl er gleichzeitig auf die Rolle eines Vorgängers Hitlers herabgewürdigt, an Bedeutung verlor. Diese Idealisierung gepaart mit seiner Instrumentalisierung wurde für das Gedächtnis an ihn zu einer großen Herausforderung, so dass von seinem Mythos nicht viel übrig blieb. Bismarck wurde von da an zu einer unter vielen Persönlichkeiten aus der Vergangenheit, die ihre Einmaligkeit und Anziehungskraft eingebüßt haben und deren *Fans* überwiegend nur unter den Historikern zu finden sind [...] Bismarck spielte schon 1945 in Bezug auf die Identitätsbildung der Deutschen keine große Rolle mehr und wurde samt seines Reiches Teil der Geschichte.¹⁵

Nakomiady stellt keine Ausnahme dar. In Rösnitz (Rozumice) in Oberschlesien gibt es ein besonderes Baudenkmal: Die Ruine einer evangelischen Kirche. Sie ist ein Zeugnis des lückenlosen Fortdauerns vorreformatorischer und lutherischer Tradition bis 1946 sowie ein besonderer Erinnerungsort der heute in Oberschlesien so kultivierten Multikulturalität und Multiethnizität.¹⁶ Zweimalig vorgenommene Gründungen von deutsch-polnischen Vereinen zur Sicherung und Entwicklung dieses Ortes stießen auf ein erhebliches Hindernis: Der Bürgermeister von Katscher (Kietrz) sah von der Eintragung des Bauwerks in die Denkmalliste ab, weil er daraus resultierende Pflichten und vor allem die Kosten zur Sicherung des Gebäudes befürchtete. Vielleicht war dies derselbe Grund, warum in Katscher ein einmaliges Beispiel der Industriearchitektur aus dem 19. Jahrhundert, die riesige Teppichfabrik, seine Existenz aushauchen musste.

Es gibt viele solche Beispiele für einen kontroversen Umgang mit deutschen Erinnerungsorten. Einerseits ergibt sich dieser aus der ideologischen Last, aus Vorurteilen und Klischees und andererseits aus der fehlenden Vorstellungskraft der Eliten. Es gibt auch zahlreiche Beispiele für einen unvoreingenommenen Umgang mit der Vergangenheit, wo das Adjektiv *deutsch* kein Hindernis für den offenen Umgang mit historischen Fakten sowie mit den Orten, die daran erinnern, ist. Beispielhaft ist die äußerst erfolgreiche Tätigkeit des Vereins *Borussia* in Allenstein (Olsztyn) und die von ihr seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bis heute ergriffenen Initiativen. Die Pracht der alten Architektur und aus anderen Lebensbereichen, erschaffen von Menschen, die Angehörige des deutschen Staates waren, ist mit ihrem eigentümlichen Stil im Stande viele unserer Zeitgenossen zwischen Oder und Weichsel zu entzücken und tut dies auch. Obwohl Erinnerungsorte mit Eigenschaftswörtern wie *deutsch* oder *polnisch* versehen werden, bleiben sie doch das Erbe von Menschen aus vergangenen Epochen für uns Gegenwartige.¹⁷

15 Borejsza/Hahn (vgl. Anm. 14), S. 612. [Zitat nach dem pl. Originaltext übertragen]

16 K. Gładkowski, Kanzel/ambona. Protestancka wspólnota lokalna na Górnym Śląsku, Olsztyn 2008.

17 Mehr zum Thema beispielsweise: P. Zalewski, J. Drejer (Hg.), *Polsko-niemieckie dziedzictwo kulturowe a społeczeństwo obywatelskie w dzisiejszej Polsce*. (Deutsch-polnisches Kulturerbe und die Zivilgesellschaft im heutigen Polen), Warszawa 2012.



Dr. habil. Jerzy Kołacki

Historisches Institut an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen

Friedhöfe der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Groß- polen als (nicht) gemeinsame deutsch- polnische Erinnerungsorte. Ansätze zu einem Umgang mit verlorenen Landschaften der Vergangenheit – Kurzbeschreibung eines Forschungsprojekts

Ich begrüße Sie sehr herzlich. Ich bedanke mich bei den Veranstaltern für die Möglichkeit ein Projekt präsentieren zu können, das ich hinsichtlich seiner Erkenntnisse von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung für ausgesprochen wichtig halte. Da die Zeit begrenzt ist, werde ich interessante, weitergehende theoretische Ausführungen, den für Vergleichszwecke wichtigen gesamtpolnischen Kontext sowie eine ausführliche historische Beschreibung ausklammern.

In einem kurzen Beitrag zum Thema: *Nichtkatholische Friedhöfe Großpolens – ein schwieriges Erbe?* stellte Agnieszka Rydzewska fest: „Friedhöfe sind ein wichtiger Bestandteil einer Kulturlandschaft. Diese Orte zeichnen sich durch ihren einzigartigen Charakter als *sacrum* aus und bestimmen den *Genius loci* einer Ortschaft. Durch das Bewahren von Erinnerung an vergangene Jahre werden sie zu Denkmälern der Geschichte. In einem solchen Kontext gesehen, scheint die Pflege letzter Ruhestätten eine Selbstverständlichkeit zu sein, und dies ohne Rücksicht auf die Glaubensgemeinschaft, zu der der jeweilige Friedhof gehört oder ohne Rücksicht auf nationale und gesellschaftliche Divergenzen.“¹

Dieses Zitat aus dem Jahre 2008 veranschaulicht uns, wie sehr sich Denkweise und Umgang der polnischen Bevölkerung mit Artefakten ehemaliger deutscher Präsenz in diesem Gebiet verändert haben. Zumindest bis 1989 wurden die protestantischen

1 Online: <http://www.krajobraz.kulturowy.us.edu.pl/publikacje.artykuly/zarzadzanie/rydzewska.pdf>, S. 241, (Zugriff: 15. 2. 2016).

Friedhöfe in Großpolen in erster Linie mit dem Bekenntnis der deutschstämmigen Bevölkerung assoziiert. So fielen sie auch in der ersten Periode nach dem Krieg der *Entdeutschung* des Landes anheim und wurden zu *unerwünschten Landschaften*, die *versteckt* wurden und die nicht nur wild ausgesäte Bäume und Gestrüpp überwucherten, sondern die auch bei den Ortseinwohnern in Vergessenheit gerieten. Dazu kamen noch die Tabuisierung in der Geschichtspolitik des Staats, eine finanzielle Ohnmacht sowie oftmals auch bewusste Ignoranz von Seiten der lokalen Behörden und damaligen Eigentümer. Nach der Flucht und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung 1945 wurden die über die Kriegsjahre angewachsene Wut der Polen und ihr Rachegefühl gegenüber den Deutschen gerade an solchen verlassenen Objekten, hierunter auch Begräbnisstätten, ausgelassen. Das Verschwinden der evangelischen Friedhöfe milderte das Trauma der Besatzungszeit und half zudem die Erinnerung an die Zwangsausweisung der Angehörigen von dort ruhenden Toten aus Polen zu verdrängen. Viele Ruhestätten wurden planiert und auf den freigemachten Flächen Wohnsiedlungen errichtet und Straßen angelegt. Teilweise ausgeplünderte und verwüstete und wegen des dort wuchernden Gestrüpps unzugängliche Friedhöfe bildeten eigentümliche Inseln inmitten von Feldern oder wurden von Wäldern verschluckt.

Die sich schon seit den 1980er Jahren abzeichnende Wende im Umgang mit ihnen und sogar bescheidene Versuche diese Zeugnisse der Vergangenheit wiederherzustellen, ergaben sich aus der veränderten Einstellung eines Teils der polnischen Gesellschaft gegenüber den Deutschen, die Polen durch ihre spontanen Aktionen der Versendung von *Hilfspaketen* in wirtschaftlicher Not geholfen hatten. Auch die Unterzeichnung des Grenzvertrags 1990, der deutsch-polnische Versöhnungsenthusiasmus, die Anerkennung der deutschen Vergangenheit und vor allem die sentimentale Welle der *Heimatreisen der Aussiedler*², die nach ihrer persönlichen Herkunft und den Gräbern ihrer Verwandten suchten, trugen dazu bei. Parallel dazu begannen die nach dem Krieg geborenen Polen die *weißen Flecken* – oder anders ausgedrückt, die *belastete* nationale Geschichte, unter anderem die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten – zu erforschen. Und so wurde die Forschung über das erhaltene deutsche Kulturerbe in Angriff genommen. Heute spricht man von *deutschen Erinnerungsorten*.

Spektakuläre damalige Beispiele der Realisierung deutsch-polnischer Annäherung waren beispielsweise die seit 1990 durch den Jugendverband *Deutsche Jugend in Europa (DJO)* sowie Studierende der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen organisierten *Sommercamps*, im Rahmen derer man gemeinsam den evangelischen Friedhof bei der Friedenskirche in Schweidnitz in Ordnung brachte. Bahnbrechend war Art. 32 des 1991 unterzeichneten *Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit*: „Die Republik Polen erklärt, daß deutsche Gräber in der Republik Polen geachtet werden und ihre Pflege ermöglicht wird. Die Gräber deutscher Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft, die sich in der Republik Polen befinden, stehen unter dem Schutz der polnischen Gesetze und werden erhalten und gepflegt.“

2 Die Vertriebenen werden so oft auf Polnisch bezeichnet (Anm. d. Lektors).

Die Vertragsbestimmungen haben also auch die deutschen evangelischen Friedhöfe nicht aus dieser Verpflichtung ausgeklammert, was in der Praxis jedoch nicht beachtet wurde, um so weniger, nachdem im Dezember 2003 der Vertrag über die *Gräber der Opfer der Kriege und der totalitären Gewalttaten* abgeschlossen worden war. Ohne weitere Forschung zu betreiben, ist es schwer festzustellen, welche Rolle die wenig aktiven *Sozialkulturellen Gesellschaften der Deutschen Minderheit* in Großpolen dabei gespielt haben und welchen Einfluss der sehr emotional geführte Streit um das *Zentrum gegen Vertreibungen* sowie die Wiedergutmachungsansprüche der *Preußischen Treuhand* auf den Grad der gesellschaftlichen Akzeptanz für die Pflege der Begräbnisstätten der ehemaligen deutschen Bewohner Großpolens hatten.

Erst seit Ende des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrtausend haben wir es mit einem neuen Modell zu tun, das man als *Rettung* bezeichnen könnte: Eine Reihe gemeinsamer, deutsch-polnischer gesellschaftlicher Initiativen zur Wiederherstellung der protestantischen Friedhöfe und zum Teil auch Vorhaben lokaler Behörden, die gesetzlich verpflichtet sind, Kulturdenkmäler zu pflegen, wie auch wirtschaftlich motivierte Vorhaben (Friedhöfe als Objekte geschäftlichen Interesses und als touristische Attraktion). Dies bezieht sich vornehmlich auf die Hauptstädte der Woiwodschaften sowie die Kreisstädte, insbesondere dort, wo evangelische Pfarrgemeinden tätig sind. Manchmal handelt es sich auch um andere große Gemeinden. Schlechter ist es wiederum um die etlichen Dutzend (oder gar Hunderte) kleiner dörflicher Friedhöfe bestellt, die bei den seit dem 17. Jahrhundert entstandenen so genannten *niederländischen Siedlungen* (in Großpolen ca. 900) angelegt wurden; zumal von ihnen nicht mehr viele bestehen oder sie vollständig in Verfall geraten sind.

Seit mehreren Jahren gewinnen innerhalb Europas Friedhöfe als Gegenstände anthropologischer und soziologischer Forschung zur *Gedächtniskultur* und über *Erinnerungsorte* als wichtige Bestandteile des Kulturerbes multiethnischer und multi-kultureller Gebiete wie Großpolen aber an Zuspruch. Sie werden aus dem Blickwinkel des *Gedächtnisses*, aber auch aus dem der Landschaftsarchitektur als Parkanlagen und Naherholungsorte im städtischen und ländlichen Umfeld betrachtet. Historische Friedhöfe werden gerne als Geschichtsbücher bezeichnet, in deren Blättern die örtliche Geschichte aufgezeichnet wurde und die für die Forschung eine wichtige Quelle darstellen. Aus dem Blickwinkel der Kunstgeschichte sind sie als historische Kunstgalerien zu betrachten. Und für die örtliche Einwohnerschaft sind sie ein wichtiges Bindeglied mit der Vergangenheit und schaffen ein kollektives Gedächtnis und Identität.

In solchen Beschreibungen vermisst man leider bis heute die historische Schicht, das Vorausgegangene sowie das Schicksal und den Erhaltungszustand der behandelten Friedhöfe. Im Gedächtnis der lokalen Gemeinschaft sind nur begrenzte Kenntnisse über solche Orte vorhanden. Inwieweit gelten sie als *fremde*, *unerwünschte* und *verdrängte* Elemente der Kulturlandschaft bzw. in welchem Maß sind sie akzeptiert und werden als etwa Eigenes empfunden? Und in welchem Grad erfüllen sie Identifikationsfunktionen? In dieser Hinsicht sollte die Entdeckung der alten *vergessenen* Begräbnisstätten, die an die dunklen Seiten nationaler Geschichte, an die Opfer der Kriegsgegner, an andere Bekenntnisse, an

Diskriminierungen aufgrund von ethnischer oder sozialer Herkunft oder politischer Überzeugung erinnern, von überragender Bedeutung sein. Und geschehe dies nur zur Aufarbeitung und Bewältigung der eigenen Geschichte.

Das Aufgreifen dieser schmerzhaften und das affirmative Märtyrer- und Heldenbild in der Geschichte Polens abbauenden Thematik hat jedoch auch für den deutsch-polnischen Versöhnungsprozess große Bedeutung, indem man damit den Wünschen der vor über 70 Jahren ausgesiedelten Deutschen und ihrer Nachkommen, die sich schlicht wünschen die Gräber ihrer Angehörigen zu finden, in einer humanitären Geste entgegenkommt. Friedhöfe, die an Opfer von Verfolgungen erinnern, üben zudem eine Mahnmalfunktion aus und wirken wie ein Aufruf. Ohne Zweifel gilt der Umgang mit den letzten Ruhestätten von Angehörigen anderer Konfessionen und Nationen als Maßstab für die ethische und bürgerliche Bildung der jeweiligen Ortsbewohner. Man sollte auch auf die ökumenische Dimension dieses Denkmodells und der Beschäftigung mit evangelischen Nekropolen hinweisen.

Die Wahl der polnischen Evangelisch-Augsburgischen Kirche als Partner hat dabei einen hilfreichen Charakter. Als die gegenwärtig größte und am besten organisierte protestantische Kirche in Polen wird sie zum optimalen Partner bei einem geplanten Forschungsvorhaben, da sie über Rechtstitel für Friedhöfe und Archivbestände verfügt sowie das Gedächtnis von Zeitzeugen als Quelle herangezogen werden kann. Nach Angabe des offiziellen Internetauftritts der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (*Luteranie*) gehört Großpolen zur Pommerisch-Großpolnischen Diözese und umfasst 8 Pfarrgemeinden: Kalisz, Kępno (Kempen), Koło, Leszno (Lissa), Ostrów Wielkopolski (Ostrowo), Piła (Schneidemühl), Poznań (Posen) und Turek sowie darüber hinaus mehrere Filialen. In mehreren Fällen sind die Pfarrgemeinden nur die formellen Erben der Sakralbauten samt den Friedhöfen des protestantischen Bekenntnisses. Das im Projekt ausgewählte Forschungsgebiet, das sich auf die historischen Grenzen Großpolens erstreckt, deckt sich aus diesem Grunde auch nicht mit den Grenzen der evangelischen Pfarrgemeinden. Das Untersuchungsgebiet umfasst daher das Gebiet, das im deutschen Schrifttum als *Provinz Posen* bezeichnet wird, ohne den Regierungsbezirk Bromberg (Bydgoszcz), aber erweitert um einen Teil des Landes Lebus sowie die Gegend von Kalisz, Konin und Koło sowie Teile der Landkreise der ehemaligen Grenzmark Posen-Westpreußen.

Evangelische Friedhöfe in Großpolen lassen sich nach unterschiedlichen Kriterien gruppieren: Nach dem Bekenntnis, ihrer Lage, ihren Verzeichnungen auf Kartenwerken, nach überlieferter Dokumentation und historischen Beschreibungen, nach ihrer Größe, Form und Raumplanung, nach ihrem Rechtsstatus sowie nach ihrem Zustand am Stichtag der Untersuchung mit der Aufnahme ins Register. Aus Sicht der Kunstgeschichte zählen sie zwar nicht zu den außerordentlich wertvollen Objekten, aber nach Auffassung von Marek Lipiec „[...] sind sie besonders wichtige Bestandteile der Regionalgeschichte, die weder vergessen noch ausgelöscht werden dürfen: [...] evangelische Friedhöfe sind nicht nur Beispiele für die Entwicklung einer gestalteten Landschaft und es handelt sich bei ihnen genauso wenig nur um ökologische Übergänge von kleinen Waldungen, die große Wald-

komplexe verbinden; sie üben auch nicht nur die Funktion von Waldinseln aus, sondern sie sind Zeugnisse des Lebens und der Tätigkeit konkreter Menschen und zeugen bis heute von ihrer Präsenz.“

Das Projekt fokussiert sich auf die Wende 1944/45 und den Folgezeitraum bis in die Gegenwart. Den Bezugspunkt bildet das Ende des Jahres 1944 oder, da oft die Daten fehlten, das Jahr 1939. Das Schlussdatum wird durch den Begriff *Ist-Stand* umschrieben. Als Ergebnis der Forschungstätigkeit sollen zwei Landkarten mit Friedhöfen entstehen: Eine mit der Ausgangs- und eine mit der Endlage, um so die Entwicklung der evangelischen Nekropolen in der Landschaft Großpolens in den zurückliegenden 70 Jahren darzustellen.

Aufgrund der Spezifik des Forschungsgegenstandes, die durch das schnelle Schrumpfen der Zahl der Forschungsobjekte (Der Prozess könnte nach der Privatisierung der Staatswälder noch rasant beschleunigt werden) sowie auch durch die Abnahme von Zeitzeugen gekennzeichnet ist, hält man in Theorie wie Praxis das Konzept der so genannten *Rettenden Geschichte* (*historia ratownicza*) für den besten Ansatz. Die Förderin dieses Konzeptes, Ewa Domańska, sieht durch diesen Ansatz die „Wiederherstellung der Vergangenheit für die Ortseinwohnerschaft“ sowie die „Gestaltung einer neuen, regionalen und lokalen Identität [...]“ ermöglicht. Darunter versteht sie einen „interdisziplinären Ansatz in der Erforschung der Vergangenheit, der sich die Aufgabe setzt, die nicht präsente, in der großen Geschichte vermiedene oder verdrängte oft auch vergessene Vergangenheit zu finden, zu retten, zu erhalten, zugänglich zu machen und somit zu dokumentieren.“

Izabela Skórzyńska und Anna Wachowiak schlagen zur Betrachtung der multiethnischen Vergangenheit von Friedhöfen nach dem Konzept der *symbolischen Domänen* (*domy symboliczne*) von Lech Nijakowski einen weiteren Blickwinkel vor, auch was den Mythos des *bösen Deutschen* anbetrifft.

Es ist zudem empfehlenswert auf die in der *Stiftung Zentrum KARTA (Ośrodek Karta)* in Warschau bewährten Methoden zur Sammlung (phonografischer) Berichte von Betroffenen und Zeitzeugen zurückzugreifen und die von Posener Archäologen angewandte Methode zur Ortung historischer Stätten mit Hilfe von Luftaufnahmen zu übernehmen. Als Ausgangspunkt dazu können die Eruiierung, Beschreibung, Schlussfolgerungen und Empfehlungen zum *Stand der ehemaligen evangelischen Friedhöfe auf dem Gebiet des Landschaftsparks Lednica (Lednicki Park Krajobrazowy)* dienen. Die Kartenwerke haben bei der Lageermittlung von Friedhöfen sowohl bei der topographischen Suche als auch bei der Erkundung vor Ort große Bedeutung. Die meisten Landkarten und Internetveröffentlichungen beruhen auf aktuellen kartografischen Ausarbeitungen. Ein Teil geht auf Ausschnitte aus den so genannten *Hunderter (setka)* Karten im Maßstab 1: 100.000 des Militärischen Kartografischen Dienstes (*WIG*) aus der Zwischenkriegszeit zurück, was manchmal wegen der in den zurückliegenden 70 Jahren stattgefundenen Landschaftsveränderungen zu Abweichungen zwischen den Darstellungen auf den Karten und der tatsächlichen Lage der Friedhöfe vor Ort führt.

Polnische Forscher, besonders Historiker, begegnen der angesprochenen Problematik mit Skepsis und Zurückhaltung. Das Schrifttum über sakrale evangelische

Anlagen, insbesondere Friedhöfe, ist geradezu verschwindend gering. Was Großpolen betrifft, sollte man eine schlichte Publikation von Agnieszka Rydzewska über historische ehemalige protestantische Friedhöfe im Norden Großpolens erwähnen und eventuell einige ihrer ein paar Seiten starken Beiträge.³ Ihre Arbeiten legen den Schwerpunkt überwiegend auf Landschaftsarchitektur und Grünflächen. Den historischen Friedhöfen in großen Städten wie Posen und Kalisz werden in den Veröffentlichungen nur kleinere Passagen gewidmet. Mehr Informationen bringt die leider mühsame Recherche in Fachbüchern und Fachzeitschriften wie z. B. in der *Aufstellung historischer Friedhöfe in Polen. Woiwodschaft Großpolen*⁴ sowie in den Monatsschriften *Denkmalschutz (Ochrona zabytków)* und *Begegnung mit Denkmälern (Spotkanie z zabytkami)*, in regionalen und lokalen Periodika, hier auch in der Presse, sowie in sämtlichen Reiseführern. Noch am Rande sei erwähnt, dass seit Jahren eine (Neu-) Auflage des deutschen *Posner Lexikons* vorbereitet wird, auf dessen Fragmenten ich gestoßen bin und die ich nutzte. Das Lexikon enthält viele Informationen über alte deutsche Friedhöfe. Es empfiehlt sich auch sich mit Veröffentlichungen, Jahrbüchern und Zeitschriften der *Landmannschaft Weichsel-Warthe*, in der sich viele aus Großpolen stammende, deutsche Evangelische engagieren, vertraut zu machen.

Die flüchtige Lektüre der wichtigsten protestantischen Veröffentlichungen und Zeitschriften zur einschlägigen Thematik ist eher enttäuschend, muss aber dennoch fortgesetzt werden. Sehr inhaltsreich scheinen dagegen die leicht zugänglichen Materialien verschiedener Bürgerinitiativen über den Zustand evangelischer Friedhöfe, über verschiedene Aspekte ihrer Geschichte sowie auch über Maßnahmen zu ihrer Wiederherstellung zu sein. Fast jede Stadt, jede Ortschaft und jeder Landkreis präsentieren auf ihren Websites Infos über evangelische Friedhöfe. Als Beispiel kann hier *Grzybno* in Großpolen herangezogen werden, wo man einen separaten Link *Cmentarze ewangelickie w okolicy* (ev. Friedhöfe in der Umgebung) öffnen kann. Dieser führt auf eine interaktive Landkarte mit markierten Grabstätten, die im Detail auf weiteren Seiten besprochen werden.⁵ Wenn man den Mauszeiger auf das Piktogramm eines Friedhofs zieht und dieses anklickt, kann man etwas über seine Lage, Fläche, Flächenplanung, sein voraussichtliches Entstehungsdatum, über die Menge und Art der dort errichteten Bauwerke, seine Geschichte in Kurzform sowie über die von verschiedenen bürgerlichen Initiativen durchgeführten Instandsetzungsmaßnahmen erfahren. Manchmal werden auch auf erhaltenen Grabsteinen ablesbare Namen, die man zu identifizieren und mit einem Biogramm zu versehen gesucht hat, angegeben. Stets findet man auch zahlreiche Bilder.

Ähnlich aufgebaut ist die Internetseite *Niederländische Friedhöfe. Bewahren wir sie vor dem Vergessen! (Cmentarze ołęderskie. Ocalmy od zapomnienia)*⁶ des

3 Publikationen v. A. Rydzewska: <http://www.up.poznan.pl/wo/publikacje/agnieszka-rydzewska.html>, (Zugriff: 15. 02. 2016).

4 Województwo wielkopolskie (Hg.), *Wykaz zabytkowych cmentarzy w Polsce*, Warszawa 1998.

5 http://www.grzybno.info.pl/okolica_cmentarze.php, (Zugriff: 15. 2. 2016).

6 <http://www.oledry.nekla.pl/news/art06.php>, (Zugriff: 15. 2. 2016).

Bürgerlichen Komitees zur Renovierung der Niederländischen Friedhöfe (Spoleczny Komitet Renowacji Cmentarzy Olęderskich) in der Gemeinde Nekla. Hier befindet sich eine Dokumentation mit Illustrationen über protestantische Friedhöfe in ganz Großpolen. Zu erwähnen sind noch der *Förderverein der Freunde des Czempirski-Landes (Stowarzyszenie Przyjaciół i Sympatyków Ziemi Czempirskiej)*, der 2012 ein Projekt zur Restaurierung des Friedhofs in Tschempin (Czempin) initiierte, ferner der Verein *Socjum* in Kempen (Kępno), der sich die Pflege der Ruhestätten in Kempen und im zugehörigen Landkreis zum Ziel gesetzt hat, sowie auch der *Verein zur Wiederherstellung der evangelischen Friedhöfe in der Gemeinde Ryczywół* und weitere ähnliche Vereine in Wollstein (Wolsztyn), Neutomischel (Nowy Tomyśl), Moschin (Mosina) usw. Die meisten Vereine arbeiten mit deutschen Heimatgruppen zusammen, in denen ehemalige Einwohner dieser Gebiete und deren Nachkommen tätig sind. Aus Zeitgründen muss ich von der ausführlichen Beschreibung interessanter Vorhaben im Kreis Obornik absehen.

Die unzähligen Internetbestände sind flüchtig erstellt, lückenhaft, von unterschiedlicher Qualität und zudem werden sie unter Anwendung voneinander abweichender, kaum vergleichbarer Kriterien und Fototechniken erstellt, ohne sich dabei einer wissenschaftlichen Arbeitsweise zu bedienen, so dass sie kaum zu verifizieren sind. Dazu kommt noch die Frage der Urheberrechte. Es scheint jedoch, dass ohne dieses gesellschaftliche Engagement die evangelischen Friedhöfe aus dem historischen Gedächtnis der Polen verschwinden würden. Ebenso wenig wäre ein Projekt wie das vorliegende entstanden, wenn es nicht die Initiative des Vorsitzenden des Deutsch-Polnischen Vereins in Posen, Herrn Hubert Owczarek, gegeben hätte.

Es ist nachvollziehbar, dass die Unmenge an Friedhofsanlagen, ihre Abwesenheit in der Geschichtsschreibung, der Unwille der ehemaligen und gegenwärtigen Eigentümer zur Aufklärung ihrer ungeklärten Rechtslage sowie die unermesslichen, unvollständigen und inkompatiblen Internetbestände zur Folge hatten, dass die geplanten Forschungen zwar Pioniercharakter haben, aber sehr schwierig, methodologisch kompliziert, zeitaufwändig, kostspielig und auch von der gesellschaftlichen, rechtlichen und politischen Seite her sehr kompliziert sein werden. Aus diesem Grunde sollten die Lösung der theoretisch-methodologischen Probleme sowie die Verfahrensfrage als erstes angegangen werden. Sie sind der Ausgangspunkt zur Aufnahme historiographischer Forschung, zu Archivbesuchen und zur Untersuchung von Kartenwerken und erst in einer zweiten Etappe sollten die Arbeiten vor Ort auf dem Gelände ausgeführt werden. Die Klärung der Verfahrensfrage soll eine große internationale Workshop-Konferenz erfüllen, deren Aufgabe es sein sollte, einen Rahmen für das Forschungsprojekt zu schaffen und Fördermittel zu beantragen. Ob sich der hier geschilderte Plan in der Praxis bewähren wird, hängt von einer Reihe von Faktoren ab, auf die der Autor manchmal leider keinen Einfluss hat.



Stätte – Gegenwart – Gedenken. Arbeiten zum Gedächtnis an die Lubliner Juden am Beispiel ausgesuchter Aktivitäten des Zentrums *Brama Grodzka – Teatr NN*

Tomasz Pietrasiewicz gewidmet

Das Zentrum *Brama Grodzka – Teatr NN* ist eine kulturelle Einrichtung in Lublin. Mit unseren Projekten möchten wir an die symbolische und historische Bedeutung unseres Sitzes – *Brama Grodzka (Stadttor)*, das auch *Brama Żydowska (Jüdisches Tor)* genannt wurde, anknüpfen. Es war ehemals ein Ort der Begegnung, der Durchgang zwischen christlicher und jüdischer Stadt. 1939 hatte Lublin fast 120.000 Einwohner, darunter etwa 43.000 Juden. Zur Zeit des Kriegs ermordeten die Nazis die jüdischen Stadtbewohner und vernichteten ihr Stadtviertel.

Seit Anfang der 1990er Jahre entfaltete man im Stadttor verschiedene Aktivitäten. Den Betreibern des Zentrums wurde dabei gewahrt, dass der leere Raum zur einen Seite des Tors die Erinnerung an die jüdische Stadt verbirgt und dass sich ohne diese leere Stätte die Geschichte von Lublin nicht verstehen lässt.

Der Raum des Tors sowie des nicht mehr existierenden jüdischen Viertels wurden für das Zentrum zu einem natürlichen Umfeld, in welchem es Dokumentationsaktivitäten, Bildungsmaßnahmen und künstlerische Vorhaben realisierte. Im Innenraum des Stadttors wurde unter anderem die Dauerausstellung *Gedächtnis eines Ortes* erarbeitet und es wurden Aktivitäten unter dem Leitgedanken der *Mysterien der Erinnerung* aufgenommen. Sie sollen symbolisch an das nicht mehr existierende jüdische Stadtviertel erinnern.

Ein Ort, den die Stadt vergaß

Das Gebäude des Lubliner Stadttors wurde nach 1342 erbaut, als die Stadt dank eines königlichen Privilegs mit Wehrmauern umgeben wurde. Bis zu seinem Umbau 1785 erfüllte das Bauwerk seinen Zweck als Wehranlage und wurde

anschließend als eines der Gebäude auf dem *Altstadtberg* (*Wzgórze Staromiejskie*) Wohnzwecken umgewidmet. In den 1920er Jahren fungierte das Stadttor im alltäglichen Bewusstsein der Bevölkerung nicht nur als *Stadttor*, sondern auch als *Judentor*. Wie es Prof. Władysław Panas beschrieb, war das Tor ein Verbindungsgang zwischen zwei Welten: „Ein magischer Ort. In der Stadt gibt es einige davon, aber dieser Ort ist etwas Besonderes. Der Ort befindet sich genau an der Grenze zweier separater Räume, zweier diametral entgegengesetzter Welten. Dies ist der Punkt, wo die christliche Oberstadt auf die jüdische Unterstadt trifft. Diese Grenzlage wird zum Hauptmerkmal des Tors.“¹

Es ist ein Gebäude mit einem doppelten Gesicht, einer zweifachen Fassade. Eine Fassade von Seiten der christlichen Stadt aus mit klassischer und repräsentativer Architektur, die andere Fassade von der Seite der jüdischen Stadt aus ähnelt einem einfachen Bürgerhaus mit immer offenen Fenstern und darunter stehenden Menschen. Vor dem Zweiten Weltkrieg begann unmittelbar hinter dem Tor das Judenviertel, das wegen seiner Gründung am *Burgberg* (*Wzgórze Zamkowe*) Vorburg (*Podzamcze*) genannt wurde. Die ersten jüdischen Siedler kamen um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert nach Lublin. Ein Privileg des Königs erlaubte ihre Ansiedlung um den Berg, auf dem sich die Burg befand. Im Laufe der Jahrhunderte breitete sich das Viertel aus und die Vorburg wurde auf der Karte der jüdischen Stätten Polens zu einer sehr wichtigen. Man nannte Lublin das *Jerusalem des polnischen Königreichs* oder auch das *Jüdische Oxford*. Hier hatte der *Ausschuss der Vier Länder* (*Sejm Czterech Ziem*)² seinen Sitz und hier wurde in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts die erste hebräische Druckerei östlich der Weichsel gegründet. Hier wurde auch im 16. Jahrhundert die Idee der *Jeschiwa*³ geboren. In Lublin wohnten unter anderem: Majer Jehuda Szapiro, Salomon Ben Jechiel Luria, Szalom Szachna Ben Josef und Jaakow Jizchak Horowitz (ha-Lewi Horowic-Szternfeld), bekannt als der *Weise von Lublin*.

Heute hat sich die Stadtlandschaft völlig verändert. Während des Krieges wurden Krawiecka-Straße, Szeroka- und Jateczna-Straße, die große Maharszal-Synagoge sowie die kleinere Saul-Wahl-Synagoge zerstört. Auf dem Stadtplan konnte man zudem Synagogen und Gebetshäuser, Chederschulen, Handwerksbetriebe und Geschäfte sehen... „Wer wird Deine Trümmer hochstemmen und wer wird Dich wiederaufbauen, o Du meine heilige Stadt, wenn Du in Grund und Boden zerstört worden und nur mehr ein einziges erschreckendes Grabmal (*Mazewa*) bist? Es werden Dachpfannen festgenagelt, Dächer gebaut, die alte grässliche Welt wird repariert und aufgeräumt, aber meine heilige Stadt, die Stadt meiner Welt, wird keiner mehr wiederaufbauen.“⁴

1 W. Panas, *Brama*, in: J. Krupska (Hg.), *Brama*, Lublin 1996, S. 2.

2 *Wa'ad Arba' Aratzot* (hebr.) war die oberste Einrichtung der jüdischen Selbstverwaltung im Königreich Polen, die von der Mitte des 16. Jhs bis 1764 bestand (Anm. d. Lektors).

3 Jüdische Hochschule, an der sich meist männliche Schüler dem Tora- und Talmudstudium widmen (Anm. d. Lektors).

4 Jakub Glatzstejn, *Lublinie, moje święte miasto* [Lublin, meine heilige Stadt], *Scriptores*, 27, Nr. 1/2003, S. 187.

Wenn wir heute den Bereich *Podzamcze* betrachten, sehen wir rund um den Burgberg Rasen, die *Jahrtausend-Allee (aleja Tysiąclecia)* mit aberhundert, jede Stunde vorbeifahrenden Fahrzeugen, den Burgplatz mit einem großen Parkplatz, einen Busbahnhof mit Rangierplatz, zahlreiche Einkaufsstände und Wochenmärkte. Die städtische Raumordnung wurde völlig geändert, sie wurde neu geplant. Die Raumordnung oder eher die Räumung der Fläche war mit der Löschung des Gedächtnisses verbunden. Die sich hinter dem Stadttor ausbreitende Leere ist die Synthese der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und der Zeit kurz danach. Die Stadt hat sie vergessen. Unveränderlich überstand nur das Tor.

Der Ort. Gedächtnis an eine Stätte und in einer Stätte

Die Definition des Raumes der ehemaligen *Vorburg* ist nicht leicht. Der Geschäftsführer und Begründer des Zentrums *Brama Grodzka – Teatr NN*, Tomasz Pietrasiewicz, benutzt den Begriff *Atlantis*.⁵ Nach Władysław Panas⁶ und Paweł Próchniak⁷ hat man es hier mit etwas einem Palimpsest Vergleichbaren zu tun.

Die Analyse des Raumes und seiner Geschichte nähert uns eher dem Begriff *Anamnese an* – aus den Strukturen, dem Gewebe und den Schichten von Erinnerung und Vergessen entsteht im Durchgangsbereich eines *Nicht-Ortes* ein Ort des Vergessens. Die Entdeckung neuer Schichten bei dieser Anamnese (Palimpsest?) führt uns in eine labyrinthische Stadt, die nur noch in unseren Vorstellungen existiert. Damit aber eine solche städtische Archäologie der Vorstellungen und der Erinnerung entstehen kann, müssen viele Lektüreaufgaben bewältigt und die gegenwärtige Topografie in Klammern gesetzt werden.⁸ Wir betreten einen sonderbaren Ort, eine Spalte im geordneten Raum, in welcher Erinnerungen stecken. An diesem Ort wird gegen Vernichtung angekämpft, mit punktuellen Erinnerungen, die eine eigenartige Erinnerungslandschaft bilden – oder vielleicht besser gesagt einen Truppenübungsplatz, auf dem die Erinnerung gegen das Vergessen kämpft?

Von Zeit zu Zeit, wie beispielsweise im Zuge von Restaurierungen, gibt diese Landschaft ihre eigentümlichen Geheimnisse preis. Es sind Beweise dafür, dass der Raum um die ehemalige Vorburg immer noch materielle Spuren der Erinnerung versteckt. *Überlebende*⁹ im Sinne Baumanns sind: Der Brunnen in der Szeroka-Straße, eine Laterne, die ehemals an der Krawiecka-Straße stand

5 T. Pietrasiewicz, *Miasto żydowskie – lubelska Atlantyda*, *Midrasz*, Jan. 2002, S. 17.

6 Dieser Begriff entstammt einer Aussage von Władysław Panas, die im Rahmen von Dreharbeiten auf Tonband aufgenommen wurde. Es handelte sich dabei um den Film von Natasza Ziółkowska-Kurczuk *Magiczne miasto*.

7 P. Próchniak, *Lublin: przyczynek do topologii palimpsestu*, in: D. Czaja [Auswahl, Red. und Einleitung], *Inne przestrzenie, inne miejsca. Mapy i terytoria*, Wołowiec 2013, S. 143-158.

8 Ein Beispiel für solche Wanderungen durch diese labyrinthische Stadt ist der Text von Prof. W. Panas: *Das Auge von Zaddik* [W. Panas, *Oko cadyka*, Lublin 2004].

9 Die Autorin verwendet den Neologismus *przeżytnicy*, der vom englischen Begriff *survivor* hergeleitet wurde. Der Soziologe Zygmunt Bauman führte wiederum in einigen seiner Arbeiten den Begriff *survivor's syndrome* für die Beschreibung von Holocaustopfern ein, um so die Begrifflichkeit des Opfercharakters zu vermeiden (Anm. d. Übersetzers).

sowie vereinzelte Gebäude: Die ehemalige Jeschiwa, das alte Krankenhaus, das alte Kulturhaus, die Gebäude der ehemaligen Synagoge Chevra Nosim, der alte jüdische Friedhof im Viertel Kalinowszczyzna. In diesem Raum gibt es auch Spuren des Verlusts, die nicht verschwinden wollen, die sich nicht tilgen lassen. Ein Phantomschmerz dieses Ortes. Der Fußpfad entlang des Verlaufs der ehemaligen Krawiecka-Straße fällt besonders auf. Er verschwindet nicht. Er fällt in letzter Zeit sogar immer stärker ins Auge. Das alte Judenviertel bildet einen Raum, in dem uns ständig Fragen gestellt werden. Seine Bestandteile verleiten zum Dialog.

Die Gegenwart. Ein *makom* (hebr. Ort)

1990 nahm im *Brama Grodzka* das Zentrum *Ośrodek Brama Grodzka – Teatr NN* seine Tätigkeit auf. Der Ideengeber und Geschäftsführer des Zentrums – Tomasz Pietrasiewicz – berichtet: „Als wir in den 90er Jahren unsere Tätigkeit in *Brama Grodzka* begannen, wussten auch wir nichts über die Geschichte der Lubliner Juden. Wir waren uns dessen nicht bewusst, dass ein riesiger, leerer Raum auf der einen Seite des Tors in sich die Erinnerung an die jüdische Stadt verbirgt; es war uns nicht bewusst, dass dieses Tor zu einer nicht existierenden Stadt – zum jüdischen Atlantis – führt. An der Stelle, wo über Jahrzehnte Häuser, Synagogen und Straßen waren, befinden sich jetzt ein großer Parkplatz, neue Straßen und Grünflächen. Ein großer Teil der Fläche wurde mit einer Betonschicht versiegelt, unter der die Fundamente und Grundmauern ehemaliger jüdischer Häuser und die Erinnerung an diejenigen versteckt wurden, die hier einmal wohnten. Die Geschichte Lublins lässt sich nicht verstehen, wenn man diese leeren Plätze um das Tor außer Acht lässt.“¹⁰

Das Zentrum sammelt seit 25 Jahren Gedächtnismedien – Bestände, die nicht nur der Wiederherstellung und dem Verstehen der vergessenen und über Jahre vernachlässigten Geschichte Lublins und der hiesigen Geschehnisse dienen, sondern auch unmittelbar mit dem individuellen und kollektiven Gedächtnis verbunden sind. Zeitzeugenberichte, Fotos und anhand von Archivalien geschilderte Ortsgeschichte sind die wichtigsten Dokumentationsmittel des Zentrums. Auf die Topografie der Stadt übertragene Erinnerungen von Zeitzeugen und aus Dokumenten bilden so eine kollektive Gedächtniskarte des Lublins aus der Vorkriegszeit und einen Versuch der Vergegenwärtigung des nicht mehr Gegenwärtigen. Aus dem gesammelten Archivmaterial werden Berichte über Orte, Menschen und Geschehnisse erstellt, mit Hilfe derer man das jüdische Lublin trotz seiner physischen Abwesenheit im Stadttor wie auf dem Handteller präsentiert *betrachten* kann. So wird ein Ort des Erinnerns, des Gedächtnisses geschaffen, eine *Gedächtnisarche* (wie es Tomasz Pietrasiewicz formuliert).¹¹

10 T. Pietrasiewicz, Odkrywanie miejsca – materialne i duchowe dziedzictwo kulturowe w działaniach Ośrodka *Brama Grodzka – Teatr NN* w Lublinie, *Renowacje i zabytki*, Nr. 3 (39), Jg. 2011, S. 129.

11 T. Pietrasiewicz, Subiektywna historia Ośrodka *Brama Grodzka – Teatr NN*, Lublin 2009, online: http://www.biblioteka.teatrnn.pl/dlibra/dlibra/docmetadata?id=42928&from=&dirids=1&ver_id=&lp=1&ql=, (Zugriff: 10. 10. 2015).

Die Gegenwart im Stadttor gleicht einer Arbeit in einem Erinnerungslabor, das sich verschiedener Erinnerungsmedien bedient. Der Erinnerungs- und Gedächtnismechanismus wird oft mit den Mechanismen und Abläufen in Bibliotheken und Archiven verglichen. Auf dieselbe Weise funktioniert das im Stadttor eingerichtete *Repositorium der Erinnerung*. Es besteht aus Fotos, erzählter Geschichte und Dokumenten, die anschließend in Bildungs- und Kunstprojekten verarbeitet werden. Die Gründer des Zentrums identifizierten sich mit der Vergangenheit des Ortes, an dem sie tätig sind. In über 25 Jahren der Tätigkeit kam es zur persönlichen Aneignung¹² des Ortes und seines Umfeldes. Die Gründe hierfür beschrieb Tomasz Pietrasiewicz in einem seiner intentionellen Texte: „Juden, die hierhin kommen, fragen uns: ‚Warum tut Ihr das, ihr seid noch keine Juden? Ihr seid doch Polen und die Judenstadt ist nicht eure Geschichte.‘ – Polen fragen: ‚Warum macht ihr das, ihr seid doch Polen? Die Judenstadt ist doch nicht unsere Geschichte. Seid ihr vielleicht Juden?‘ Wir erklären geduldig, dass das unsere gemeinsame polnisch-jüdische Geschichte ist. Um der ermordeten Juden zu gedenken, muss man kein Jude sein.“¹³

Diese persönliche Aneignung¹⁴ wird hier nicht nur im Sinne eines Gegensatzes zwischen dem Meinigen und dem Nichtmeinigen verstanden, sondern sie bedeutet vor allem die Annahme der Rolle eines Bewahrers, eines Depositärs der Erinnerung. Der Beerbung mit dieser Erinnerung gingen die Wiederherstellung des Gedächtnisses, seine Wiederbewusstseinsmachung und seine Wiederbelebung zunächst im Stadttorgebäude und anschließend im Bereich der *Vorburg* voraus. Die Beerbung mit diesem Gedächtnis ist umso schwieriger, da sie sich eben mit seiner Abwesenheit verbindet, die eine Folge des bereits erwähnten Vergessens und der Löschung aus der Erinnerung ist.

Das Gedächtnis. *Zachor*, das *Sich Erinnern*

Ein Raum oder eine Stelle im Raum sind Faktoren, die das kollektive Gedächtnis fixieren und vertiefen. Jede Erzählung muss in einen Ort eingepflanzt werden, da jeder Orte schon für sich ein Erzählpotential birgt. Das Tor mit seiner Geschichte strahlt eine eigene unverwechselbare Erzählkraft aus, vor allem dank dessen, was es heute dort gibt und was dort geschieht. Es ist ein Erinnerungsort, ein Ort des kollektiven Gedächtnisses. Zu den wichtigsten Projekten des Zentrums *Brama Grodzka – Teatr NN*, die mit der Erinnerungskultur verbunden waren, gehören die Ausstellung *Gedächtnis eines Ortes (Pamięć Miejsca)*, die Projekte *Archiv der Stadt* und *Lublin 43.000, Mysterien des Gedächtnisses*, hierunter das *Mysterium von Licht und Dunkelheit*, der *Tag der fünf Gebete*, die *Lichter in der Dunkelheit*, die *Briefe ins Ghetto* sowie die *Briefe an Henio*.

12 Im pl. Originaltext: *umojenie*; wörtlich: *Vermeinerung* – ein Neologismus, der durch die Substantivierung des Possessivpronomens *mein* den Vorgang der Aneignung, Verinnerlichung und Vergegenwärtigung eines Ortes sowie die Entstehung eines Heimatgefühls beschreiben soll (Anm. d. Übersetzers).

13 T. Pietrasiewicz, *Opowieści zasłyszane*, Lublin 2012, Ośrodek *Brama Grodzka – Teatr NN*, S. 3.

14 Wörtlich: *Meinheit*, im pl. Originaltext: *mojość* – ein Neologismus, gebildet aus dem substantivierten Possessivpronomen *mein* (Anm. d. Übersetzers).

Die in den verwinkelten Korridoren des Zentrums untergebrachte Dauerausstellung *Gedächtnis eines Ortes* ist eine Erzählung vom jüdischen Lublin – hier werden die wichtigsten Bestände präsentiert und die wichtigsten Geschichten erzählt, die ihren Weg in das Tor gefunden haben. Am Anfang der Ausstellung befindet sich ein Raum, in dem über 100 schwarze Kästen mit Erinnerungen der Einwohner von Lublin aufbewahrt werden. Der schwarze Kasten ist als Figur einer vollkommenen Erinnerung gedacht.

Wichtige Bestandteile der Ausstellung sind Gegenstände wie: Eine Straßentafel mit dem Namen *Szeroka-Str.*, das Schild eines Kolonialladens aus der Cyrulicza-Straße, Fragmente jüdischer Grabsteine aus der Umgebung von Lublin, eine Türleibung von einem Bürgerhaus in der Olejna-Straße 7 mit den Spuren einer Mesusa oder eingescannte negative fotografische Platten, die im Bürgerhaus am Rynek 4 gefunden wurden. Dies sind *Gegenstände mit Fährten – Semiophoren* (Zeichenträger), wie Krzysztof Pomian sie bezeichnet.¹⁵ Im Sinne eines Kulturerbes sind dies zwar *nur* Kulturdenkmäler zweiten Ranges, aber die penibel gesammelten und gepflegten Gegenstände werden zu erzählenden Bestandteilen der Ausstellung, weil jedem Zeichenträger eine eigene dramatische Biographie – die Biographie einer Sache – innewohnt.

Bestandteil der Erzählung und zugleich der Szenographie der Ausstellung ist das Projekt *Archiv der Stadt*, welches aus Abbildungen von für die Gemeinschaft der Lubliner Juden wichtigen Orten besteht. Die Zuordnung und Systematisierung vielerorts verstreuter Archivalien (aus Archiven, Bibliotheken und Privatsammlungen) kommt in ihrem eigentlichen Sinne einer Gewinnung von Informationsfetzen von überall her gleich, es ist das Schreiben eines Erinnerungsbuchs, dem Dokumente von Zeitzeugen mit individueller Prägung beigelegt wurden. Diese Tätigkeit ist ein Bestreben, die utopische Idee des *absoluten Gedächtnisses*, die unter anderem von Marquez beschrieben wurde, zu realisieren.

In den Korridoren stehen Regale, die Ordner mit Geschichten von Orten beherbergen, sie verschaffen den Eindruck eines Archivs – eines Labyrinths der Erinnerung. Die Geschichten der Orte beginnen sich in einem bestimmten Moment mit den Inhalten anderer Ordner, die Lebensgeschichten von Menschen enthalten, zu füllen. Dies ist ein Ergebnis des Projekts *Lublin. 43.000*. Ziel ist es, an Informationen über *jeden* jüdischen Einwohner von Lublin aus der Vorkriegszeit zu gelangen, selbst wenn diese Informationen nur flüchtig sind und nur aus einigen scheinbar wenig konkreten Worten bestehen.

Eines der wichtigsten projektbezogenen Dokumente ist die Namensliste von über 4.500 Einwohnern des Ghettos in Lubliner Stadtteil Majdan Tatarski. Die Liste entstand Anfang 1942 im Zusammenhang mit der Ausweisung der Juden aus dem Umkreis von Lublin. Jedes Jahr am 16. März – am Jahrestag des Beginns der Ermordung der Lubliner Juden – wird ein Abschnitt der Liste, Namen auf Namen einer persönlichen Identität, vorgelesen; so entsteht ein besonderer *Kaddisch* und zugleich eine Bezeugung der Vergangenheit, geradezu ihre Vergegenwärtigung. Das

15 T. Pietrasiewicz, *Opowieści zasłyszane*, Lublin 2012, Ośrodek *Brama Grodzka – Teatr NN*, S. 3.

Ritual der Wiederholbarkeit stärkt das Ereignis noch in seiner Aussagekraft – es findet immer an einem genau bestimmten Tag, um dieselbe Uhrzeit und in einer von Anfang an nicht veränderten Form statt.

Eine andere Form der Personifizierung der Abwesenheit und der Darstellung der Leere sind die Projekte *Briefe ins Ghetto* und *Briefe an Henio*. Während der Workshops aufgefaste Briefe, die an alte Anschriften im Viertel Vorburg geschickt werden, kommen mit den Stempeln *Empfänger unbekannt*, *Empfänger tot*, oder *Anschrift unbekannt* an die Absender zurück.

Die Aktivitäten des Zentrums beschränken sich nicht nur auf das Stadttor selbst. Viele Aktivitäten betreffen den Raum des nicht mehr existierenden Stadtteils Vorburg. Unweit des Tores steht eine Laterne, die rund um die Uhr brennt. Es ist eine authentische Laterne aus der nicht mehr existierenden Krawiecka-Str. Die Aufdeckung ihrer *Biographie* und ihre anschließende feierliche Entzündung während eines *Mysteriums des Gedächtnisses* sowie ihr ständiges Brennen erinnern an die jüdischen Bewohner Lublins. Dieses ewige Licht der Erinnerung ist ein Beispiel für Aktivitäten, die sich immer öfter und in erweitertem Umfang Versuchen widmen Denkmäler umzudefinieren. Bei der Laterne, im Raum der Leere, finden die *Mysterien des Gedächtnisses* statt, die einerseits Spektakel der Vergangenheit und andererseits Rituale der Erinnerung sind. Sie sollen Beispiele für die Herstellung von Zusammenhängen zwischen den Erfahrungen Einzelner, persönlichen Erinnerungen sowie der gesellschaftlichen Dimension von Gedenken und seiner Einprägung sein. Die Mysterien setzten auf Licht und Ton und finden spätabends oder nachts, immer auf dem Zamkowy-Platz (Burgplatz) statt (mit Ausnahme des *Mysteriums des Tages der fünf Gebete*, das in Majdanek stattfand). Dies geschieht unter Verwendung symbolischer Elemente, die mit der Erinnerung in Zusammenhang stehen, zum Beispiel in Gestalt von Lehmtafeln bei den *Mysterien am Tag der fünf Gebete* und beim *Gedächtnis an die Gerechten* oder dem *Gedächtnis an das Licht*, die in ihrer Tafelform eine platonische Metapher des Gedächtnisses darstellen. Der Performance-Charakter der Mysterien wird durch ihre Einmaligkeit, Eigenartigkeit und die Anwesenheit von Zeitzeugen hervorgehoben.

Für die Aktivitäten rund um die *Brama Grodzka* ist es auch wichtig im Raum von Lublin wichtige Orte zu kennzeichnen. Anlässlich des 70. Jahrestages der Liquidierung des Lubliner Ghettos 2012 erschienen auf dem Bürgersteig schwarze Vierecke. Sie befanden sich an den für die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft wichtigen Orten und markierten die Stellen, wo sich das Ghattotor, die Szeroka-Straße und das Jakov-Glasztejn-Haus befanden. Diese Aktion ließ einige Zeilen aus Zbigniew Herberts Gedicht vom *Studium des Gegenstandes* ins Gedächtnis zurückrufen: „Markiere den Ort / wo der Gegenstand stand / den es nicht mehr gibt / mit einem schwarzen Viereck / es wird dies sein / ein einfaches Klagegedicht / über einen schönen Abwesenden / männliche Trauer / geschlossen / in einem Viereck.“ Heute sind sie nicht mehr so gut zu erkennen. Der Regen und die menschliche Schritte löschen sie vom Bürgersteig. Aber die Erinnerung bleibt.



Dr. Jerzy Stankiewicz

Vorstandsvorsitzender des Verbands polnischer Komponisten, Abteilung Krakau

Entstehungsgeschichte des *Quatuor pour la fin du temps* von Olivier Messiaen – komponiert im Stalag VIII A in Görlitz. Eine wiederentdeckte Fragestellung

Im *Stammlager VIII A* in Görlitz entstand in Herbst und Winter um die Wende 1940/41 ein Meisterwerk der europäischen Kammermusik, das heute zum Kanon der wichtigsten Musikwerke des 20. Jahrhunderts gezählt wird: Das *Quatuor pour la fin du temps* (*Das Quartett für das Ende der Zeit*) für Violine, Klarinette, Violoncello und Klavier. Es ist ein Werk, das infolge einer Eingebung geschaffen wurde und sich in einer unwiederholbaren musikalischen Sprache ausdrückt. Es wurde vom französischen Komponisten, Organisten und Pianisten Olivier Messiaen (damals 32 Jahre alt) komponiert. In den 1930er Jahren galt er als Hoffnung der jungen französischen Musik und vertrat mit den Künstlern aus seinem engsten Umkreis, André Jolivet, Yves Baudrier und Daniel-Lesur, eine gegen die in Europa anschwellende Ideologie des Nationalsozialismus gerichtete Haltung. In der Zeit eines erstarkenden Faschismus bildeten die um ihn gesammelten Komponisten die Gruppe *La Jeune France*, die in ihrem Schaffen und ihrer Tätigkeit die Notwendigkeit der Wiederherstellung und Förderung humaner und religiöser Werte in der französischen Musik manifestierte.

Die überraschende Tatsache, dass in einem nationalsozialistischen Kriegsgefangenenlager ein Musikwerk entstand, das von der *Offenbarung des hl. Johannes* seine Anregung empfing, war den Musikologen und Historikern in der Mitte des 20. Jahrhunderts allgemein bekannt.¹ Diese Informationen wurden schon in der ersten polnischen Monographie über Olivier Messiaen aus der Feder von Tadeusz Kaczyński verbreitet.² Zum Durchbruch in der Forschung kam es mit dem Buch

1 Siehe C. Rostand, Olivier Messiaen, Paris 1957; P. Mari, Olivier Messiaen, Paris 1965 [1970]; H. Halbreich, Olivier Messiaen, Paris 1980 [2008].

2 T. Kaczyński, Messiaen, Kraków 1984.

der Musikerin und Klarinetistin Rebeka Rischin.³ Auf die Arbeit von Rebeka Rischin griffen zahlreiche Musikologen weltweit zurück, besonders britische Autoren, was man an einer Welle von Veröffentlichungen über Olivier Messiaen, die 2008 anlässlich des 100. Geburtstags des Komponisten in vielen Ländern erschienen, beobachten konnte.⁴

Uns interessiert aber das, was sich auf schlesischem Boden, im Grenzgebiet zu Sachsen, östlich der Lausitzer Neiße, welche die Stadt Görlitz mit ihren zwei Marktplätzen und ihrer herrlichen Barockarchitektur von der bescheidenen polnischen Vorstadt, die 1945 in Zgorzelec umbenannt wurde, trennt. Hier, heute auf der polnischen Seite befindlich, planten die Nazis bereits lange vor Auslösung des Zweiten Weltkriegs die Errichtung eines großen Lagers für Kriegsgefangene verschiedener Nationen, eins von mehreren Dutzenden Lagern in diesem Teil Europas.

Nicht Schicksal, sondern Folge historischer Ereignisse, war es, dass der Bau dieses *Stammlagers* in Görlitz durch die ersten Kriegsgefangenen, die an den tragischen Kämpfen im September 1939 teilgenommen hatten, erfolgte. Überwiegend handelte es sich um die an einer der letzten Schlachten bei Tomaszów Lubelski – die in den Tagen vom 17. bis zum 20. September 1939 ausgetragen wurden – Beteiligten. Die Nazis nahmen damals 20.000 polnische Soldaten gefangen. Ungeachtet der Entfernung durchquerten die Eisenbahntransporte mit den ersten polnischen Kriegsgefangenen das Land in Richtung Westen, in das zukünftige Gebiet für Kriegsgefangene des Dritten Reiches. Sie kamen in den Wehrkreis VIII mit Sitz in Breslau. Bestimmungsorte waren dort neben anderen die *Stammlager* in Görlitz (Zgorzelec) und Sagan (Żagań), die hier im Zentrum unseres Interesses stehen.

Ins *Stammlager VIII A* in Görlitz kamen ca. 10.000 polnische Soldaten. Anfänglich wurden sie im *Durchgangslager (Dulag)* festgehalten, wo sie gezwungen waren den Winter 1939/40 in Zelten zu verbringen. Nach Fertigstellung des Lagers wurden sie tief ins Reich abtransportiert. In Görlitz waren nur ca. 100 Polen geblieben, als Ende Juni 1940 die ersten Kriegsgefangenentransporte aus dem Westen ankamen.⁵ Die ersten waren Belgier, dann folgten ca. 30.000 Franzosen. Die Insassen wurden im neu errichteten *Stammlager* untergebracht. Von dort aus wurden sie öfter zu weit entfernten *Arbeitskommandos*, die der Kommandantur dieses Lagers unterstellt waren, entsendet.

Zu Anfang war die Lage in Görlitz katastrophal. Die Lagerverwaltung kam mit der Registrierung und Verteilung der abertausenden Kriegsgefangenen aus

3 R. Rischin, *For the End of Time. The Story of the Messiaen Quartet*, New York 2003 [2006]; franz. Ausgabe: *Et Messiaen composa...* 1941, Stalag Görlitz. *Genèse du Quatuor pour la fin du Temps*, Paris 2006.

4 Unter anderem: P. Hill, N. Simeone, *Olivier Messiaen*, Yale [University Press] 2005; die französische Ausgabe erschien unter dem Titel: *Olivier Messiaen*, Paris 2008.

5 Czesław Mętrak war unter den ersten Kriegsgefangenen im *Stalag VIII A* in Görlitz-Moys. In seinem *Tagebuch* nimmt er von der Ankunft der ersten Transporte Notiz: „Belgier 19. Juni und Franzosen 30. Juni 1940“ (im Privatbesitz seines Sohnes Piotr Mętrak in Warschau befindlich).



O. Messiaen nach der Rückkehr aus der Gefangenenschaft in Paris. Frühe 40er Jahre.
Archiv Y. Loriod, Paris

Frankreich nicht zurecht. Der Lagerkommandant, Oberst Georg von Kranold, Teilnehmer des Ersten Weltkriegs, wurde vom Dienst freigestellt; am 7. August 1940 trat ein jüngerer Kommandant, Alois Bielas, den Dienst an. Das Lager war überfüllt. Es herrschte Not und um die Hygiene stand es schlimm. So brach eine Ruhrepidemie aus, an der Franzosen wie Polen erkrankten. Mit der Zeit begann sich die Situation zu stabilisieren. Zu einem weit reichenden Katalysator für diese Stabilisierung wurde aber erst die Unterzeichnung des Waffenstillstands (*l'armistice*) in Compiègne, infolgedessen Frankreich am 22. Juni 1940 kapitulierte. Die deutsch-französische Vereinbarung sowie die Bildung einer profaschistischen Regierung in Vichy hatten einen unmittelbaren Einfluss auf die Lebensbedingungen in den Lagern, wo es aber bald nur den Franzosen besser gehen sollte.

Auf Verlangen der Franzosen entstand im *Stammlager* Görlitz in Oktober 1940 die so genannte *Theaterbaracke Nr. 27 B* mit einer Bühne und einer Kapelle, in der die Kriegsgefangenen die Heilige Messen feierten, und wo auch die polnische Bibliothek untergebracht wurde.⁶ Frühere dementsprechende Bestrebungen polnischer Fähnriche waren auf Ablehnung gestoßen. Die polnischen Kriegsgefangenen hatten in ihrer Kriegsgefangenschaft von Anfang an die größten Aktivitäten und Bedürfnisse gezeigt sich im alltäglichen Leben wie auch in den Bereichen von

6 Siehe unter anderem: J. Stankiewicz, Olivier Messiaen. Człowiek i artysta w Stalagu VIII A w Görlitz. Przewodnik biograficzny na otwarcie Europejskiego Centrum Edukacyjno-Kulturalnego Zgorzelec-Görlitz, Meetingpoint Music Messiaen; C. Samuel, Przedmowa. Fundacja Wspierania Przedsiębiorczości, Musica Iagellonica, Zgorzelec-Kraków 2014, S. 88.

Bildung und Kultur zu betätigen. Darüber hinaus unternahmen sie am häufigsten Fluchtversuche, die aber nur selten gelangen. Die Deutschen erwiderten dem hingegen, dass Polen keine Rechte auf eigene Initiativen und Forderungen hätten, da ja der polnische Staat nicht mehr existiere.

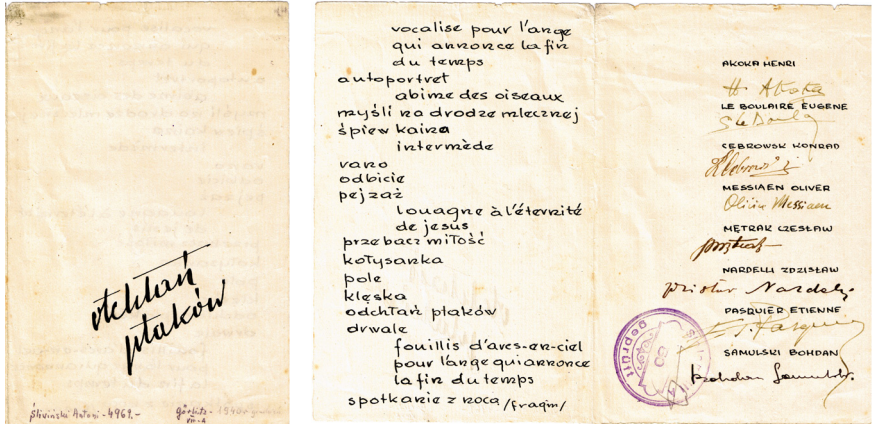
Mit einem der ersten Transporte französischer Kriegsgefangener aus Brabois-Villers bei Nancy nach Görlitz kam, zusammen mit Messiaen, der Cellist Etienne Pasquier, Konzertmeister im Orchester der Pariser Oper, der einen Befehl zur Arbeit im Steinbruch von Striegau (Strzegom) erhielt. Den Franzosen wurde so bewusst, dass die Kriegsgefangenschaft auch eine Gefahr für ihr Leben und die Ausübung des Musikerberufs darstellen konnte. Sie wendeten sich an die mit dem Lagerleben vertrauten polnischen Kriegsgefangenen mit der Frage, wie man ihren geschätzten Kollegen Messiaen vor so einer Gefahr schützen könnte. Der Komponist war eine zarte, schüchterne und in sich gekehrte Persönlichkeit, die weit von der fürchterlichen Kriegsrealität entfernt war. Der polnische Fähnrich und Literat, Zdzisław Nardelli,⁷ der vor dem Krieg in Krakauer Künstlerkreisen verkehrte und vom Lagerkommandanten mit der Bibliotheksleitung beauftragt worden war, schlug daraufhin vor, dass er Messiaen als Bibliothekarsshelfer anstellen könne, wofür er sich dann auch um die Akzeptanz der deutschen Machthaber bemühte. Nardelli bewahrte den französischen Komponisten auf diese Weise vor körperlicher Zwangsarbeit und führte ihn in die Kreise der polnischen Intelligenz ein, die sich um die Bibliothek sammelte.⁸ Zwei Personen sprachen fließend französisch: Jan Sokal⁹, Sohn des Leiters der ständigen polnischen Vertretung beim Völkerbund in Genf, und Tadeusz Łakomski¹⁰, ein Maler aus Krakau.

7 Zdzisław Nardelli (geb. 18.10.1913 in Teschen, gest. 21.05.2006 in Warschau, Kriegsgefangenennummer 4985), studierte Polonistik an der Jagiellonen-Universität und arbeitete mit dem fortschrittlichen Theater *Cricot* in Krakau zusammen. Anfänglich kam er in das *Stammlager* Sagan und anschließend nach Görlitz, wo er in den Ereignissen um das Kriegsgefangenenleben von Olivier Messiaen und um die Entstehung des *Quartetts für das Ende der Zeit* die Schlüsselrolle spielte. Infolge seiner Verhaftung durch die *Gestapo* kam er ins KZ Buchenwald, wo er die Befreiung erlebte. Nach seiner Rückkehr nach Polen wurde er Intendant des Polnischen Rundfunks in Krakau und nahm den Rundfunkbetrieb in Stettin (Szczecin) und in Köslin (Koszalin) auf. Er wurde Direktor des Theaters des Polnischen Rundfunks in Warschau und Schöpfer einer neuen Form des Hörspiels sowie langjähriger Regisseur der Radioserie *Matysiakowie* (*Die Matysiaks*). Er verfasste vier autobiographische Romane; in seinem Zweiten *Otchłań ptaków* (*Abgrund der Vögel*) (Verlag *Śląsk*, Katowice 1989) schildert er die Kriegsgefangenschaft im *Stammlager* in Görlitz, wo er auch Olivier Messiaen und den *Polnischen Abend* erwähnt.

8 J. Stankiewicz (siehe Anm. Nr. 6), S. 88f.

9 Jan Sokal (geb. 23.12.1913 in Warschau, Kriegsgefangenennummer 35), Sohn Franciszek Sokals (gest. 1932 in Bern in der Schweiz), dem Ingenieur und Diplomat, seit 1926 Delegierter der Republik Polen im Rang eines Gesandten beim Völkerbunds in Genf, wo Jan mit seinem Vater wohnte und studierte. Unter den Kriegsgefangenen war er der Gesprächspartner und Dolmetscher für Messiaen, er übersetzte unter anderem die Gedichte von Nardelli. Nach dem Krieg hielt er sich in Brüssel auf.

10 Tadeusz Łakomski (geb. 22.9.1911 in Wręczyca, gest. 31.12.1987 in Krakau, Kriegsgefangenennummer 4959), Maler und bekannter Karikaturist; nach dem Krieg Professor an der Kunstakademie in Krakau. Allseitig begabt, hierunter auch musikalisch; im Lager erfüllte auch er die Funktion eines Dolmetschers für Französisch.



Programm des ‚Polnischen Abends‘, 1940, S. 2 u. 3.
(Archiv J. Stankiewicz, Krakau)

Im Oktober 1940 besorgte der Kommandant ein Klavier, das in der Theaterbaracke aufgestellt wurde. Messiaen gab mehrmals Konzerte. Offiziell führte er sie mit deutschen Musikerkollegen, unter anderem mit dem *Trio Ludwig van Beethoven*, auf. Auf Wunsch polnischer Kriegsgefangener spielte er heimlich die verbotene Musik Frédéric Chopins. Die Deutschen zeigten reges Interesse an dieser Musik. Der Cellist Etienne Pasquier schrieb in seinen Erinnerungen: „...die deutschen Soldaten kamen zu uns, um Musik zu hören. Sie lauschten reglos und kamen nach der Probe voller Hochachtung auf uns zu.“¹¹ Eine besondere Rolle spielte dabei der Hauptmann Karl-Albert Brüll¹², der im Zivilleben Rechtsanwalt in Görlitz war und bei der Lagerverwaltung die Funktion eines Dolmetschers hatte. Er stattete Messiaen insgeheim mit Notenpapier, Bleistiften und Radiergummis aus und vergaß dabei nicht ihn auch mit Lebensmitteln zu versorgen.

Die kompositorische Arbeit von Messiaen wäre für uns verborgen geblieben, hätte nicht Zdzisław Nardelli eine neue Initiative gestartet und den polnischen und französischen Kollegen vorgeschlagen einen Poesieabend mit Vortrag seiner im Lager geschriebenen Dichtung zu organisieren. Messiaen sagte seine Teilnahme an diesem Abend zu. Ausgehend von dieser von unten kommenden Initiative polnischer Kriegsgefangener, zu der die Machthabenden ihre Einwilligung erteilten, wurde Mitte Dezember 1940 ein *Polnischer Abend* veranstaltet. Mit seinen beiden

11 E. Pasquier, *Hommage à Olivier Messiaen*, in: *Olivier Messiaen, homme de foi. Regard sur son œuvre d'orgue*, Paris 1995, S. 92.

12 Siehe R. Hensel, *Carl-Albert Brüll (1902-1989)*, in: *Berlin in Geschichten und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs*, Berlin 2011, S. 237-254. – Brüll war kein Mitglied der NSDAP. In die Wehrmacht einberufen, arbeitete im Zeitraum vom 4. 11. 1940 bis 15. 11. 1943 im *Stalag VIII A* in Görlitz.

Kollegen Czesław Mętrak¹³ und Bohdan Samulski¹⁴ trug Nardelli 13 Gedichte vor und Messiaen spielte mit dem Violinisten Jean le Boulair, dem Klarinettenisten Henri Akoka und dem Cellisten Étienne Pasquier fünf unbekannte Stücke. Wie sich herausstellen sollte, waren diese Teile des Werks, welches der Komponist gerade erarbeitete. Bohdan Samulski erstellte kalligrafisch mehrere Dutzend Exemplare des Programms, wo die Titel der Musikstücke und Gedichte sowie die Namen der Teilnehmenden aufgeführt wurden. Auf diesem Programm unterschrieben die polnischen und französischen Ausrichter des *Polnischen Abends* und der Zensor drückte seinen Stempel *geprüft* auf.

Diese Initiative der polnischen Kriegsgefangenen machte den Weg für die Uraufführung von Messiaens abgeschlossenem Werks frei. Auf Anordnung des Lagerkommandanten erfolgte sie einen Monat später. Das Konzert wurde am Mittwoch, den 15. Januar 1941, veranstaltet. Dieses Datum fand sich in der Partitur, in vielen musikwissenschaftlichen Veröffentlichungen sowie in vielen Programmen auf der ganzen Welt wieder. Die Lagerkommandantur hatte den vom Vertrauensmann der französischen Kriegsgefangenen weitergeleiteten Befehl gegeben, dass sich die Franzosen in der *Theaterbaracke* versammeln sollten. Der Befehl schloss sogar Kranke aus dem Lazarett ein, die auf Tragen zum Konzert gebracht wurden. Die erste Reihe besetzten deutsche Offiziere. Ausgeschlossen von der Teilnahme am Konzert wurden die polnischen Kriegsgefangenen, Mitveranstalter des *Polnischen Abends*, die über die ganze Angelegenheit nicht in Kenntnis gesetzt wurden und zwei Wochen später in Lager im Emsland, nahe der niederländischen Grenze, abbefördert wurden.

Das Konzert im Stammlager fand in gehobener Stimmung statt. Messiaen erinnerte sich noch 1988 im Rundfunk Montreal an diese Uraufführung: „Trotz der schrecklichen Umstände spielten wir mein Stück, aber ich bin mir nicht sicher, ob das Publikum es verstand, da keine Musikkenner anwesend waren, es waren unglückliche Menschen, genau wie wir. Aber eben genau deswegen wurden die Zuhörer berührt, weil sie unglücklich waren, und wir Künstler genauso waren

13 Czesław Mętrak (geb. 13.04.1915 in Osieck, gest. 10.12.2005 in Warschau, Kriegsgefangenennummer 77), er war im Lager kulturell aktiv und hielt Lesungen. Ihm glückte die Flucht aus dem Kriegsgefangenenlager und er konnte heimkehren; während der Besatzungszeit war er Leutnant bei der *Heimatarmee (AK)* und führte den Decknamen *Duch (Geist)*. Nach dem Krieg war er als Ingenieur für Holztechnologie Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule (*SGGW*) in Warschau. – Vgl. auch Anm. 5.

14 Bohdan Samulski (geb. 06.09.1920 in Warschau, gest. 24.01.2010 in Huccorgne, Belgien, Kriegsgefangenennummer 23), in August 1939 absolvierte er die Fähnrichsschule; er gehörte zu den jüngsten Kriegsgefangenen. Er unternahm drei Fluchtversuche, von denen der letzte Versuch erfolgreich war; er kam über die Grenze nach Belgien. Als Offizier in der 1. Polnischen Panzerdivision unter General S. Maczak wurde er mit den Orden *Virtuti Militari (Für militärische Tugenden)*; höchster pl. Militärorden) und *Krzyż Walecznych (Tapferkeitsorden)* ausgezeichnet. Nach dem Krieg absolvierte er die Kunstakademie in Brüssel; ein prominenter polnischer Architekt, Maler und Radierer; er entwarf den Palast des Gouverneurs von Belgisch-Kongo; dieses Gebäude wurde Sitz des Parlaments; er entwarf zudem zahlreiche andere Bauwerke in Brüssel und Léopoldville (Kinshasa).

wie sie. Das Werk war ja von einem Leidensgenossen komponiert worden. Das war in meinem Leben das schönste Konzert, davon bin ich fest überzeugt.“¹⁵ So erinnerte sich Olivier Messiaen, Schöpfer der weltweit erfolgreichen Oper *Saint François d'Assise*, schon gegen Ende seines reichen Lebens, an diese Ereignisse.

Die Ungewissheit über seinen Verbleib im Lager dauerte für Messiaen nur noch einen Monat an. Schon im Winter 1941 wurden die ersten Kriegsgefangenen, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, hierunter fielen die Veteranen des Ersten Weltkriegs, die Väter kinderreicher Familien, Verwundete und Kranke. Mit Hilfe des Hauptmanns Brüll wurden Messiaen und Pasquier als nicht unter Waffen stehende und dem Sanitätsdienst zugehörige Soldaten in die nächste Transportliste eingetragen, was – aber nicht zwangsweise – ein Grund zur vorzeitigen Entlassung sein konnte. Den Eintragungen in die Transportliste wurde vom Kommandanten Bielas vorbehaltlos stattgegeben. Der zusammengestellte Rücktransport mit Messiaen erfolgte am 16. Februar 1941 von Görlitz aus und führte über die Schweiz nach Frankreich.

So ging die Geschichte der Kriegsgefangenschaft von Olivier Messiaen in Görlitz zu Ende. Sie dauerte nur sieben Monate, aber für die Persönlichkeit dieses großen Menschen und Künstlers trug sie in sich die Bedeutung den Krieg mit dauerhaften Spuren überlebt zu haben. Messiaen kam in ein Land unter der faschistischen Regierung des Marschalls Pétain.¹⁶ Messiaen trat in der Dreifaltigkeitskirche in Paris wieder das Amt des Organisten an und wurde am 15. Mai 1941 als Professor für Harmonielehre an das Pariser Konservatorium berufen.¹⁷ Diese Berufung fand ihre Fortsetzung in der Schaffung einer internationalen Klasse für Komposition, die einige Jahre später ins Leben gerufen wurde. Mit diesen beiden Wirkungsstätten, dem Pariser Konservatorium und der Kirche *La Trinité*, blieb Messiaen bis zu seinem Lebensende, das heißt bis zum 27. April 1992, verbunden.

Ich habe die wenig bekannten Fakten aus der Geschichte der Kriegsgefangenschaft von Olivier Messiaen sowie der Entstehungsgeschichte seines berühmt gewordenen Werkes, welches im *Stammlager* in Görlitz entstanden ist, in der Sprache eines literarischen Berichts vorgestellt und hoffe, so Ihr Interesse geweckt zu haben. Wir sind den damaligen Geschehnissen mit so starkem Engagement verbunden, weil das Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers heute in Polen, in Zgorzelec, liegt und weil diese Ereignisse von Beteiligten des professionellen polnischen Kunstlebens nach dem Krieg mitgestaltet wurden. Sie alle sind bereits gestorben. Ich möchte dieser Menschen gedenken und will daher noch einmal die Akteure namentlich nennen: Den Direktor des Theaters des Pol-

15 L. Renaud, *Quatuor pour la fin du Temps de Messiaen: luminosité intemporelle*, Montréal 2002, Bd. 7, Nr. 7 (April), S. 42.

16 M. Chimènes (Hg.), *La Vie musicale sous Vichy*, Bruxelles 2004. – [Der Nordteil Frankreichs stand unter direkter deutscher Besatzung, doch erhob Pétain für seine Regierung den grundsätzlichen Anspruch ganz Frankreich zu vertreten (Anm. d. Lektors)]

17 A. Bongrain (Hg.), *Messiaen 2008. Messiaen au Conservatoire, Conservatoire National Supérieur de Musique et de Danse de Paris*, Paris 2008, S. 29.

nischen Rundfunks in Warschau und Literaten – Zdzisław Nardelli; den Prorektor der Polnischen Kunstakademie in Krakau und geschätzten Landschaftsmaler – Jan Świdorski; den Professor dieser Akademie und Maler – Tadeusz Łakomski; den Mitbegründer der Anwaltskammer in Kielce und Schriftsteller – Rechtsanwalt Świętosław Krawczyński; den namhaften Architekten und Zeichner, der in Belgien und in Belgisch-Kongo wirkte – Bohdan Samulski; den Krakauer Ingenieur – Antoni Śliwiński sowie auch die anderen vorstehend schon Erwähnten.

Schlussbemerkungen

1. Obwohl bereits 75 Jahre ins Land gingen, sind die Ereignisse und Fakten aus der Kriegsgefangenschaft Olivier Messiaens sowie über die Entstehungsgeschichte des *Quartetts für das Ende der Zeit* im *Stalag VIII A* in Görlitz nicht in die musikwissenschaftliche Fachliteratur und Geschichtsschreibung vorgedrungen.¹⁸ In den weltweiten Fachkreisen ist die Tatsache immer noch unbekannt, dass polnische Kriegsgefangene, junge Künstler und Vertreter der polnischen Intelligenz, dem französischen Komponisten geholfen haben die Kriegsgefangenschaft zu überstehen und schöpferisch zu gestalten.

2. Leider besteht keine Möglichkeit aus der historischen Fachliteratur etwas über das künstlerische Leben von polnischen Kriegsgefangenen in *Stammlagern* zu erfahren. Roman Zgłobicki, ein verdienter Historiker zum Thema des Lagers in Görlitz, der 2010 verstarb, beschrieb den *Fall Messiaen* 2010 zum ersten Mal. Er fühlte und entdeckte jedoch das internationale Gewicht und die Tragweite dieses Themas nicht.

Neuere Erkenntnisse über die Geschichte des *Stammlagers VIII A* veröffentlichten 2012 Joanna Lusek und Albrecht Goetze im Jahrbuch *Łambinowicki Rocznik Muzealny (Jahrbuch des Museums Lamsdorf)*.¹⁹ Goetze starb am 25.

18 Siehe unter anderem: J. Stankiewicz, *Kwartet na koniec Czasu – legenda i sława*, *Ruch Muzyczny*, Nr. 3, 2009, S. 6-8; neue Ausgabe: Syntagma Musicum. Zbirka naukowych statiej ta spogadiw na poszanu Prof. Stefanii Pawlyszyn. Lwowska Nacjonalna Muzyczna Akademia, Lwów 2010, S. 128-133; J. Stankiewicz, *Powstanie Kwartetu na koniec Czasu w Stalagu VIII A Görlitz (1940/41)*. Olivier Messiaen w kręgu polskiej inteligencji i artystów, in: Centralne Muzeum Jeńców Wojennych w Łambinowicach-Opolu (Hg.), *Łambinowski Rocznik Muzealny*, Bd. 33 (2010), Opole 2010, S. 103-121; J. Stankiewicz, *Ile wykonał Kwartetu na koniec Czasu Oliviera Messiaena odbyło się w Stalagu VIII A w Görlitz? Nowe fakty i hipotezy 70 lat później*, *Res Facta Nova* 12 (21), Poznań 2011, S. 187-203, http://www.resfactanova.pl/pliki/archiwum/numer_21/RFN21%20Stankiewicz%20-%2011e%20wykonan%20Kwartetu.pdf; J. Stankiewicz, *Composée et créé dans un stalag nazi. Le secret de la naissance du *Quatuor pour la fin du Temps* de Messiaen*, *Schweizer Musikzeitung*, Nr. 5 (Mai), 2012, S. 14-16, <http://www.musikzeitung.ch/de/anmelden?q=Jerzy+Stankiewicz>; J. Stankiewicz, *Olivier Messiaen. Człowiek i artysta w Stalagu VIII A w Görlitz*, op. cit.; J. Stankiewicz, *Olivier Messiaen na Śląsku*, *Śląsk*, Nr. 4 (April), 2015, S. 58-61.

19 J. Lusek, A. Goetze, *Stalag VIII A Görlitz. Historia – terażniejszość – przyszłość*, *Łambinowicki Rocznik Muzealny*, Bd. 34, 2012, S. 27-52.

April 2015 in Berlin. Er regte den Bau des *Europäischen Zentrums für Bildung und Kultur Zgorzelec/Görlitz Olivier Messiaen* auf dem Gelände des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers in Zgorzelec an. Davor war Goetze Mitbegründer des deutschen Vereins *Meetingpoint Music Messiaen e.V.* in Görlitz, der den Bau gefördert hat. Das Zentrum wurde durch den Landkreis und die Stiftung zur Förderung der Unternehmen in Zgorzelec errichtet. Lusek und Goetze thematisierten aber nicht die Kriegsgefangenschaft von Messiaen und verwiesen lediglich auf einen meiner Artikel.²⁰

In polnischen historischen und militärischen Museen ist das Schicksal der Kriegsgefangenschaft Olivier Messiaens ebenfalls unbekannt. Auch in der Ausstellung über Kriegsgefangene im *Museum der Polnischen Armee (Muzeum Wojska Polskiego)* in Warschau wird davon keine Notiz genommen. Das *Zentrale Museum der Kriegsgefangenen* bezog Messiaen erst 2012 in seine Ausstellung in Lamsdorf (Łambinowice) ein. Zur Eröffnung des *Europäischen Zentrums für Bildung und Kultur (Meetingpoint Music Messiaen)* in Zgorzelec, die am 15. Januar 2015 stattfand, wurde durch deutsche Autoren eine historische Ausstellung über das *Stalag VIII A* eingeweiht. Sie ist jedoch von inhaltlichen und formalen Mankos nicht völlig frei.

Man muss mit Nachdruck feststellen, dass selbst in Kriegsgefangenenlagern vom Typ eins *Stalags*, wo Zwangsarbeit geleistet werden musste, das kulturelle und musikalische Leben florierte, was tausenden Gefangenen ihr Überdauern erleichterte. Diese wertvolle, konstruktive Tätigkeit wurde von polnischen Historikern bislang noch nicht eruiert. Nur das Theaterleben in der Kriegsgefangenschaft, das in der Tat besonders rege war, erlebte eine wertvolle Zusammenfassung.²¹

3. Meine Recherchen und Forschungen, die ich durchzuführen bislang in den *Archives Nationales de France*, in der *Bibliothèque Nationale* in Paris, in den Archivbeständen des Internationalen Kreuzes in Genf, aber auch im *Zentralen Museum der Kriegsgefangenen* in Oppeln/Lamsdorf die Möglichkeit hatte, waren mir bei der Ermittlung oder Präzisierung der zeitlichen Abfolge der Ereignisse sehr behilflich. Mir ist es gelungen das genaue Tagesdatum und den Ort der Gefangennahme Messiaens und seiner drei Begleiter bei Germigny in Lothringen sowie das Entsendungsdatum seines Transports aus Brabois-Villers bei Nancy nach Görlitz festzustellen. Ich entdeckte drei Registerkarten auf den Namen Olivier Messiaen – Kriegsgefangener Nr. 35333 in Görlitz – und verfüge dazu über eine Transportliste der aus Görlitz nach Frankreich zurückgeschickten Kriegsgefangenen. Diese wertvollen Informationen sind bislang in keiner Publikation zu finden.

20 Zu diesem Thema vgl. die Arbeiten von Stankiewicz (siehe. Anm. Nr. 18).

21 S. Marczak-Oborski, *Teatr czasu wojny 1939-1945. Polskie życie teatralne w latach II wojny światowej*, Warszawa 1967. Siehe auch: W. Mirecki, *Jeniecka Melpomena, przedmowa* Mieczysław Ziemiński *Muzy nie milczą nigdy*, Warszawa 1966.

Die Musik aus dem *Quartett für das Ende der Zeit* von Olivier Messiaen, die ihre Ausdrucksstärke aus dem Religiösen und Geistigen schöpft, konnte sich kraftvoll über die grauenhafte Realität hinwegsetzen und ertönte am 15. Januar 1941 im nationalsozialistischen Kriegsgefangenenlager in Görlitz in einer Zeit der schrecklichsten Verbote und Versuche, die europäischen Kulturwerte zunichte zu machen. Ihr ähnliche Musik oder solche von der gleichen ästhetischen und geistigen Strömung bezeichnete man damals mit dem nationalsozialistischen Terminus der *Entarteten Musik* – und solche Musik war der Vernichtung anheimgeschrieben. Die humane *message* der Musik Olivier Messiaens gewann mit ihrer Uraufführung im *Stammlager* in Görlitz ihre Nobilitierung – unter den Bedingungen eines Kriegsgefangenenlagers entwickelte sich ein Konzertleben und wurde zu einem Manifest des humanistischen Ethos, das bis in unsere Gegenwart durch alle Welt geht. Dies haben wir Olivier Messiaen, dem großen Komponisten und Klassiker des 20. Jahrhunderts, dem Kriegsgefangenen aus dem *Stammlager* in Görlitz und den französischen Musikern zu verdanken. Unterstützt wurden sie von einem Kreis polnischer Künstler, die in Solidarität und gemeinsamen künstlerischen Vorhaben einen Weg in die Freiheit erkannten.



Dr. Agnieszka Opalińska

Institut für Politologie, Universität Zielona Góra (Grünberg)

Lustration in Polen und in Deutschland – ein Vergleich

Sowohl Polen als auch Deutschland wurden zu Anfang der 1990er Jahre mit der großen Herausforderung konfrontiert, undemokratische Systeme aufarbeiten zu müssen, was man in der schwierigen und schmerzhaften Zeit der Transformation bewältigen musste. Diese Prozesse verliefen in beiden Staaten diametral unterschiedlich. Die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung polarisierte stark. Diese Situation konnte sowohl in Polen wie auch in Deutschland beobachtet werden. Diesbezügliche Fragen spalteten die Gesellschaft, aber auch die Medien. Für die einen war die Lustration ein notwendiger Einschnitt, durch den man sich von dem alten System abnabelte, für die anderen wiederum – ein Übergangseingriff, auf den man beim Aufbau eines demokratischen Staates im Wesentlichen verzichten konnte. Andrzej Paczkowski schildert die Spaltung vereinfacht wie folgt:

– Die Anhänger radikaler Maßnahmen stützen sich unmittelbar oder mittelbar auf die Annahme, dass die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit nicht vom Kommunismus kontaminiert worden wäre, also man einfach diejenigen enttarnen müsse, die von dieser Krankheit befallen seien (oder sie verbreiteten) und deren Einfluss auf Gesellschaft und Politik man unterbinden müsse – dieser Ansatz spiegelt größtenteils den deutschen Umgang mit diesem Prozess wieder;

– die Anhänger gemäßiger Lustration/Entkommunisierung weisen darauf hin, dass sich der größte Teil der Gesellschaft an das System angepasst habe und die Haltungen eines bedeutenden Teils der Parteimitglieder nicht von denen Parteiloser abweiche und dass das kommunistische System sich weiterentwickelt habe (zumindest was die Repression betreffe), bis es schließlich die Waffen niedergestreckt habe¹ – diese Haltung spiegelt größtenteils den polnischen Ansatz bei der Aufarbeitung der Vergangenheit wider.

In diesem Beitrag möchte ich drei Vergleichsebenen der Lustration in Polen und Deutschland darstellen: Ähnlichkeiten und Unterschiede, ihre wesentlichen Bezugspunkte sowie ihre Erfolge und Niederlagen.

1 A. Paczkowski, *Przeszłość w naszej pamięci*, *Przegląd Polityczny*, Nr. 31, 1996, S. 19.

Ähnlichkeiten und Unterschiede

In erster Linie unterscheidet sich die Lage in beiden Ländern durch die Tatsache, dass die Deutschen bereits über entsprechende Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus verfügten. In beiden deutschen Staaten war es notwendig gewesen mit den Überresten des Nationalsozialismus abzurechnen, was jedoch auf unterschiedliche Art und Weise umgesetzt wurde. Das Volk wusste nicht, wie man mit der eigenen Verantwortung für den Ausbruch des Krieges und für die Morde an Juden und Oppositionellen umgehen sollte. Man versuchte dies im engen Kreis der Intellektuellen zu diskutieren, aber innerhalb der Gesellschaft machte sich auf eine irgendwie natürliche Art die Haltung breit die Debatte über Schuld und Verantwortung zu unterdrücken und sich davon auszuschließen. Die 1960er und 1970er zeigten, dass eine solche Haltung im Nachhinein mit doppelter Kraft zurückschlägt und ein angemessener Umgang mit der Vergangenheit Voraussetzung für die Legitimierung der jungen deutschen Demokratie ist. Diese Frage ist im Hinblick auf die Innenpolitik sehr wichtig, aber noch wichtiger ist sie in Bezug auf die Außenpolitik. Ostdeutsche Politiker unternahmten um die Wende 1989/90 einen offenen und mutigen Versuch die DDR-Diktatur aufzuarbeiten und glaubten, dass sie nun dank ihres Handelns Fehler, die nach dem Krieg begangen wurden, vermeiden könnten.

Das zweite wichtige Element ist der unterschiedliche Ansatz beim Übergang aus dem kommunistischen System in eine demokratische Ordnung. Der Kommunismus in Polen und in Deutschland explodierte nicht, er implodierte. Ausschlaggebend waren zahlreiche private, berufliche und politische Initiativen, die von unten ausgingen. Sie schufen eine friedliche Revolution, die von Protesten der breiten Masse getragen wurde. In Polen wird heutzutage oft die Meinung vertreten, dass der Widerstand der Gesellschaft in der Zeit der Volksrepublik nicht richtig ausgenutzt worden sei, obwohl wir doch als die Ersten mit der Demontage des Regimes begonnen hätten. Man entschied sich für eine Form, in der der *Runde Tisch* zum Symbol wurde – was die Aufarbeitung erheblich behinderte. Das Regime nahm Verhandlungen auf und willigte in Kompromisse und Reformen ein, doch auch die Opposition hielt das für die einzige gangbare Lösung.

Die Deutschen, welche die Veränderungen in Polen und die schwächer werdenden Einflüsse der UdSSR registrierten, entschieden sich für einen revolutionären Akt, der durch zwei Symbole: den *Mauerfall* und die *Besetzung der Stasi-Gebäude* zum Ausdruck kam. Die DDR brach zusammen, weil die Bürger ihr die Attribute ihrer Macht wegnahmen, aber auch daher, weil die Machthaber der DDR nicht kompromissbereit waren. Als im Februar 1990 paradoxerweise gerade General Kiszczak² Innenminister in Polen war, wurde in der DDR zwischen der Regierung und Opposition vereinbart, dass der Staatssicherheitsdienst aufgelöst wird und

2 Czesław Kiszczak (1925-2015); ohne Wissen des Regierungschefs Mazowiecki ordnete er eine umfangreiche Vernichtung von SB-Akten an und ermöglichte es früheren SB-Offizieren ihre Personalakten von belastendem Material zu säubern (Anm. d. Lektors).

es begannen intensive Diskussionen über die Vorgehensweise bei der Aufarbeitung der Vergangenheit und über die Verwendung der Stasi-Unterlagen durch die Bürgerrechtler. Der Prozess der Aufarbeitung wurde durch die Wiedervereinigung Deutschlands gefördert. Die Tatsache, dass die DDR bald aufhörte zu existieren, verursachte, dass das gesamte System der Aufarbeitung ohne diejenigen Vorbehalte geschah, welche die Politiker in Polen hinzunehmen hatten. Die Aufgabe der Verteidigung und des Schutzes der Verfassungsordnung wurde in Ostdeutschland beispielsweise von Menschen und Ämtern aus den alten Bundesländern übernommen: Dem Verfassungsschutz und dem *BND*. In Polen gab es dagegen keine andere Lösung, als dass die bisherigen Institutionen weiterbestehen und reformiert werden mussten.

Die Wirtschaftslage war zwar nur ein mittelbarer Faktor, übte aber auf die Aufarbeitung der Vergangenheit einen großen Einfluss aus. Die Gesellschaft in Polen wurde von der Transformation stark getroffen; Inflation, Arbeitslosigkeit und unzulängliche Sozialhilfe waren für Polen bisher völlig fremde Erscheinungen. Wenn auch keine Versorgungsengpässe und Warenknappheit mehr zusetzten, so gab es nun aber mangelnde Beschäftigung und folgerichtig auch kein Geld für Einkäufe in Geschäften mit vollen Regalen. Die Gesellschaft beschuldigte die aufgesplitterte, zerstrittene und durch Affären belastete Regierung für die vorherrschenden Verhältnisse. Wirtschaftliche und politische Erfolge waren nicht zu verzeichnen und die aus der ehemaligen Opposition hervorgehenden Folgegruppierungen wurden immer schwächer. Auch die Kritik an Lech Wałęsa schwoll an. Dies hatte für die Aufarbeitung der Vergangenheit eine gewaltige Bedeutung, weil die Schwächung derjenigen Gruppe, die zu den glaubwürdigsten Gegnern des *Ancien Régime* gehörte, bewirkte, dass dieser Prozess verworfen oder zeitlich aufgeschoben werden konnte. Gleichzeitig nahm die Gesellschaft die Versuche mit der Vergangenheit abzurechnen mit sinkendem Enthusiasmus an, da sie sich auf ihr Zurechtkommen mit der neuen Wirtschaftslage konzentrierte. Der fehlende politische Wille und Bestrebungen, die begünstigten bestimmten Gruppierungen einen Anteil an der Macht der Postnomenklatura zu bewahren, waren meiner Meinung dafür verantwortlich, dass das Problem der Lustration die öffentliche Politik ständig belastete und nicht endgültig gelöst werden konnte.

In Deutschland hatten die wirtschaftlichen Belange im Anfangsstadium der Transformation keine so herausragende Bedeutung, weil die Lasten des Umbruchs durch die Hilfe aus dem Westteil des Staates gemildert wurden. Politisches Ziel Nummer eins waren die Wiedervereinigung und freie demokratische Wahlen. Die Gesellschaft, von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges überzeugt, wusste um die Notwendigkeit der Aufarbeitungsprozesse und sprach sich mehrheitlich gegen die Kommunisten aus. Erst in einer späteren Phase, nach der Vereinigung, gewann in einem gewissen Maße die Erscheinung der Auffassung von einer so genannten *Kolonisierung der Osis durch die Wessis* an Stärke und die Unzufriedenheit der Gesellschaft richtete sich auch auf die Kräfte, welche die Transformation in Gang gesetzt hatten. Die deutsche Politikszene konnte sich jedoch vor der Rückkehr

postkommunistischer Kräfte an die Machthebel behaupten. Die PDS verbuchte 1994 zwar den Erfolg in den Bundestag einzuziehen und festigte ihren Platz in der Politik, aber sie konnte die Lustration weder verhindern noch bremsen.

Wesentliche Bezugspunkte

Die größten Differenzen sieht man in der Gesetzgebung beider Staaten. Ohne Zweifel verlief in Deutschland die Vorbereitung des Gesetzes über die Erschließung der Unterlagen ehemaliger geheimer Informanten und informeller Mitarbeiter des Regimes besser und zügiger als in Polen, wo dieser Bereich in zwei Rechtsakten geregelt wurde: Das Lustrationsgesetz von 1997 sowie das Gesetz über das *Institut des Nationalen Gedenkens (IPN)* von 1998. Im ersten Gesetz wird ein Katalog von Personen genannt, die verpflichtet wurden, Erklärungen über ihre Arbeit oder ihren Dienst in den Organen der Staatssicherheit bzw. ihre Zusammenarbeit mit ihnen im Zeitraum vom 22. Juli 1944 bis zum 10. Mai 1990 abzugeben. Eine Ergänzung war die Einberufung des *Instituts des Nationalen Gedenkens*, das die Archivbestände der Spezialdienste der Volksrepublik Polen übernahm und den durch den Geheimdienst *SB* Geschädigten Einsicht ermöglichen sollte. Das Lustrationsgesetz wurde mehrmals novelliert. Die Veränderungen verkomplizierten den gesamten Prozess nur, zogen ihn in die Länge oder eröffneten Möglichkeiten etwas geheim zu behalten. Zudem wurde um den Ausschluss der Mitarbeiter des Nachrichtendienstes und der Spionageabwehr aus der Lustration ein Kampf ausgetragen. Die Teilungslinie verlief zwischen den politischen Kräften der Linken und der Rechten und Oberhand gewann jeweils derjenige, der gerade den Machthebel bewegte.

Das deutsche Gesetz konzentrierte sich dagegen auf die Frage des Zugangs der Verfolgten und Bepitzelten zu ihren eigenen Unterlagen sowie auf die Verwendung der Aktenbestände. Im Einigungsvertrag berücksichtigte man mit gewissen Änderungen das noch von der Volkskammer verabschiedete Gesetz vom 24. August 1990. Nach dem Gesetz sollten ein Beauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in der Berliner Zentrale sowie in den jeweiligen Ländern Beauftragte für die Bezirksarchive berufen werden. 1991 nahm das Amt seine Tätigkeit mit 180 angestellten Personen auf. Bis 1994 wurden ca. 90% der Lustrationsverfahren über die Zusammenarbeit von Staatsbeamten mit dem *MfS* abgeschlossen. Die deutsche Gesetzgebung konzentrierte sich vor allem auf die Überprüfung der Glaubwürdigkeit von Personen im öffentlichen Dienst. Klares Ziel des Gesetzes war die Entfernung ehemaliger informeller und hauptamtlicher Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes aus dem öffentlichen und politischen Leben.

Nach dem Verstreichen vieler Jahre gewinnt man aus heutiger Perspektive den Eindruck, dass eine Lösung wie die deutsche das politische Leben in Polen vor zahlreichen Schwierigkeiten hätte bewahren können. Vor allem verzichteten die Schöpfer des deutschen Gesetzeswerks nicht auf die Verknüpfung von Lustration und Entkommunisierung sowie die Einführung zeitlich begrenzter Verbote für einige ehemalige SED-Funktionäre, Stasi-Offiziere sowie deren geheime Mitarbeiter wichtige Staatsämter zu bekleiden.

In Polen zögerte man sehr lange den Betroffenen Einsicht in ihre eigenen Unterlagen zu gewähren. Dies wurde erst durch das Gesetz über das *Institut des Nationalen Gedenkens – Kommission zur Verfolgung von Verbrechen gegen das polnische Volk* vom 18. Dezember 1998 ermöglicht. Hier hieß es: „Betroffener, im Sinne des Gesetzes, ist eine Person, zu der die Sicherheitsdienste auf Grund zielgerichteter Informationserhebung, einschließlich heimlicher Informationserhebung, Informationen gesammelt haben. Ihm ist die Auskunft über die zu seiner Person vorhandenen Unterlagen zu erteilen (Art. 30).“³ Das Gesetz über das *IPN* wurde vom Sejm verabschiedet und das Veto des Staatspräsidenten A. Kwaśniewski abgelehnt, was durch einen überparteilichen Konsens möglich geworden war.

Zweiter wichtiger Bezugspunkt wurde die Säuberung innerhalb der staatlichen Strukturen. Hätte man in Polen strenge Verifizierungsregeln angelegt, wäre es zu einem Personalmangel in Armee, Justiz und Polizei gekommen, was viel schwieriger als in Deutschland zu bewältigen gewesen wäre. Tempo und Umfang der Entfernung von Anhängern des alten Regimes (*Ancien Régime*) aus den Ämtern, wurden von den Vorgehensweisen, mit denen das System gewechselt wurde, bestimmt. In unserem Land bestand die Entfernung der Menschen aus dem alten Regierungslager grundsätzlich in der Räumung exponierter Ämter, die sie kraft von Koalitionsverträgen aus der Wendezeit oder noch davor bekleideten. In der Regel – jedoch nicht immer – verloren Beamte der *Departements III (Ausspähung der Intelligenz)* und *IV (Ausspähung der katholischen Priesterschaft)* ihre Stellen. Insgesamt fanden sich ca. 17.000 Mitarbeiter des Sicherheitsministeriums *UB* außerhalb ihrer Geschäftsbereiche wieder.⁴ Die Zahl solcher Mitarbeiter schätzt man in der DDR auf 174.000. In der Volksrepublik Polen waren es 100.000. Die Verifizierung in Deutschland war wesentlich tiefgreifender. Am umfangreichsten säuberte man die Bundeswehr von geheimen Mitarbeitern. Wegen ihrer Kenntnisse der lokalen Begebenheiten beließ man jedoch in der Polizei in vielen Fällen einen Teil des Kaders. Die Überprüfung betraf auch Verwaltung, Gerichte, Schulen und Hochschulen. Vielfalls gab es für Kräfte niedrigen Ranges keine Sanktionen. Man schätzt, dass von den 1500 überprüften Richtern und Staatsanwälten 20 bis 30 % mit der Stasi verbunden waren. 1991 wurden in den Landtagen der fünf neuen Bundesländer 10 % der Abgeordneten als hauptamtliche oder inoffizielle Mitarbeiter der Staatssicherheit enttarnt.⁵ Hervorzuheben ist, dass viele Deutsche freiwillig Geständnisse über ihre Mitarbeit ablegten und bekleidete Ämter niederlegten.

Erfolge und Niederlagen

Schon oftmals wurden Quantität und Qualität der Unterlagen, über welche die jeweiligen Einrichtungen in Deutschland und in Polen für die Zwecke der

3 Gesetz vom 18. Dezember 1998 über das *Institut des Nationalen Gedenkens – Kommission zur Verfolgung der Verbrechen gegen das Polnische Volk* (Gesetzblatt 1998, Nr. 155 Pos. 1016).

4 P. Piotrowski, Przemiany w MSW w latach 1989-1990, *Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej*, Nr. 4, 2004, S. 52.

5 W. Pięciak, Niemcy (landy wschodnie), in: A. Łubaszewska (Hg.), *Problem lustracji w Europie Środkowej i w krajach bałtyckich*, Warszawa 2005, S. 45.

Lustration verfügen, als wesentlicher Unterschied ausgemacht. In Polen wurden die Akten des Sicherheitsdienstes in massivem Ausmaß vernichtet. Das geschah von der zweiten Hälfte des Jahres 1989 bis zum 31. Januar 1990. In diesem Zeitraum wurde ein bedeutender Teil der Unterlagen über die Ausspähung und Unterwanderung der Kirche und der Opposition vernichtet. Die Empfehlung zur Aktenvernichtung kam von ganz oben, unter anderem vom Minister des Innern Czesław Kiszczak.⁶ Die Mitarbeiter des *IPN* sind heute aber der Meinung, dass man die meisten Agenten anhand von Spuren in anderen Dokumenten und Aktenstücken des Sicherheitsdienstes auffindig machen kann. Ein mit Sicherheit grundlegender Erfolg in Deutschland war die Bewahrung vor der Vernichtung von 180 km Aktenbeständen in Berlin und von 14 km Aktenbeständen in anderen Städten der ehemaligen DDR. In Polen verfügt das *IPN* vergleichsweise über 85 Regalkilometer Akten. In Deutschland ging man die Sache sehr penibel an, wovon die Wiederherstellung von zerrissenen Aktenbeständen zeugt, deren Schnipsel in 5.600 Säcken aufbewahrt wurden.⁷

Als Resümee darf man zur Feststellung kommen, dass für die Wahl der Vorgehensweise die am Anfang getroffenen Entscheidungen ausschlaggebend waren. In Deutschland wurden die Entscheidungen ungemein schnell getroffen: Aktenöffnung, Strafverfolgung und die Zwangsläufigkeit einer öffentlichen Debatte. Es wurde eine Enquete-Kommission zur Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur berufen sowie die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die aus Haushaltsmitteln gefördert wurde, gegründet.

In Polen war die Regierung, die infolge der Vereinbarung zwischen den Machthabern und der Opposition entstanden war, zurückhaltend. Für polnische Politiker, mit Mazowiecki an der Spitze, war auf dem Weg der Demokratisierung die innere Integration der geteilten Gesellschaft das Entscheidende. Für die Deutschen war wiederum die Glaubwürdigkeit der demokratischen Institutionen wichtiger, weshalb man sich für den Weg der Lustration entschloss. Die Entpolitisierung dieser Prozesse hatte zur Folge, dass sich die Öffentlichkeit in Deutschland nicht so tief wie die in Polen davon überzeugt zeigt, dass die jeweilige Betrachtungsweise der Vergangenheit nur ein Werkzeug im politischen Spiel sei. In Polen hat man vergessen (oder vielleicht will man es auch nicht wahrhaben), dass die Abrechnung mit der Vergangenheit eine therapeutische Heilanwendung und erzieherische Übung sein kann und auch sein sollte. Erst so besteht die Chance, dass Lustration und Entkommunisierung nicht nur ein Ziel für sich selbst darstellen, sich nicht nur auf die Rechtsprechung beschränken und uns einfach nur ein *Böse sind die Anderen* feststellen lassen.⁸

Die Deutschen haben verstanden – was sich womöglich aus ihrer Achtung des Gesetzes ableiten lässt – dass sich die demokratisch gewählten Vertretungsorgane

6 R. Paterman, Rozkaz – zniszczyć!, *Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej*, Nr. 1/2, 2006, S. 112-115.

7 Vgl. dazu: www.bstu.bund.de, (Zugriff: 19. 1. 2016).

8 A. Paczkowski, Połowie. Lustracja, dekomunizacja i rozrachunek z przeszłością, in: T. Rosenberg, Kraje w których straszny – Europa Środkowa w obliczu upiórów komunizmu, Poznań 1997, S. 474.

des Volkes bei der Entscheidung über die Verabschiedung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes vom Gedanken des Schutzes des Staats und dem Wohl seiner Bürger leiten ließen. Meines Erachtens handelt es sich hierbei um eine sehr wichtige Sache, an der es in Polen mangelt – dem Vertrauen. Die Gesellschaft setzte ihr Vertrauen in die Regierung, dass sie nach eingehenden Analysen die bestmögliche Lösung vorschlagen werde. Die Regierung vertraute wiederum der Gesellschaft, als sie die Akten öffnete. Man glaubte an eine mündige Bürgergesellschaft, die im Prozess der Wahrheitsfindung von Rache und Selbstjustiz Abstand nehmen würde. Den Betroffenen, den Opfern, die Einsicht in die Akten zu gewähren verringerte das Risiko von Erpressung – keiner konnte nun mehr einem Informanten mit der Offenlegung von Informationen drohen, da sein Opfer ja ohnehin schon alles wusste. Joachim Gauck kommentierte die Entscheidung über die Aktenöffnung wie folgt: „Der Aufwand Bürgern ihre Stasi-Akten zur Verfügung zu stellen war einfach die Fortsetzung des Kampfes, der mit den Straßendemos begonnen hat, dieses Kampfes um die Wiederherstellung der inneren Kraft der Menschen und sein Wissen über seine eigenen Angelegenheiten. Ohne Wahrheit gibt es keinen Frieden.“⁹

Die deutsche Gesellschaft zeigte sich der Aufgabe gewachsen. Bis 1993 gingen in der Gauck-Behörde über zwei Millionen Anträge auf Akteneinsicht ein. Menschen besuchten wochenlang Archive, um ihre eigenen Akten durchzusehen. Die Lektüre brachte meistens traurige Nachrichten, Enttäuschungen über die Nächsten und Freunde. Berühmt wurden zwei Fälle: Vera Wollenberger – Bürgerrechtlerin und Befürworterin eines Gesetzes über den Zugang zu den Archiven, die nach der Lektüre ihrer eigenen Unterlagen erfuhr, dass derjenige Informant, der die meisten Informationen über sie geliefert hatte – *Donald* – ihr Ehemann war; der zweite Fall ist der des Jungen Holger T., der für die Planung seiner Flucht für zwei Jahre ins Gefängnis kam, weil jemand die Behörden von seinen Fluchtplänen in Kenntnis setzte – es war sein Vater. Einfache Bürger, die den Zugang zu den Unterlagen bekamen, wurden mit Zeugnissen von Feigheit, Habgier und Verdorbenheit, aber auch mit Zeugnissen von Zivilcourage und aufrichtig geführter Leben konfrontiert. Die Lektüre ermöglichte die eigenen Feinde, aber auch die wahren Freunde kennen zu lernen.

Vergleicht man die politischen Folgen der Lustration in beiden Staaten, muss man der Gefahr, die dieser Prozess für die Stabilität des einzuführenden demokratischen Systems bedeutete, Rechnung tragen. Das Fehlen transparenter Prozeduren und die Verzögerungen in der Lustration schufen mehrmals reale Gefahr für das Bestehen der Demokratie in Polen. Die erste Krise brach nach der Veröffentlichung der sogenannten *Macierewicz-Liste* aus, als das Auftauchen der Namen von Spitzenpolitikern unter den Agenten zur Gefahr für die Fortdauer der Staatsgewalt wurde – zumal auf der Liste sowohl der Staatspräsident als auch der Marschall des Sejms geführt wurden. Der nächste Versuch der Destabilisierung des Staates

9 Aus dem Polnischen übertragen; Aussage von Joachim Gauck, *Transodra*, Nr. 16, 1997.

erfolgte während der Präsidentschaftswahl 2000, als gegenüber zwei Kandidaten aus gegensätzlichen politischen Lagern Anschuldigungen über Zusammenarbeit (mit dem kommunistischen System) erhoben wurden: Aleksander Kwaśniewski und Lech Wałęsa. Später versuchte man auch die Ministerpräsidenten J. Buzek, M. Belka und die Minister J. Tomaszewski und Z. Gilowska zu diskreditieren. Man kann den Eindruck gewinnen, dass in Polen – egal ob rechts- oder linksgerichtet – Regierungen versuchen die Lustration zu manipulieren und sie für ihre eigenen Zwecke auszuspielen. Und nach wie vor besteht die Befürchtung, dass sich diese Angelegenheit in eine Urgewalt umwenden könnte, die nicht leicht zu bändigen sein wird.

Die Haltung der politischen und gesellschaftlichen Eliten ist das Schlüsselement zum Aufarbeitungsprozess, weil es eben Gesetze sind, die diesen Prozess regeln und die Auswirkungen auf die innere Lage eines Landes im selben Maße vom Verhalten verschiedener sozialer Gruppen wie von Einzelpersonen abhängen. Wir haben es dabei mit einer sehr emotionalen Konfrontation von Opfern und Tätern zu tun. Opfer entdecken in den Unterlagen die Wahrheit, aber sie dürfen die Täter nicht bestrafen. Abgesehen von den Bewegungen der Oppositionellen spielten die Kirchen im Umbruch und in der Aufarbeitung der Geschichte eine herausragende Rolle. In dieser Frage fällt paradoxerweise der Vergleich ihrer Einflüsse zu Gunsten der katholischen Kirche in Polen aus, nichtsdestotrotz bin ich geneigt die These zu vertreten, dass die katholische und evangelische Kirche in Deutschland einen viel größeren Beitrag geleistet haben, um den Aufarbeitungsprozess glaubwürdig zu gestalten.

Mit Sicherheit ist die Führung einer so genannten *öffentlichen Debatte* als ein Erfolg der Deutschen zu verzeichnen. An dieser Debatte waren alle Gesellschaftsschichten beteiligt. Diese Debatte wurde durch den allgemeinen Zugang zu den Akten und die Überprüfung des öffentlichen Dienstes, aber auch durch die Bereitstellung sämtlicher Unterlagen für wissenschaftliche Forschungen ausgelöst. Die Deutschen haben dafür die Bezeichnung *sprechendes Gesetz* (*ustawa mówiąca*). Das Gesetz ermöglichte die Forschung über die DDR-Diktatur, die zuverlässige Bestimmung inoffizieller Mitarbeiter sowie eine breit angelegte öffentliche Debatte. Förderlich für diese Diskussion war die Arbeit der *Enquete-Kommission des Bundestages*, die über zwei Wahlperioden unter dem Vorsitz des Pastors Rainer Eppelmann tätig war. Ihre zwei Berichte sind ein einzigartiges Beispiel der Aufarbeitung von jüngster Geschichte in Mitteleuropa. In Polen fehlt so ein Dokument noch immer, obwohl viele Historiker und Politiker dies bemängeln.

In Polen hatte sich die damalige öffentliche Debatte bis dahin größtenteils darauf beschränkt der Gesellschaft einzureden, dass nicht ehemalige Agenten des Sicherheitsdienstes die Sicherheit des Staates gefährden würden, sondern solche Personen, die bestrebt wären, erstere aufzudecken und aus dem öffentlichen Leben zu eliminieren. Die Debatte über die Lustration in Polen unterlag einer weitgehenden Einschränkung oder Relativierung von Urteilen und Haltungen. Meines Erachtens hat die Gesellschaft aber trotz der Überstrapazierung dieses Themas,

das nun seit fast 25 Jahren behandelt wird, noch immer eine ehrliche Debatte und wirkliche Lösung dieses Problems nötig. Joachim Gauck hob in seinen Büchern, Interviews und Reden oftmals hervor, wie wichtig die Lustration für die Stiftung eines Sicherheitsgefühls innerhalb der Gesellschaft ist.

Als Resümee möchte ich nochmal die grundlegenden Unterschiede aufzählen: Mehr Radikalität, Konsequenz und Effizienz bei der Vorgehensweise in der Aufarbeitung der Vergangenheit in Deutschland. In der Praxis kam es zu einem vollständigen Wechsel der Eliten und zur Entfernung der alten Kader und informellen Mitarbeiter aus den öffentlichen Ämtern. Der Zugang zu den Akten wurde sämtlichen Bürgern gewährt. Ein Erfolg der Deutschen war sicherlich auch der Rehabilitierungsprozess der Regimeopfer. Es sei aber wohl angemerkt, dass all dieses größtenteils mit Unterstützung der Deutschen aus dem Westen erfolgt ist. Polen unterscheidet sich davon auch durch die stärkere Politisierung dieser Frage, was durch häufigere Krisen an der Machtspitze und durch Wahlerfolge und zwei Regierungsbildungen von ehemaligen Mitgliedern und Anhängern der *Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR)* zum Ausdruck kam. Zu den Gemeinsamkeiten gehören die so genannte *Eigentumsabwicklung zugunsten der Nomenklatura (Uwłaszczenie nomenklatury)*, einträgliche Geschäfte und eine überdurchschnittliche Absicherung in Form von Renten und Pensionen für die ehemaligen Funktionsträger, aber auch gewisse gesellschaftliche Haltungen, die der Mentalität des *Homo sovieticus* gemeinsam sind, einschließlich der nostalgischen Sehnsucht nach dem alten System.

PROGRAMM

XX SEMINARIUM ŚLASKIE

20. SCHLESIENSEMINAR

PROGRAMM

Mittwoch, den 23. September 2015

WIE BEWÄLTIGT MITTEL- UND OSTEUROPA SEINE SCHWIERIGE VERGANGENHEIT?

- 9.30 – 10.15 **Eröffnung des 20. Schlesienseminars**
– **Begrüßung der Gäste und Teilnehmer**
Lucjan Dzumla, Geschäftsführer, Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit
Roman Kolek, Vize-Marschall der Woiwodschaft Oppeln
Bernard Gaida, Vorstandsvorsitzender, Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Oppeln
Pfr. Dr. habil. Rudolf Pierskała, Weihbischof der Diözese Oppeln
Moderator: **Dr. Adriana Dawid**, Institut für Geschichte, Universität Oppeln
- 10.15 – 10.45 **Erinnerungskultur der Deutschen Minderheit in Kroatien**
Renata Trischler, Geschäftsleiterin, Deutsche Gemeinschaft
– Landsmannschaft der Donauschwaben in Kroatien, Osijek-Esseg, Kroatien
- 10.45 – 11.15 **Erwünschte und unerwünschte deutsche Gedächtnisorte in Polen**
Dr. habil. Krzysztof Gładkowski, Prof. der Ermländisch-Masurischen-Universität,
Institut für Politikwissenschaften, Allenstein
- 11.15 – 11.45 Diskussion
- 11.45 – 12.15 Kaffeepause
- 12.15 – 12.45 **Bearbeitung des Themas „Malenkij Robot“ im Rahmen
eines schulischen Projekts**
Agnes Pesti-Amrein, Ungarndeutsches Pädagogisches Institut,
Valeria-Koch-Bildungszentrum, Pecs
- 12.45 – 13.15 **Wroclaw oder Breslau? Der Versuch des Zusammenheftens
der Stadtgeschichte nach 1989**
Prof. Dr. habil. Jacek Piotrowski, Institut für Geschichte, Universität Breslau
- 13.15 – 13.45 Diskussion
- 13.45 – 14.00 Kaffeepause

- 14.00 – 15.00 **Diskussionsrunde:**
Welche Schlüsse sollte man aus der Vergangenheit ziehen, um eine multikulturelle Zukunft zu gewährleisten?
 Moderator: **Rafał Bartek**, Vorsitzender, Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien; Mitvorsitzender, Gemeinsamer Ausschuss der Regierung und der nationalen und ethnischen Minderheiten
Renata Trischler, Geschäftsleiterin, Deutsche Gemeinschaft – Landsmannschaft der Donauschwaben in Kroatien, Osijek-Esseg, Kroatien
Dr. habil. Krzysztof Gładkowski, Prof. der Ermländisch-Masurischen-Universität, Institut für Politikwissenschaften, Allenstein
Agnes Pesti-Amrein, Ungarndeutsches Pädagogisches Institut, Valeria-Koch-Bildungszentrum, Pecs
Piotr Tyma, Vorsitzender, Verein der Ukrainer in Polen, Warschau
Bernard Gaida, Vorstandsvorsitzender, Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Oppeln
- 15.15 Mittagessen
 Zeit zur freien Verfügung
- 18.00 Abendessen
- 19.00 **Abendprogramm:**
Christliche Werte im 21. Jahrhundert
 Begrüßung: **Falk Altenberger**, Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen
 Moderator: **Dr. habil. Sławomir Sowiński**, Institut für Politikwissenschaften, Kardinal-Stefan-Wyszyński-Universität, Warschau
 Diskussionsteilnehmer:
Bischof-Senior Prof. Dr. habil. Alfons Nossol, Erzbischof der Diözese Oppeln in den Jahren 1977-2009
Dr. Maciej Zięba, Dominikaner, Theologe, Philosoph, Publizist, Provinzial der Polnischen Dominikaner Provinz in den Jahren 1998-2006
 Veranstalter:
Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen
Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit

Donnerstag, den 24. September 2015

● I GRUPPE

MODELLE DER ERINNERUNGSKULTUR IN DER SCHULISCHEN UND AUSSERSCHULISCHEN BILDUNG SOWIE IM FAMILIÄREN UMFELD – TEIL 1

Moderator: **Andrea Halenka**, Leitende Projektkoordinatorin,
Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, Oppeln

- 9.00 – 9.20 **Deutsch-polnische Beziehungen unter der Herrschaft der ersten Piasten in Schulbüchern und wissenschaftlichen Handbüchern**
Dr. habil. Anna Jabłońska, Institut für Geschichte, Jan-Kochanowski-Universität, Kielce
- 9.20 – 9.40 **Die Deutschen im russischen Geschichtsbewusstsein (auf Grundlage der schulischen Geschichtslehrbücher)**
Dr. Mikołaj Banaszkiewicz, Institut für Russland und Osteuropa, Jagiellonen-Universität, Krakau
- 9.40 – 10.00 **Die Rolle des Geschichtslehrers bei der Bildung eines regionalen Geschichtsbewusstseins innerhalb der jungen Generation**
Dr. Anna Gołębiowska, Institut für Geschichte, Universität Oppeln
- 10.00 – 10.20 **Die Einflüsse der Kenntnisse der lokalen Geschichte und Kunst bei der Identifikation der Jugendlichen mit der nationalen Kultur – Die Rolle der Lehrkräfte bei der Entwicklung der sozialen Identität von Schülern und Schülerinnen**
Daria Rutkowska, Doktorandin am Lehrstuhl für Kunstgeschichte, Fakultät für Geschichte und Philosophie, Universität Lodz
- 10.20 – 10.40 **Veröhnung durch schwierige Erinnerungen – Grenzübergreifende Oral-History-Projekte und ihre Rolle bei der Ausbildung der jungen Generation**
Dr. Agata Stolarz, Institut für Mittel-Osteuropa, Lublin
- 10.40 – 11.30 Diskussion
- 11.30 – 12.00 Kaffeepause

● II GRUPPE

ARTEFAKTE UND SYMBOLE SCHWIERIGER VERGANGENHEIT IM ÖFFENTLICHEN RAUM

Moderator: **Beata Woźniak**, Leiterin, Referat für Deutsch-Polnische Beziehungen,
Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, Oppeln

- 9.00 – 9.20 **Bewertung deutscher Kulturgüter in Kujawien und Pommern zu Beginn des 21. Jahrhunderts**
Dr. Marek Kołyszko, Abteilung für Dokumentation und Konservierung, Archäologisches Institut, Nikolaus-Kopernikus-Universität, Thorn
- 9.20 – 9.40 **Gedächtnisorte der deutschen Minderheit am Beispiel der Gemeinden des Landkreises Ratibor**
Jacek Szczyrbowski, Fakultät für Ethnologie und Anthropologie in Teschen, Schlesische Universität, Kattowitz
- 9.40 – 10.00 **Die Rolle der Museen bei der Geschichtsbewältigung in Dauerausstellungen**
Alicja Knast, Leiterin, Schlesisches Museum, Kattowitz

- 10.00 – 10.20 **Die Rolle der Museen bei der Geschichtsbewältigung – Die Ausstellungen im Museum des Oppelner Schlesiens**
Urszula Zajączkowska, Leiterin, Museum des Oppelner Schlesiens, Oppeln
- 10.20 – 11.30 Diskussion
- 11.30 – 12.00 Kaffeepause

● III GRUPPE

MODELLE DER ERINNERUNGSKULTUR IN DER SCHULISCHEN UND AUSSERSCHULISCHEN BILDUNG SOWIE IM FAMILIÄREN UMFELD – TEIL 2

Moderator: **Dominika Gorgosz**, Radio Doxa, Oppeln

- 12.00 – 12.20 **Die Erinnerung an die DDR in der Filmerziehung der Bundeszentrale für politische Bildung**
Dr. Joanna Trajman, Institut für Interkulturelle Studien, Universität Breslau
- 12.20 – 12.40 **Geschichtsbewusstsein und bilaterale Begegnung – Deutsch-polnische Beziehungen im außerschulischen Lernprozess: Praxisbeispiele aus der Tätigkeit der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf**
Dr. Sabine Grabowski, Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Deutsch-Osteuropäisches Forum, Düsseldorf
- 12.40 – 13.00 **Die Themen „Schmerz“ und „Schuld“ in der gegenwärtigen deutschen Erinnerungspolitik bezüglich der deutsch-polnischen und deutsch-russischen Beziehungen**
Dr. Magdalena Żakowska, Lehrstuhl für Europäische Studien, Fakultät für Internationale und Politische Studien, Universität Lodz
- 13.00 – 13.20 **(Nicht-)Erzählte Geschichte. Probleme der kulturellen Überlieferung und historischen Sozialisation in den Familien im Oppelner Schlesien**
Dr. Iwona Sobieraj, Institut für Soziologie, Universität Oppeln
- 13.20 – 13.40 **Schlesier (Hanysy, Cesarocy, Prusocy, Wasserpolacy) und Gorole. – Probleme mit der Identität in Oberschlesien**
Dr. habil. Zygmunt Kłodnicki, Universität Schlesien, Teschen
- 13.40 – 14.30 Diskussion
- 14.30 – 14.40 Pause

● IV GRUPPE

REGIONALGESCHICHTE ALS MÖGLICHKEIT DES UMGANGS MIT EINER SCHWIERIGEN VERGANGENHEIT

Moderator: **Anna Ronin**, Redaktionsleiterin, Radio Mittendrin, Ratibor

- 12.00 – 12.20 **Fixierung der regionalen Geschichte des ehemaligen West- und Nordpolens in deutscher Erinnerung. Welche Vergangenheit für die Zukunft?**
Prof. Dr. habil. Anna Wachowiak, Humanistische Hochschule TWP, Stettin
Prof. Dr. habil. Izabela Skórzyńska, Adam-Mickiewicz-Universität, Posen
- 12.20 – 12.40 **Das Schicksal einer einheimischen deutschen Familie in Masowien vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute**
Prof. Dr. habil. Roman Roszko, Institut für Slawistik, Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau

- 12.40 – 13.00 **Das vielschichtige Erbe eines Grenzlandes
– Die lokale Geschichte Masurens ohne die Masuren**
Dr. Stefan Marcinkiewicz, Lehrstuhl für Soziologie,
Ermländisch-Masurische-Universität, Allenstein
- 13.00 – 13.20 **Die Entdeckung der lokalen Geschichte in der Tätigkeit
der Deutschen Freundschaftskreise (DFK) in der Woiwodschaft Schlesien**
Alicja Mainusch-Buhl, Doktorandin am Institut für Politikwissenschaften,
Fakultät für Geschichte und Pädagogik, Universität Oppeln
- 13.20 – 13.40 **Dorothea von Montau und andere. Religiöse und gesellschaftliche Aspekte
im Umgang mit der Vergangenheit am Beispiel des lokalen Heiligenkultes
im Raum der unteren Weichsel von den 1970er bis in die 1990er Jahre**
Pfr. Dr. Marek Karczewski, Prof. der Ermländisch-Masurischen Universität,
Fakultät für Theologie, Allenstein
- 13.40 – 14.30 Diskussion
- 14.30 – 14.40 Pause
- 14.40 – 15.40 Resümee
- 16.00 Mittagessen
- Zeit zur freien Verfügung
- 18.00 Abendessen
- 19.00 **Abendprogramm:**
**Buchbesprechung „Gespräche über das zehnjährige
Bestehen des Gesetzes über nationale und ethnische Minderheiten“**
Eröffnung der Diskussion, Begrüßung der Teilnehmer und Gäste
Lucjan Dzumla, Geschäftsführer, Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, Oppeln
- Debatte:**
„Können die Gesetze mit den Lebensveränderungen Schritt halten?“
Moderator: **Beata Woźniak**, Leiterin, Abteilung für deutsch-polnische Beziehungen, HDPZ
Krzysztof Ogiolda, Redakteur der Zeitung „Nowa Trybuna Opolska“, Redakteur der
Publikation
Dr. Danuta Berlińska, Soziologin, Universität Oppeln, Beauftragte des Oppelner
Woiwoden für nationale und ethnische Minderheiten in den Jahren 1993-1994
Włodzimierz Kierat, Gemeindevorsteher, Gemeinde Radlau (Radłów)
Rafał Bartek, Vorstandsvorsitzender, Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen
im Oppelner Schlesien; Mitvorsitzender, Gemeinsamer Ausschuss der Regierung
und der nationalen und ethnischen Minderheiten
Jerzy Szteliga, ehemaliger Sejm-Abgeordneter, Mitbegründer des Gesetzes
- Finanziert durch das Ministerium für Verwaltung und Digitalisierung**

Freitag, den 25. September 2015

● I GRUPPE

SCHWIERIGE VERGANGENHEIT UND POLITIK – GESTERN UND HEUTE

Moderator: **Wojciech Pacula**, Redakteur, Radio Kattowitz

- 9.00 – 9.20 **Die historische Bedingtheit der ethnischen Politik des polnischen Staates nach 1989**
Dr. Tomasz Browarek, Fakultät für Politikwissenschaften, Marie-Curie-Skłodowska-Universität, Lublin
- 9.20 – 9.40 **Schlesier – Deutsche oder Polen?**
Dr. Bronisław Tumiłowicz, Institut für Journalismus, Fakultät für Journalistik und Politikwissenschaften, Universität Warschau
- 9.40 – 10.00 **Die Rolle der deutschen Minderheit und anderer Organisationen bei der Wahrnehmung der deutsch-polnischen Vergangenheit und ihr Einfluss auf die gegenwärtigen Beziehungen beider Länder**
Natalia Jasik, Doktorandin am Institut für Politikwissenschaften, Universität Oppeln
- 10.00 – 10.20 **„Unerwünschte Vergangenheit“, „Vertreibung“, „Vertriebene“ in der wissenschaftlichen Literatur Polens nach 2005**
Dr. habil. Jerzy Kołacki, Institut für Geschichte, Adam-Mickiewicz-Universität, Posen
- 10.20 – 10.40 **Staatliche Durchleuchtung persönlicher politischer Hintergründe in Polen und in Deutschland – Versuch eines Vergleichs**
Dr. Agnieszka Opalińska, Institut für Politikwissenschaften, Universität Grünberg
- 10.40 – 11.30 Diskussion
- 11.30 – 12.00 Kaffeepause

● II GRUPPE

DIE KIRCHE ALS MEDIUM ZUR BEWÄLTIGUNG DER KOMPLIZIERTEN VERGANGENHEIT

Moderator: **Pfr. Dr. Piotr Tarlinski**, Seelsorger der nationalen und ethnischen Minderheiten der Diözese Oppeln

- 9.00 – 9.20 **Die Rolle der katholischen und evangelisch-augsburgischen Kirche im Leben deutscher Niederschlesier zwischen 1945 und 2014**
Dr. Irena Kurasz, Forschungsabteilung für Deutschkunde, Institut für Internationale Studien, Universität Breslau
- 9.20 – 9.40 **Die Genese des von Olivier Messiaen im Stalag VIII A in Görlitz komponierten „Quartetts für das Ende der Zeit“ – Ein wiederentdecktes Problem**
Dr. Jerzy Stankiewicz, Vorsitzender, Verband Polnischer Komponisten, Regionalabteilung Krakau
- 9.40 – 10.00 **Orte-Erinnerung-Präsenz – Die Arbeit mit dem schwierigen Gedächtnis an das jüdische Lublin am Beispiel der Tätigkeit des Kulturzentrums „Brama Grodzka – Teatr NN (Stadtter – Theater n. n.)“**
Joanna Zętar, Kulturzentrum „Brama Grodzka-Theater NN“, Lublin
- 10.00 – 10.20 **Schlesische Bethäuser – Vor und nach 1989**
Marta Kaluch-Tabisz, Institut für Kunst, Universität Breslau

- 10.20 – 10.40 : **Evangelisch-augsburgische Friedhöfe in Großpolen als (nicht-)gemeinsame deutsch-polnische Erinnerungsorte – Modelle für den Umgang mit verschwundenen historischen Landschaften – Beschreibung eines Forschungsprojekts**
Dr. habil. Jerzy Kołacki, Institut für Geschichte, Adam-Mickiewicz-Universität, Posen
- 10.40 – 11.30 : Diskussion
- 11.30 – 12.00 : Kaffeepause

● III GRUPPE

DARSTELLUNGSMÖGLICHKEITEN VON VERGANGENHEIT IN FORM MUSEALER AUSSTELLUNGEN

Moderator: **Dr. Gerhard Schiller**, Verein zur Pflege Schlesischer Kunst und Kultur, Görlitz

- 12.00 – 12.20 : **Politische Bedingungen bei der Restitution von Kunstgegenständen im Hinblick auf das Schicksal der Sammlung „Berlinka“ (Preußenschatz)**
Dr. Małgorzata Dąbrowska, unabhängige Kunstkritikerin, Krakau
- 12.20 – 12.40 : **„Der Weg ins Ungewisse“ – Vorstellung eines deutsch-polnischen Ausstellungsprojekts zur Vertreibung der Deutschen und Polen 1945-1947**
Silke Findeisen, „Haus Schlesien“, Königswinter
- 12.40 – 13.00 : **Erzählweisen von traumatischen Erlebnissen in der polnischen Museumslandschaft – Fallstudie anhand der Emaillewarenfabrik von Oskar Schindler**
Magdalena Kędziora, Doktorandin an der Fakultät für Management und Soziale Kommunikation, Jagiellonen-Universität, Krakau
- 13.00 – 13.20 : **Der Kommunismus im musealen Raum bzw. die Frage nach der Herausbildung eines Gedächtniskanons**
Dr. Anna Ziębińska-Witek, Prof. der Marie-Curie-Skłodowska-Universität, Lublin
- 13.20 – 13.40 : **Erinnerungsberichte von Zeitzeugen – eine sensible Aufgabe für Aufbewahrung und Ausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz**
Dr. Martina Pietsch, Historikerin, Schlesisches Museum, Görlitz
- 13.40 – 14.30 : Diskussion
- 14.30 – 14.40 : Pause

● IV GRUPPE

WELCHEN EINFLUSS HAT EINE SCHWIERIGE GESCHICHTE AUF DIE IDENTITÄTSBILDUNG?

Moderator: Krzysztof Ogiolda, Redakteur der Tageszeitung „Nowa Trybuna Opolska“

- 12.00 – 12.20 : **Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Strategien der Assimilation fremden Kulturerbes in der Woiwodschaft Ermland und Masuren nach 1945**
Dr. Ewa Gładkowska, Fakultät für Kunst, Ermländisch-Masurische-Universität, Allenstein
- 12.20 – 12.40 : **Die Rolle der Vor- und Nachkriegsgeschichte bei der Identitätsbestimmung von Städten und ihren Bewohnern – Das Forschungsprojekt „Identität von Städten und ihren Bewohnern im öffentlichen Raum am Beispiel der Städte Breslau, Danzig und Gleiwitz – Eine Untersuchung dreier Städte“**
Dr. habil. Katarzyna Kajdanek, Abteilung für Soziologie von Städten und des ländlichen Raums, Institut für Soziologie, Universität Breslau
Dr. habil. Tomasz Nawrocki, Prof. der Universität Schlesien, Institut für Soziologie, Kattowitz

- 12.40 – 13.00 **Die (Re-)Konstruktion einer städtischen Identität an den Beispielen Stettin und Breslau**
Dr. Paweł Kubicki, Institut für Europäische Studien, Jagiellonen-Universität, Krakau
- 13.00 – 13.20 **Die Entwicklung der Identitätsliteratur in Oberschlesien nach 1989 – Identitätsstiftende Literatur als eine Möglichkeit der Äußerung eigener (persönlicher) Ansichten. Die Werke von Feliks Netz**
Justyna Szlachta-Misztal, Lehrstuhl für Interkulturelle Studien Mittel-Osteuropas, Universität Warschau
- 13.20 – 13.40 **Weder „Śląsk“ noch „Schlesien“, sondern „Ślůnsk“ . Genese und Folgen der schlesischen Identitätsdiskurse**
Hubert Leschnik, Justus-Liebig-Universität, Gießen
- 13.40 – 14.30 Diskussion
- 14.30 – 14.40 Pause
- 14.40 – 15.40 **Resümee**
Zusammenfassung und Abschluss des 20. Schlesienseminars
Lucjan Dzumla, Geschäftsführer, Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit
- 16.00 Mittagessen

